Europäische Bibliothek

der

neuen belletristischen Literatur

Deutschlands, Frankreichs, Englands, Italiens, Hollands und Skandinaviens.

Der ganzen Sammlung 578. Band.

VI. Serie. 78.

A. P. Nach dem Englischen des Charles Lever.

Zweiter Theil.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1852.

A. B.

Aus dem Münchner Leben.

Nach dem Englischen des

Charles Lever,

Verfasser des „Harry Lorrequer“, „Roland Cashel“ „Con Gregan“ 2c.

Zweiter Theil.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1852.

A. B.

Zweiter Theil.

Erstes Kapitel.

Ein Alpenausflug.

Am folgenden Abend lud Madame Rosenberg Crescenz und den Major Stulz ein, mit ihr ihrem Manne entgegenzugehen. Hildegarde wurde aufgefordert, daheim zu bleiben und die Kinder zu beaufsichtigen. Das arme Mädchen! Das schändliche Verbrechen, den Major ausgeschlagen zu haben, war ihr noch immer nicht verziehen, und sie schien diese Strafe schwerer zu fühlen, als es Hamilton begreifen konnte; denn als die Drei zusammen fortgingen und sie allein zurückließen, füllten sich ihre Augen mit Thränen, und sie setzte sich mit einer Miene so tiefer Niedergeschlagenheit auf die steinernen Stufen des Kircheneingangs, daß er sich nach dem See wendete, um sie nicht durch seine Gegenwart zu plagen, und sogar mit den beiden ältern Knaben

spielte, um sie nicht von ihnen peinigen zu lassen, bis er den Schall von Rädern und Pferdehufen hörte, worauf er den Blick auf die Straße warf, und in nicht großer Entfernung einen Wagen erblickte, welcher anhielt, als er die Fußgänger erreichte, und aus dem ein Mann sprang, welcher dem Anscheine nach viel zu jung war, um der Vater von Hildegarden und Crescenzen zu sein. Die Kinder schrieen jedoch: „Papa, Papa!" und sprangen auf ihn zu; Hildegarde (man verzeihe die entsetzliche Idee) — Hildegarde bewegte sich hin und her, wie eine gereizte Tigerin in einer Menagerie, denn sie wagte es nicht, ihrer Mutter ungehorsam zu sein, indem sie die ihr angewiesene Stelle verließ, und gab dennoch mit jedem Schritte Zorn und Ungeduld zu erkennen.

Als die Gesellschaft näher kam, bemerkte Hamilton, daß Herr Rosenberg in der That äußerst jugendlich aussah, und früher ungemein schön gewesen sein mußte. —

Daß er ein gütiger Vater war, zeigte sich auf den ersten Blick, denn die Kinder schmiegten sich so um seine Kniee, daß er kaum gehen konnte und Crescenz hatte vollkommen Besitz von seinem Arme genommen.

Gerade als er an den Ort kam, wo Hamilton stand, und nachdem ihm dieser als „unser englischer Freund" vorgestellt worden war, lenkten sich seine Augen

nach der Stelle, wo Hildegarde auf- und abging. Er machte sich sofort von seiner Begleitung frei und that hastig einige Schritte auf sie zu, indem er sagte:

„Ei, wie kommt das, Hildegarde? Warum kommst Du mir nicht entgegen?“

Sie stürzte mit einem Freudenschrei in seine Arme und flüsterte mit einer, von der Bewegung fast unterdrückten Stimme:

„Ich durfte nicht, ich durfte nicht!“

„Du fühlst, daß Du Strafe verdient hast? ist es nicht so, böses Mädchen?“

„Aber Du hast mir verziehen? Ich weiß, daß Du es gethan hast.“

Eine zweite Umarmung und ein offenbar verzeihender, aber mit Stolz und Bewunderung gemischter Blick war die Antwort.

Madame Rosenberg biß sich in die Lippen und bemerkte zornig:

„Du munterst wirklich Hildegarden auf, sich ihrer Heftigkeit hinzugeben, statt sie auf das Unpassende ihres Benehmens aufmerksam zu machen.“

„Was geschehen ist, ist geschehen, und Major Stulz ist zufrieden,“ antwortete er.

„Zufrieden! Ich bin der glücklichste Mann von der Welt,“ rief Major Stulz.

Crescenz lächelte und erröthete.

„Nun, dann sind wir Alle glücklich. Sie nehmen Crescenz, die, wenn irgend Etwas, zu gut und sanft ist, und ich muß für jetzt dieses leidenschaftliche, nichtsnutzige Mädchen behalten.“

Er spielte mit ihrer Hand, und der beschränkteste Zuschauer hätte bemerken müssen, daß sie sein Lieblingskind war.

„Du wirst sie wahrscheinlich Dein ganzes Leben lang behalten,“ bemerkte Madame Rosenberg.

„Das glaube ich nicht. Es wird gewiß Jemand ausfindig machen, daß sie eben so gutherzig wie reizbar ist, — einen schlechten Charakter hat das gute Kind nicht.“

„O, sie ist sehr gutmüthig, wenn Alles nach ihrem Kopfe geht, und der Papa verzieht sie noch mehr. Ich beneide den Mann nicht, der sie erhält.“

„Ich werde ihn nicht bemitleiden,“ sagte ihr Vater, indem er sanft ihre Hand drückte, worauf er sich zum Major Stulz und seiner Frau wendete, und entschlossen schien, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben.

Hamilton verließ sie, und als er sich im Garten allein sah, begann er, seiner unbewußt, zu überlegen, ob Hildegarde liebenswürdig oder nicht, oder ob sie blos ein verzogenes Kind wäre, dessen Vater es, von ihrer hohen Schönheit geblendet, für fehlerlos hielt? Ihre Schwe-

ster liebte sie sicherlich und eben so gewiß waren auch die Kinder, obgleich sie Crescenz vorzogen, ihr nicht abgeneigt — in der That schien nur die Stiefmutter sie für unverträglich zu halten, und er fühlte sich sehr geneigt, zum Schlusse zu gelangen, daß die offenbare Vorliebe ihres Vaters die Eifersucht jener dem Anscheine nach nur wenig nachgiebigen Person erregt habe. —

Am folgenden Tage waren Zedwitz und Hamilton übereingekommen, daß sie den Rosenbergen ihre Gesellschaft nicht so viel wie gewöhnlich widmen, sondern da sie wußten, daß sie später die versäumte Zeit wieder einholen konnten, ihnen überlassen wollten, ihre Familienangelegenheiten während des Aufenthalts des Herrn Rosenberg zu besprechen.

Sie machten sich mit guter Miene bereit, den Morgen mit Zedwitzens Mutter und Schwester im Garten zuzubringen und setzten sich, zum unendlichen Erstaunen beider Damen, in der Laube, welche sie einzunehmen gewohnt waren, an den Tisch. Agnes, die mit unnöthigem Eifer fortfuhr zu arb.iten, ließ sich einige Minuten lang auf kindische Weise von ihrem Bruder plagen. Er schrieb mit der Spitze ihrer Scheere auf den Tisch, verwirrte ihre bunte Wolle und Seide, warf ihr Nadelkästchen um, und versuchte endlich, ihre Arbeit aus der Hand zu ziehen.

„Du überschüttest mich heute mit Deinen Aufmerksamkeiten, Max," rief sie endlich, „ich bin nicht mehr daran gewöhnt."

„Du willst doch nicht sagen, daß es Dich ärgert, daß ich mit diesem Tand spiele," rief er, indem er sich mit affectirter Besorgniß von ihr entfernte.

Sie schob mit einem verächtlichen Kopfschütteln ihre Arbeit bei Seite, stützte dann ihr hübsches, frischgefärbtes Gesicht auf ihre Hand, und machte ihm sanfte, aber ernste Vorwürfe darüber, daß er sie so lange vernachlässigt, und sein Benehmen seit seiner Ankunft in Seon sich völlig verändert hatte.

Er versicherte ihr lächelnd, daß er immer versucht habe, sich ihrer Gesellschaft zu entwöhnen, da er sie so bald völlig verlieren sollte.

Seine Mutter sagte, daß Mäßigung in allen Dingen beobachtet werden müsse, und daß sie zwar von ihm nicht die Aufmerksamkeiten verlange, die er an seine Schwester zu verschwenden gewohnt gewesen sei; aber doch sagen müsse, daß der Contrast zwischen seinem frühern und jetzigen Benehmen zu auffallend sei, um nicht der armen Agnes höchst peinlich sein zu müssen, und sie ihrerseits glaube, daß ein geheimer Grund zu einem solchen Benehmen vorhanden sein müsse. Hier rückte sie unbehaglich auf ihrem Stuhle hin und her und hustete.

„Ein geheimer Grund?“ rief er, „was kannst Du meinen? — ich weiß wahrhaftig nicht —“

„Nun, Max, Du mußt meinen Verstand und meine Beobachtungsgabe für sehr gering halten, wenn Du Dir einbildest, daß ich nicht gesehen habe, was in den drei letzten Wochen vorgegangen ist.“

„Vorgegangen ist?“ wiederholte er.

„Ja, vorgegangen; Du hast Einer von den Rosenbergs die auffallendste Aufmerksamkeit bewiesen —“

„Welcher von ihnen?“ fragte er mit einem Versuche, unbekümmert auszusehen.

Seine Schwester lachte, und sagte:

„Gestehe es nur, Max, denn wenn Du wirklich verliebt bist, so glaube ich, daß ich Dir Deine Vernachlässigung verzeihen muß.“

„Vielen Dank, Liebste; Du weißt, daß ich Dir einst dieselbe Sünde verziehen habe, als sie von derselben Ursache veranlaßt wurde.“

„Es ist unfreundlich,“ sagte sie mit einem Blick auf Hamilton, „es ist unfreundlich, mich so leichthin an die schmerzlichste Zeit meines Lebens zu erinnern.“

Sie war im Begriff, die Gesellschaft zu verlassen, als ihr Bruder ihre Hand ergriff und eifrig sagte:

„Bleib, Du gutes, liebes Geschöpf, und vergieb mir. Ich hatte vergessen, daß Hamilton hier war —

aber achte nicht auf ihn — bitte, bleib'. Ich gestehe, daß ich verzweifelt in Hildegarde Rosenberg verliebt bin, und möchte, daß Du es meiner Mutter sagst und sie bittest, mir ihren Rath und Beistand zu gewähren."

Seine Mutter hatte natürlich gehört, was er sagte, und antwortete jetzt schnell:

„Beistand, Max, kannst Du nicht von mir erwarten; mein Rath ist der, daß Du morgen nach München zurückkehrst."

„Ich habe versprochen, mit den Rosenbergs eine Alpe zu ersteigen; ich habe sogar zugesagt, mit ihnen einen Ausflug zu machen, der drei Tage dauern wird."

„O Du wirst uns bei Deiner Rückkehr nicht mehr hier finden," sagte seine Mutter entschlossen. „Ich mißbillige Dein Benehmen in jeder Beziehung gänzlich und will Dir nicht den Vorwand gewähren, daß Du Deine Zeit mit uns zubringst, um es fortzusetzen."

„Aber meine liebe Mutter —"

„Ich dächte, Du wärest zu ehrenhaft, um Aufmerksamkeiten zu erweisen, die zu Nichts führen können, Du weißt, daß Dein Vater nie in eine solche Verbindung willigen wird."

„Ich hatte gehofft — durch Deinen Einfluß — vielleicht mit der Zeit —"

„Hoffe in dieser Hinsicht Nichts von mir. So

sehr ich auch wünsche, Dich glücklich verheirathet zu sehen, ist doch eine solche Schwiegertochter —"

„Ich fordere einen Jeden heraus, einen einzigen Fehler an ihr nachzuweisen," rief Zedwitz eifrig. — „Agnes, die Du, wie Du sagst, verstehst, was Schönheit ist, sage mir, ist sie nicht schön?"

„Sie ist die schönste Person, die ich je gesehen habe," antwortete Agnes warm. „Wahrhaftig, Mama, das ist eine gewisse Entschuldigung für Maxens Bewunderung."

„Ich tadle weder ihn noch sonst irgend eine Person deshalb, weil er sie bewundert; aber Max sprach soeben jetzt von mehr als Bewundern. Er darf nicht vergessen, daß sie nicht von Adel, und daß ihre Familie furchtbar vulgair ist."

„Aber sie ist nicht vulgair," bemerkte Agnes freundlich; „ich habe zwei bis drei Mal mit ihr gesprochen, und halte sie für eine ganz nette Person."

„Ich weiß, daß Dein Vater nie in eine solche Verbindung willigen wird," antwortete ihre Mutter, „es nützt daher Nichts, mehr über die Sache zu sprechen."

Sie stand auf und machte sich bereit, sie zu verlassen.

„Mangel an Vermögen hätte ich übersehen können, und Du würdest meines Beistandes sicher gewesen

sein, obgleich meine Hoffnungen längst schon auf einen andern Gegenstand gerichtet gewesen sind — aber eine solche Verbindung wie diese — ich kann — ich werde sie nicht gut heißen.“

Zedwitz wartete, bis seine Mutter außer Hörweite war, rückte dann näher zu seiner Schwester und sagte:

„Nun, Agnes, was ist jetzt zu thun? denkst Du, daß sie es meinem Vater sagen wird?“

„Ich glaube nicht sogleich. Sie weiß, daß Du Nichts ohne seine Einwilligung thun kannst.“

„Agnes, ich habe ein Recht auf Deinen Beistand, und nehme es in Anspruch. — Deine Vorwürfe haben zu dieser vorzeitigen Entdeckung geführt.“

„Keineswegs, die Mama hat Dich seit drei Wochen beobachtet.“

„Und darf ich fragen, warum Du mir es nicht gesagt hast?“

„Ich habe es erst vor einigen Tagen erfahren, und da Du jetzt nie mehr zu mir kommst, so hatte ich keine Gelegenheit, mit Dir über diesen oder überhaupt einen Gegenstand zu sprechen.“

„Wie gut Ihr Frauen es versteht, Vorwürfe mit Entschuldigungen zu verbinden. Wenn Du mich nur bei Seite gerufen hättest.“

„Wenn ich es gethan hätte, so würdest Du mir

die Antwort gegeben haben, die ich seit einiger Zeit so oft von Dir erhalte.“

„Und wie mag die lauten?“

Agnes erhob sich neckisch mit einer Miene der größten Ungeduld von ihrem Sitze und rief, während sie sich umsah, als ob sie eine andere Person suche:

„Mein liebes Geschöpf, ein andermal. Aber Du siehst — gerade jetzt habe ich besonders viel zu thun.“

Hamilton und Zedwitz lachten.

„Die kleine Schauspielerin!“ rief der Letztere, indem er sie zu sich zog, und sie wieder auf die Bank setzen ließ. „Ich gestehe, daß ich Dich unverzeihlich vernachlässigt habe, Agnes. Aber Du hast versprochen, mir zu verzeihen, und ich verlange jetzt Deinen Beistand. Komm, sage mir was ich thun soll.“

„Willst Du wirklich diese Hildegarde heirathen?“

„Ohne Zweifel, wenn ich kann; aber Du weißt, daß ich völlig in Deines Vaters Gewalt gegeben bin, und sie hat nicht das mindeste Vermögen.“

„Die Sache scheint für jetzt ziemlich hoffnungslos zu sein,“ sagte Agnes ernsthaft. „Hast Du mit ihr gesprochen? würde sie einige Jahre warten?“

„Ich habe nicht mit ihr gesprochen,“ antwortete er ungeduldig; „und was das Warten betrifft, so möchte ich lieber die Idee ohne Weiteres aufgeben.“

„Das würde in der That das Klügste sein, was

Du thun könntest,“ rief seine Schwester eifrig; „denn Du kannst von dem Papa sowohl, als von der Mama den stärksten Widerstand erwarten. Schließe Dich diesem Alpenausfluge nicht an, Du kannst leicht einen Vorwand finden, und laß uns Alle zusammen nach Hohenfels gehen, ehe diese Rosenberge zurückkommen.“

„Wie leicht Du sprichst, Agnes, als ob es nur eines Besuchs bei den Z—'s in Hohenfels bedürfte, um mich die letzten vier Wochen vergessen zu lassen! Ich sage Dir, daß ich nie eine Andere lieben kann, wie ich Hildegarden liebe; Du mußt also etwas Anderes vorschlagen.“

„Bist Du fest entschlossen, morgen mit ihnen zu gehen?“

„Ganz fest.“

„Wie wäre es, wenn ich mit dem Papa spräche, sobald Du fort bist? Die Mama wird es ihm auf alle Fälle sagen, wenn sie findet, daß Du wirklich abgereis't bist. Du weißt, daß ich für gewöhnlich den Papa bewegen kann, Alles zu thun, was mir beliebt, und wenn ich ihm erkläre, daß Du sehr unglücklich, geradezu elend bist —“

„Sage ihm, daß ich mich in der tiefsten Verzweiflung oder in einem Zustande befände, um jede Art von Excessen zu begehen! Sage ihm, daß ich davon gesprochen hätte, mit Hildegarden nach Amerika auszu-

wandern; sage ihm, was Du willst, Du liebe, kleine Vermittlerin, wenn Du nur seine Einwilligung erlangen kannst.“

„Wie aber, wenn es mir beim Papa gelingt, und die Mama unerbittlich bleibt?“

„O überlaß mir es, meine Mutter vorzunehmen; ich habe keine Furcht vor einem ernstlichen Widerstande von ihr.“

„Da fürchte ich, daß Du Dich sehr irrst,“ sagte Agnes; „aber,“ fügte sie munter hinzu, „wir wollen das Beste hoffen.“

„Ja, und nun wollen wir einen Spaziergang machen, Du sollst alle meine Pläne für die Zukunft hören.“

Als sie zusammen hinwegschlenderten, hörte Hamilton Zedwitz sagen:

„Ich werde natürlich die Armee verlassen, mein Vater wird mir wahrscheinlich Schloß Wolfstein geben, da er den Bergen eben so sehr abgeneigt ist, wie ich ihnen geneigt bin. Wir werden uns in der Nähe von Hohenfels und den Z—s befinden, was sehr angenehm sein wird. Als verheiratheter Mann, als Familienvater, und was dergleichen mehr ist, kenne ich keine Familie, die mir als Nachbar lieber sein würde.“

Zu einer sehr frühen Morgenstunde versammelten sich Alle, um Kaffee zu trinken. Herr Rosenberg reis'te

zu derselben Zeit nach München ab; Hamilton nahm an, daß er mit dem Arrangement seiner Frau in Betreff seiner zufrieden sei, da er ihm beim Abschiede warm die Hand drückte und die Hoffnung aussprach, ihn im Laufe der nächsten Woche wieder zu sehen.

Madame Rosenberg gab verschiedene Abschiedsbefehle und Aufträge, die Hamilton nicht recht verstand, und ebenso erging es, wie er vermuthete, auch Herrn Rosenberg, obgleich er die Befehle seiner Frau mit einer Geduld anhörte, welche es offenbar erscheinen ließ, daß er dem Hiob in mehr Beziehungen glich, als in der, daß er Töchter hatte, die die schönsten Weiber im ganzen Lande waren."

Der Char-à-banc, den sie in Traunstein zu erlangen das Glück hatten, enthielt fünf Sitze und nahm die ganze Gesellschaft auf.

Bei dem ersten anscheinend steilen Berge sprangen die beiden jungen Männer aus dem Wagen und als er anhielt, um sie wieder aufzunehmen, wurde es Hamilton nicht schwer, seinen Platz neben Hildegarden an Zedwitz abzutreten, der wie die personificirte Dankbarkeit aussah, und er mochte es wohl sein, denn der arme Hamilton hatte einen sehr aufrührerischen Gesellschafter bekommen, und war so placirt, daß er kaum vermeiden konnte, die geflüsterten Pläne künftigen Glücks zu behorchen, welche hinter ihm gemacht, durchgesehen und ver-

bessert wurden, während er vor sich die Tactik Zedwitzens beobachten konnte, der mit nicht geringer Geschicklichkeit das Terrain recognoscirte, ehe er den großen Angriff machte, auf welchen er sann.

Der Nachmittag war weit vorgeschritten, ehe sie das Bauernhaus erreichten, wo der Kutscher und seine Pferde übernachten sollten, während sie ihren Weg zu Fuße fortsetzten. Der Weg war steiler und länger, als sie erwartet hatten, und die Hitze drückend. Hildegarde, Crescenz und die beiden Knaben erwiesen sich als treffliche Fußgänger. Major Stulz keuchte ihnen mühevoll nach. Seine Anstrengungen, sich kräftig zu zeigen, verdienten einen bessern Erfolg, — aber ach! nachdem er wenigstens zwanzig Mal die Schweißtropfen von seinem purpurnen Gesichte gewischt, und selbst seine schwarze Cravatte abgenommen hatte, um freier zu athmen, sank er erschöpft auf ein Felsstück, indem er behauptete, daß er seit dem russischen Feldzuge von 1812 nie wieder fähig geworden sei, sich seiner Füße gehörig zu bedienen.

Madame Rosenberg sah auf einen Augenblick unentschieden aus, was sie thun solle. Sie wünschte höflich zu sein, und erbot sich nach einigem Zaudern, bei ihm zu bleiben, bis er ausgeruht sei. Aber als er es ablehnte, sagte sie sogleich, daß sie voraus gehen, und das Abendessen bereiten wolle. Der arme Mann!

Er blickte sehnsüchtig nach Crescenz; Madame Rosenberg verstand ihn, schüttelte aber mißbilligend den Kopf, sagte, daß sie ihm einen Führer da lassen wollte, und bat ihn, sich nicht im Mindesten zu übereilen!

Crescenz, die sich mit ihren beiden Brüdern belustigt und Blumen und Brombeeren gepflückt hatte, wendete sich jetzt zu Hamilton, und sagte ihm, daß sie ihm zeigen wolle, wer mehr bekommen könne.

Die Einladung war unwiderstehlich, und nachdem sie ihrer Mutter gesagt, daß sie Hildegarden, die noch sichtbar war, einzuholen beabsichtigten, eilten sie zusammen hinweg.

Das Gespräch war anfangs unzusammenhängend, da es von dem Klettern durch das Gebüsch und dem gegenseitigen Anerbieten der größten Brombeeren unterbrochen wurde. Allmählig aber wurden die duftigen Früchte vernachlässigt, und die Blumen — selbst die schönen Feuernelken und das wohlriechende Cyclamon von Major Stulz gepflückt und ihr gegeben — wurde nachlässig gezupft und hinweggeworfen, während sie auf Hamiltons Bemerkungen hörte oder seine zahlreichen Fragen beantwortete. Sie sprach ohne Rückhalt von ihrer Lebensweise in der Schule, verknüpfte eine mädchenhafte Wichtigkeit mit den Ansichten und geringfügigsten Handlungen ihrer frühern Kameradinnen, beklagte, daß sie während der Schulstunden nicht hatte

sprechen dürfen, und in der Erholungszeit hatte laufen und springen müssen, während sie lieber in einer Ecke gesessen haben würde, um mit ihrer Freundin zu sprechen, daß sie beim Essen auf das Vorlesen hätte hören müssen, besonders aber, daß ihr ganzes langes Haar beim Eintritt in die Schule abgeschnitten worden war.

„Ich war untröstlich," sagte sie lachend, „und weinte mehrere Tage lang; aber Hildegarde machte sich nicht das Mindeste daraus; vielleicht," fügte sie hinzu, „vielleicht weil sie um einige Jahre älter war."

Hamilton dachte, daß vielleicht ein anderer Grund — der Mangel an persönlicher Eitelkeit, dabei im Spiele gewesen sein könne, sagte es aber natürlich nicht.

Sie war zehn Jahre in der Schule gewesen, ohne je einen Tag zu Hause zubringen zu dürfen. „So," fuhr sie fort, „wußten wir nicht das Mindeste von meiner Stiefmutter und nur sehr wenig von meinem Papa, obgleich er oft zu uns kam, um uns zu besuchen und über uns mit Mademoiselle Hortense zu sprechen. Zum Examen kamen sie gewöhnlich Beide und die Mama pflegte uns eine Eitorte mitzubringen; aber Hildegarden wär' es lieber gewesen, wenn sie weggeblieben wäre, da sie sich ihrer schämte."

„Und warum schämte sie sich ihrer?"

„O weil alle andere Kinder so nette Muttern

und Tanten hatten und Hildegarde die Mama für so entsetzlich vulgair hielt."

„Sie scheint jedoch eine gutmüthige Person zu sein."

„O das glaube ich wohl — aber Hildegarde kann die gutmüthigen Personen nicht leiden."

„Wirklich? darf ich fragen, was für Personen sie eigentlich leiden kann?"

„Ich weiß nicht, ob es ihr lieb sein würde, wenn ich es Ihnen sagte."

„Und ich glaube nicht, daß Sie sie fragen müssen."

„Das ist wahr — und übrigens schadet es Nichts, wenn man Grafen und Baronen besser leiden kann als andere Menschen."

„Ganz und gar Nichts. Sie haben mir sogar vor einigen Tagen gesagt, daß Sie selbst eine Vorliebe dieser Art besäßen."

„Ja, ich gestehe, daß es mir angenehm sein würde, wenn ich eine Von, oder Gräfin, oder eine Baronin wäre. — Aber es ist doch ein Unterschied dabei, denn ich fürchte mich vor vornehmen Leuten und Hildegarde liebt sie. Ich habe gesehen, wie sie von der Baronesse Z. Bücher geliehen, und wie sie neulichst mit der jungen stolzen Zedwitz gesprochen hat."

„Sie halten es dann wohl auch für wahrschein-

lich, daß ihr die Aufmerksamkeiten des Grafen zusagen?"

„Ich — weiß es — nicht — Hildegarde spricht von solchen Dingen nie, obgleich sie erwartet, daß ich ihr Alles sagen soll! Ich habe die alte Gräfin Zedwitz gestern im Garten mit ihr sprechen sehen. — Die Gräfin sah sehr roth aus und nickte beständig mit dem Kopfe, und Hildegarde war sehr blaß und hochfahrend. Ich fragte sie, worüber sie mit ihr gesprochen hätte, aber sie wollte es mir nicht sagen. Es war gewiß etwas Unangenehmes."

„Das ist leicht möglich," sagte Hamilton sinnend, „in der That sogar wahrscheinlich. Sie wissen also nicht, ob Ihre Schwester Zedwitz leiden kann oder nicht?"

„Nein; sie bemerkte nur ein Mal, als wir von Schönheiten sprachen, daß sie es für einen Mann nicht nothwendig halte, daß er schön sei."

„Das war ziemlich anwendbar auf ihn. Aber er ist ihr so ergeben, daß ich ihn für unwiderstehlich halten möchte."

„Ich weiß nicht, ob das die rechte Art ist, um Hildegarden zu gefallen."

„Ich sollte meinen, daß Ergebenheit jedem Mädchen angenehm sein müßte."

„Aber Hildegarde hat so sonderbare Ideen! Ich

weiß noch, wie sie ein Mal zu Mademoiselle Hortense sagte, gerade als wir die Schule verließen, daß sie glaubte, sie würde einen Mann lieben können, vor dem sie sich fürchten könnte!"

„Ein sonderbares Mädchen," sagte Hamilton.

„Ja wirklich ein sonderbares Mädchen," wiederholte Crescenz, „und Andere denken ganz anders! Ich möchte mich nicht vor einem Manne, den ich liebte, fürchten, und das ist einer von den Gründen, weshalb ich denke, daß nur Personen von ziemlich gleichem Alter einander heirathen sollten."

Hamilton wendete sich schnell zu seiner Gefährtin, deren tiefes Erröthen ihren Worten eine ganz specielle Bedeutung verlieh.

Hildegarde, Zedwitz und Fritz waren weit vor ihnen, Madame Rosenberg mit Gustel und zwei mit Mundvorräthen beladenen Führern eben so weit dahinten. Sie wurde sentimental und blickte häufig zurück, um die Aussicht, deren Schönheit und Umfang mit jedem Augenblicke zunahm, zu bewundern. Sie wünschte eins von den friedlichen hübschen Bauernhäusern zu bewohnen, die im Thale unten zerstreut lagen. Hamilton wünschte ihr natürlich Gesellschaft zu leisten. Sie seufzte und murmelte, daß er sie verstehe; sie fürchte aber, daß es Major Stulz nie thun würde. Hamilton erklärte mit ungewöhnlicher

Wärme, daß es entsetzlich sei, an eine solche Heirath zu denken! eine solche Aufopferung! Und er war für den Augenblick aufrichtig; denn er dachte an den Major, wie er ihn das letzte Mal gesehen hatte, während er auf das blühende junge Gesicht vor sich blickte, und Crescenz hatte nie hübscher ausgesehen. Einige alltägliche Ausdrücke der Bewunderung wurden mit so offenbarer Freude aufgenommen, daß Hamilton die Versuchung unwiderstehlich fand, und aus der Bewunderung fast unmerklich in eine abgeschmackte, aber etwas unbestimmte Liebeserklärung hinüber glitt.

Die Worte waren jedoch kaum über seine Lippen gekommen, als er sich auch seiner Thorheit bewußt wurde. Sein Schreck war unbeschreiblich, als Crescenz mit glühendem Erröthen gestand, daß sie ihn vom Anfang ihrer Bekanntschaft an geliebt habe, und hinzufügte, daß sie um seinetwegen bereit sei, Major Stulz den Laufpaß zu geben.

Hamilton war wie vom Blitze getroffen und auf einige Augenblicke vollkommen unfähig, eine Sylbe zu sprechen. Sobald er jedoch seine Gedanken sammeln konnte, begann er mit gezwungener Stimme und einem eben so aufgeregten Wesen, wie das ihre, auseinander zu setzen, daß er, ein jüngerer Sohn, von seinem Vater völlig abhängig sei, und in den

nächsten zehn bis zwölf Jahren unmöglich an das Heirathen denken könne.

Crescenz blickte ihn vorwurfsvoll an, bedeckte dann ihr Gesicht mit den Händen, und brach in Thränen aus.

Hamilton war nie zorniger auf sich selbst gewesen, als in diesem Augenblicke. Sein Fehler war in der That unverzeihlich. Er fühlte, daß Crescenz Recht hatte, als sie ihn von sich stieß und seine Entschuldigungen nicht anhören wollte. Er hatte in der That nie gedacht, daß sie sich mehr aus ihm mache, als aus irgend einer andern Person, die ihr Aufmerksamkeiten zu beweisen genöthigt sei, und sie war am Tage vorher, — ja sogar noch an demselben Tage — so vollkommen glücklich erschienen, daß er natürlicher Weise geglaubt hatte, daß sie jetzt mit ihren Zukunftsaussichten vollkommen zufrieden sei, und glaubte, daß sie das, was er ihr gesagt, eher als einen ihrer Jugend und Schönheit gezollten Tribut, als einen ernsten Heirathsantrag verstehen werde, um so mehr, als er bei Allem, was er sagte, nicht die entfernteste Anspielung auf das Heirathen gemacht hatte. Er ging jetzt betrübt hinter dem weinenden Mädchen, dessen Geheimniß er durch eine so unverantwortliche Gedankenlosigkeit erfahren hatte, her. Umsonst versuchte er sich zu entschuldigen, indem er dachte, daß sie eine

ausgemachte Coquette sei und ihn bald vergessen würde. Er begann ernstlich zu bezweifeln, daß sie rein wäre. Alles, was ihn in ihrem Benehmen auf die Idee geführt hatte, konnte jetzt anders ausgelegt werden. Ihre Annahme der Geschenke des Major Stulz konnte affectirt gewesen sein, um seine Eifersucht zu erregen. Die Worte, welche ihre Schwester im Kreuzgange gesprochen hatte, bestätigten diese Idee. Er traute ihr nicht hinlänglichen Verstand zu, um sich darüber gepeinigt zu fühlen, daß sie „ihre Liebe gestanden" hatte. Aber selbst dieser Trost war ihm versagt; denn als er von fern darauf hindeutete, daß es unnöthig sei, daß je eine andere Person von ihrem letzten Gespräche etwas erfahre, rang sie die Hände und rief bitter:

„O, wie konnte ich nur eine solche Thörin sein, mich so zu verrathen!"

Sie gingen lange schweigend neben einander her, aber Crescenz war zu gut und sanft, um unerbittlich zu sein, und ehe sie noch das Ende ihres Spazierganges erreicht, hatte er Verzeihung und das Versprechen des Schweigens erhalten; — das Letztere ohne Schwierigkeit, da sie unschuldig gestand, daß sie sich eben so sehr vor dem Zorne ihrer Mutter, wie vor der Verachtung ihrer Schwester fürchte.

Sie kamen Beide völlig niedergeschlagen auf der

Alpe an. Crescenzens wehmüthiges Gesicht war eine Art von Vorwurf, welchem Hamilton gern entflohen sein würde, und er bereute jetzt herzlich seine Uebereinkunft mit Madame Rosenberg. So lange Crescenz noch nicht verheirathet war, sah er keine Aussicht auf Geistesfrieden oder Lebensgenuß irgend einer Art vor sich, und er legte innerlich eine Menge von Gelübden ab, in Zukunft vorsichtiger zu sein.

„Kommen Sie, Hamilton, Sie sollen den Sonnenuntergang ansehen;“ rief Zedwitz, indem er seinen Arm ergriff und ihn hinwegführte. Er war in bedeutend guter Laune und plauderte, ohne auf eine Antwort zu warten, oder selbst zu bemerken, daß sein Begleiter dem, was er sagte, nicht die geringste Aufmerksamkeit schenkte.

Sie standen auf dem Gipfel der Alpe, hinter ihnen und zu beiden Seiten erhoben sich in einem Halbmonde Berge in jeder möglichen Form; von den riesigen Felsenhörnern, auf denen der Schnee lag, bis zu dem reich bewaldeten Berghange und der grünen Alpe vor ihnen. Dagegen waren mehr Berge, Thäler, Wälder, Flüsse, Seeen, Städte, Dörfer, als das Auge auf ein Mal umfassen, oder der Geist begreifen konnte.

Hildegarde uud Crescenz schlossen sich ihnen an, als die Vesperglocke geläutet wurde. In Seon hatte

diese Glocke gewöhnlich geläutet, während sie beim Abendessen saßen, das Geräusch der Messer, Gabeln und Zungen hatte augenblicklich aufgehört und eine Ehrfurcht gebietende Stille war eingetreten, die nicht eher von einem Worte oder einer Bewegung unterbrochen worden war, als bis der letzte Ton der Glocke verklang. Dann hatte, als ob ein Zauber gelös't worden wäre, eine jede Person ihrem Nachbar oder ihrer Nachbarinn guten Abend gewünscht und mit vermehrter Thatkraft die unterbrochene Beschäftigung wieder begonnen.

Dieses Leben nach dem Schallen einer Glocke war Hamilton stets als etwas Mahomedanisches vorgekommen, besonders wenn es in der Mitte des Gespräches vorfiel, wo die Schwierigkeit, den Gedanken zu gebieten, sich zehnfach vermehren mußte. Ganz anders erschien es ihm aber an diesem Abend, wo ein Dorf nach dem andern, und jeder Kirchthurm in der Nähe und Ferne sein ruhiges Geläute über die Ebene dahinsendete. Das Gefühl enthusiastischer Andacht war unwiderstehlich. Es schien, als ob die feierlichen Töne, als sie die Berge erreichten, anhielten, um in die Luft zu vibriren, während sie die Gebete sammelten, die sie im Begriff waren, auf tausend Echoflügeln zum Himmel zu tragen.

Zedwitz stand mit entblößtem Haupte und ge-

kreuzten Armen da. Crescenz faltete ihre Hände und bewegte ihre Lippen im Gebet. Hildegardens Augen waren so fest auf die goldenen Wolken über ihrem Haupte geheftet, daß es unmöglich war, nicht in diesem Augenblicke zu denken, daß sie die Flügel einer Taube wünsche, um davon zu fliegen und zu ruhen.

Ein Bote der Sennhütte wartete ehrerbietig auf das Verklingen des letzten Tones in der Ferne, ehe er sie zum Abendessen rief. Die Unterbrechung war ihnen Allen unwillkommen; aber ehe sie hinabstiegen, kamen sie überein, mit den Führern wieder zurückzukehren, um ein Freudenfeuer anzuzünden.

Sie fanden Madame Rosenberg wie immer geschäftig und von Befehlen und Anweisungen gegen Jeden und über Alles in Anspruch genommen. Fritz und Gustel stahlen Kuchen und Zucker, und Major Stulz, der erst vor Kurzem angekommen zu sein schien, saß in Hemdärmeln da, und beäugelte sehnsüchtig ein Glas Bier, welches er bei seiner jetzigen Erhitzung zu trinken füchtete, während er sich, um die Operation des Abkühlens zu beschleunigen, mit seinem rothen und gelben Taschentuche fächelte. Hamilton warf einen Blick auf Crescenz; aber als ihre Augen einander begegneten, bedauerte er, es gethan zu haben, und beschloß sich durch Nichts bewegen zu lassen, auf lange Zeit sie oder Major Stulz wieder anzublicken.

Er mußte jedoch Etwas suchen, woran er Interesse nehmen konnte, und er wendete sich zu Hildegarden. Er hätte kaum eine gefährlichere Studie finden können. Sie saß vor der Thür eines hölzernen Pavillons auf dem Grase neben ihren Brüdern, und schien das erste Mal, seit er sie kennen gelernt hatte, mit ihnen beschäftigt zu sein. Sie vermied Zedwitz auf eine ruhige Weise, welche im Contrast mit der Coquetterie ihrer Schwester Hamilton besonderes Interesse einflößte. Dieses kaum wahrnehmbare Vermeiden blieb jedoch unbemerkt. Zedwitz war zu sehr von seiner Bewunderung erfüllt und hatte nur für sie Augen und Ohren.

Die Müdigkeit verlängerte das Mahl, und die Dämmerung hatte sich beinahe schon in Nacht verwandelt, ehe sie an dem Aufbruch dachten. Madame Rosenberg und Major Stulz sagten endlich, daß es Zeit sei, sich zur Ruhe zn begeben; die Uebrigen erinnerten sich daran, daß sie auf der Höhe des Berges ein Feuer zu machen beabsichtigten, und bestanden darauf, ihren Plan zur Ausführung zu bringen. Major Stulz, der sich fürchtete, Widerstand zu leisten, folgte Crescenz, die Führer wurden in Requisition gesetzt, und nach kurzer Zeit sammelten Alle Holz und häuften es zusammen.

Das Feuer brannte hell, und färbte die Mitglie-

der der Gesellschaft malerisch, während sie so theils auf Baumstümpfen sitzend, und theils im Grase ausgestreckt, Alle müde, und doch Alle von ihrer neuen Lage interessirt, die Flammen umgaben. Hamilton, der sich von den Uebrigen entfernt hielt, sah zu, ohne sich an dem herzlosen Gespräche zu betheiligen. Es kam ihm wie eine Schauspielscene vor. Er begriff die doppelte Intrigue und war entschlossen, Hildegarden zur Heldin zu machen. War aber Zedwitz der Held, welcher endlich ihre schöne Hand erhalten sollte? Nein! — unerklärlich genug fand er, daß seinem Plane zufolge, der alte Graf verhärtet sein müsse. Zedwitz mußte die Sache aufgeben, und Hildegarde! — Hildegarde sollte — zu Hause bleiben — ja das wäre es, — sie sollte das Haus ihres Vaters nicht verlassen, und jetzt wurde Hamilton, ohne es zu ahnen, aus einem Zuschauer, für den er sich gehalten hatte, in seinen Gedanken ein Schauspieler. Er war ebenfalls im Hause. Hildegarde sollte unmerklich seine guten Eigenschaften und sein hübsches Aeußere kennen lernen — sich, kurz gesagt, verzweifelt in ihn verlieben, er die ganze Zeit über seine stoische Gleichgiltigkeit bewahren. Ein Gefühl der Ehre sollte ihn bewegen, ihr in einer höchst interessanten Scene die Unmöglichkeit einer Ehe auseinander zu setzen. Sie ... Crescenz ... Zedwitz ...

Hier begann die Gesellschaft, welche sich um das

Feuer versammelt hatte, aufzubrechen. Die Knaben waren eingeschlafen und wurden jetzt von den Führern in die Sennhütte getragen. Madame Rosenberg, Hildegarde und Crescenz folgten. Major Stulz blieb zurück, um seine Pfeife auszurauchen, und die beiden jungen Männer zündeten frische Cigarren an. Sie sprachen nicht eher ein Wort, als bis ihr Gefährte sie verlassen hatte, worauf Zedwitz seine Cigarre in die noch glühenden Kohlen warf und sagte:

„Wissen Sie, wo Sie heute Nacht schlafen werden?“

„Gott bewahre,“ antwortete Hamilton, „aber ich erwarte nicht, daß unser Nachtquartier auch nur leidlich sein wird.“

„Wir sollen zusammen auf dem Heuboden schlafen.“

„Das habe ich schon früher gethan, und auf eine Nacht macht es nichts aus; aber Major Stulz?“

„Schläft auch auf dem Heuboden!“

„Und die Knaben?“

„Auf dem Heuboden!“

„Und die Damen?“

„Auf dem Heuboden!“

„Unsinn, Zedwitz! Sie scherzen!“

„Ich spreche im vollkommensten Ernst. Im

ganzen Hause giebt es nur Ein Bett, und das ist so uneinladend, daß Niemand den Muth hat, sich seiner zu bedienen. Wir werden Alle zusammen auf dem Heuboden schlafen. Die Idee gefällt mir, wollen wir gehen?“

„Unbedingt!“

„Dies,“ dachte Hamilton, als sie den Berg hinabstiegen, „ist etwas ganz außer dem gewöhnlichen Laufe der Dinge Liegendes. Ich möchte wissen, was für eine Art von Boden es ist.“

Das einzige Licht im Hause ging von einem noch auf dem hohen offenen Heerde brennenden Feuer aus. Neben demselben saß einer von den Führern und ein Bauermädchen, welches aus einem von den Häusern im Thale gekommen war, und Beide waren so in ihr offenbar vertrauliches Gespräch vertieft, daß sie nichts von der Gegenwart der Fremden ahnten, bis Zedwitz lachend nach dem Heuboden fragte.

„Hier herauf geht es,“ sagte der Mann mit etwas verlegener Miene; „sehen Sie sich vor, daß Sie nicht stolpern; es ist sehr finster.“

Hamilton folgte ihm dicht auf dem Fuße und sie stiegen Beide ruhig und vorsichtig die etwas gebrechliche Leiter hinauf, welche nach dem Boden führte und traten durch eine Fallthür in denselben. Er war ganz mit Heu angefüllt und bei dem Lichte, welches

spärlich durch das einzige Gibelfenster fiel, konnten sie mehrere dunkle Gestalten in verschiedenen Lagen ausgestreckt sehen, vermochten aber nicht zu bestimmen, ob sie schliefen oder nicht. Major Stulz war der Einzige in dieser Beziehung Mittheilsame. Er lag mit offnem Munde da und schnarchte gewaltig.

„Wahrscheinlich, Hamilton, werden wir die Plätze in der Nähe des Eingangs einnehmen müssen,“ flüsterte Zedwitz.

„Ich kann den Zug nicht vertragen,“ antwortete Jener, indem er sich nach dem Ende des Bodens, wo Madame Rosenberg und die Kinder lagen, begab.

Bei seiner Annäherung begannen sich zwei Gestalten langsam von ihm hinwegzurollen. Ein unterdrücktes Lachen, und ein zorniges: „Pst!“ verkündete sofort die Schwestern, und Zedwitz hatte kaum die Plätze erreicht, als sie auch bemerkten, daß eine Scheidewand von Heu in ihrer Nachbarschaft erbaut wurde.

Hamilton, der sich bald überzeugt hatte, daß Madame Rosenberg und die Kinder schliefen, fühlte sich sehr geneigt, ein Gespräch mit den beiden Mädchen anzuknüpfen. Aber welche von ihnen sollte er anreden? Bei Hildegarden hatte er wenig Hoffnung auf eine Antwort — von Crescenz fühlte er, daß er keine verdiente. Es war vergebens, daß er in Zedwitz drang, anzufangen, indem er ihm sagte, daß er nicht schlafen

könne, daß das Heu zu warm und der Boden zu kalt und zu unbequem sei, und daß er ruhig bleiben könne, 2c. 2c. Sein Gefährte bewegte sich von ihm hinweg und sagte leise: er wisse, daß Hildegarde nicht sprechen würde und ihrer Schwester habe er nichts zu sagen.

Nach wenigen Minuten lag auch er in festem Schlafe und Hamilton mußte sich nun zurecht finden, so gut er konnte. Nachdem er alle mögliche Lagen versucht hatte, ergab er sich endlich in sein Schicksal und beschloß sich nicht wieder zu bewegen.

Nach einem halbstündigen Schweigen begannen Hildegarde und ihre Schwester mit einander zu flüstern:

„Ist das Schnarchen dieses Mannes nicht entsetzlich, Hildegarde? Gestehe es nur, daß er heute Abend abscheulich aussah, als er in Hemdärmeln dasaß, wie ein Schuhmacher oder Schneider."

„Du erblickst ihn in einer Gesellschaft dieser Art in einem sehr nachtheiligen Lichte; zu Hause ist er gewiß ganz anders. Und was das Schnarchen betrifft, so weißt Du, daß selbst der Papa mitunter schnarcht."

„Ich weiß, daß Du entschlossen bist, nichts zu sehen, was ihn nicht in ein günstiges Licht stellt, und ich bedauere nur, daß Du seine Vollkommenheiten nicht

früher entdeckt hast; es würde mir eine Welt von Elend erspart haben.“

Auf diese Worte folgte keine Entgegnung, und eine lange Pause trat ein.

„Hildegarde, bist Du böse?“ fragte endlich Crescenz schüchtern.

„Nein, ich bin nur müde, stets das Gleiche zu hören.“

„Verzeihe mir, Liebste, und ich verspreche Dir, daß Du es zum letzten Male gehört hast; aber jetzt erwarte ich von Dir, daß Du mir eine Antwort auf eine einfache Frage giebst. Du kannst nicht länger behaupten, gegen Graf Zedwitzens Aufmerksamkeiten blind zu sein. — Welche Antwort gedenkst Du —“

Die Flüsternden hatten bis jetzt unhörbar gesprochen; aber diese Frage drang in Folge der veränderten Stellung der Sprecherin deutlich zu Hamiltons Ohren. Seine Neugier auf die Antwort war groß; aber er bewegte sich augenblicklich und hustete.

Es war kein weiterer Laut zu hören während der ganzen zwei Stunden, die er noch wach und bewegungslos dalag und auf den Morgen wartete.

Und als der Morgen kam, lag Hamilton in einem gesunden Schlafe, er sah nicht, wie die Schwestern auf den Zehen an seinem Lager vorüberschlichen,

er hörte weder den Vorschlag Fritzens, ihn mit Heu zu bedecken, noch den Gustels, ihn zu kitzeln.

Als er erwachte, fand er, daß er der Einzige auf dem Boden Zurückgebliebene war, und es machte ihm anfangs einige Mühe, sich zu erinnern, wie er dort hinaufgekommen sei. Es war noch sehr früh, und in der Hoffnung, die Sonne auf dem Gipfel der Alpe aufgehen zu sehen, eilte er in die frische Morgenluft hinaus. Die Sonne war jedoch schon über dem Horizonte, und die hellen Tagesstrahlen färbten bereits die Bergspitzen. Einige Minuten brachten ihn an die Stelle, wo sie Alle am vorigen Abend um das Feuer gesessen hatten. Das verkohlte Holz bezeichnete den Punkt, und wenn Hamilton dort die Gesellschaft gefunden hätte, so würde er sich wahrscheinlich Zeit genommen haben, noch ein Mal die Aussicht, die ihn vor wenigen Stunden so entzückt hatte und die in der Deutlichkeit des frühen Morgens sogar noch schöner war, zu bewundern.

Aber er war ein geselliges Thier, und da er sich unerwartet allein fand, war ein hastiger Blick der Bewunderung Alles, was er jetzt der vor ihm liegenden wechselvollen Ebene zu Theil werden ließ, worauf er mit hastigen Schritten nach der Sennhütte zurückeilte.

Einer von den Führern begegnete ihm an der

Thür und theilte ihm mit, daß Madame Rosenberg und die Uebrigen seit einiger Zeit fort seien, und sich in dem Bauernhause, wo sie den Wagen zurückgelassen hatten, ankleiden und frühstücken wollten.

Eine kurze Zeit war hinreichend, um ihn das letzte Detachemant, welches aus Madame Rosenberg, Crescenz und Major Stulz bestand, einholen zu lassen, und sie setzten ihren Weg gemächlich zusammen fort. Hildegarde war vorausgeschickt worden, um das Frühstück zu bestellen, und hatte, als sie fand, daß Zedwitz sie zu begleiten beabsichtigte, ihre zwei Brüder mitgenommen.

Als sie an das Bauernhaus kamen, fanden sie sie an einem unter den Bäumen stehenden Tische beschäftigt, Brot und Milch an die Kinder zu vertheilen.

„Was? bist Du bereits für Salzburg angekleidet, Hildegarde?“ rief Madame Rosenberg. „Du mußt sehr schnell gegangen sein; ich hoffe, daß sich die Knaben nicht überhitzt haben,“ und sie legte sorgfältig ihre Hand an die Stirnen der Knaben, um zu fühlen, ob dies der Fall sei.

„O Mama,“ rief Fritz prahlerisch, „wir hätten viel schneller gehen können; wir hätten in derselben Zeit den Berg hinabsteigen können! Nur Zedwitz wurde müde, er wollte zwei Mal, daß wir unterwegs ausruhen sollten.“

„Es würde weit besser gewesen sein, als die Kin-

der der Gefahr auszusetzen, sich zu erkälten," bemerkte Madame Rosenberg mit einem Blicke auf Hildegarden.

„O wir wollten nicht ausruhen, und Hildegarde auch nicht; wenn auch Zedwitz sagte, daß er ihr so viel mitzutheilen habe."

„Wirklich!" rief die Mutter, indem sie forschend bald auf ihn, bald auf sie blickte. „Wirklich!"

Sie wendete sich an Hamilton, welcher neben ihr stand und flüsterte:

„Ich werde keine fünf Minuten zum Ankleiden brauchen; Sie thun mir einen großen Gefallen, wenn Sie hier bleiben, bis ich zurückkehre."

Hamilton gab keine Antwort, wartete jedoch nur so lange, als bis sie sichtbar war, nickte dann Zedwitz gutmüthig zu und ging in das Haus.

Madame Rosenbergs Idee von fünf Minuten zum Ankleiden war eine nicht eben bestimmte. Sie gehörte zu denjenigen Personen, die zu Hause die unverbesserlichsten Saloppen, wenn sie ausgehen, aber fast zu sehr geputzt sind. Hamilton, Crescenz und Major Stulz hatten lange auf sie gewartet, ehe sie wieder erschien, und es würde ein unverzeihliches Verbrechen gewesen sein, das Frühstück ohne sie zu beginnen. Die Zögerungen schienen kein Ende zu nehmen; denn als sie sich dem Tische näherte, ging Zedwitz, der abgesondert dagestanden hatte, auf sie zu und bat, einige

Worte mit ihr allein sprechen zu dürfen. Major Stulz schlug vor, bis nach dem Frühstück zu warten; aber Zedwitz beharrte mit einer Ernsthaftigkeit, welche kaum eine Weigerung gestattete, auf seiner Bitte, und die Audienz wurde demnach bewilligt. Hamilton hätte gern Hildegarden angeblickt, aber er enthielt sich dessen. Wenn er es gethan, würden seine Vermuthungen eine andere Wendung genommen haben; denn Hildegarde würde, wenn sie sich für den Gegenstand des Gesprächs gehalten hätte, sich nicht so ruhig auf den Ellnbogen haben lehnen können, ohne die mindeste Spur von Bewegung blicken zu lassen! Crescenz schien die unzerstörbare Ruhe ihrer Schwester nicht für einen unwiderlegbaren Beweis zu halten, — sie folgte ängstlich jeder Bewegung ihrer Stiefmutter, und nur die Kürze der Conferenz und der Augenschein, daß sie einfache Rechnungen abmachten, konnte sie überzeugen, daß sie sich in ihrer Vermuthung, daß Zedwitz förmlich um die Erlaubniß bäte, ihrer Schwester seine Huldigung darbringen zu dürfen, geirrt habe. Sie hatte sich in einem Vorderzimmer des Hauses angekleidet und ihn plötzlich verlassen, um sich zwischen ihre Brüder zu mischen, welche die Ueberbleibsel des Brotes und der Milch gegen einander warfen. Es hatte beiden Schwestern bedeutende Mühe gekostet, ihre Kleider zu reinigen, ehe sie ihre Mutter sah.

Jetzt wurde ein kleiner Wagen vor das Haus gezogen, und ein junger Bauer führte einen kräftig gebauten Braunen heraus, und begann das Geschirr in Ordnung zu bringen. Zedwitz ging auf die Gesellschaft zu, und überraschte sie nicht wenig, indem er sagte, daß er im Begriff sei, von ihnen Abschied zu nehmen. Er fühle sich nicht wohl und wolle nach Seon zurückkehren.

„Sie sind krank!“ rief Hamilton, indem er von der Bank, wo er traurig gelehnt hatte, aufstand. — „Sie sind krank und wollen allein zurückkehren! — Das darf nicht geschehen; ich bin vollkommen bereit, Sie zu begleiten.“

„Es ist nicht nöthig,“ sagte Zedwitz, und legte seine Hand schwer auf Hamiltons Arm, während er fortfuhr, von den Uebrigen Abschied zu nehmen, und die Hoffnung auszusprechen, daß ihr Ausflug sich in jeder Beziehung als angenehm erweisen werde. „Die Sache ist die,“ sagte er, Hamilton an den kleinen Wagen ziehend, der, wie es sich erwies, für ihn in Bereitschaft gesetzt worden war, „die Sache ist die, daß ich krank am Geiste, aber nicht am Körper bin. Hildegarde hat meine Bewerbung so entschieden zurückgewiesen, daß ich sie nicht zu wiederholen wage. Das Beste, was ich jetzt thun kann, ist das, daß ich jetzt nach Seon zurückkehre, und vielleicht komme ich noch

zur rechten Zeit an, um meine Schwester am Sprechen mit meinem Vater zu verhindern. Meine übereilte Hast hat vielleicht meiner Sache geschadet. Wie hätte ich erwarten können, daß sie in so kurzer Zeit sich an meine Häßlichkeit gewöhnen und mich lieb gewinnen würde?"

„Ich halte es für mehr, als wahrscheinlich, daß ihre Furcht vor dem Widerstande Ihrer Familie ihre Weigerung verursacht hat."

„Keineswegs! sie hat meine Familie kein einziges Mal erwähnt, und ich hatte auch natürlich keine Zeit, von ihr zu sprechen. Sie sagte, daß sie mich als Bekannten gut genug leiden könne, aber weiter nichts. Es thue ihr leid, wenn ihr Benehmen mich auf andere Gedanken gebracht habe. Nun muß ich ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, sie von selbst dem kleinsten Schatten der Coquetterie frei zu sprechen, was in diesem Falle unangenehm war, da es eben so viel hieß, als ob ich mich selbst der ungeheuersten Eitelkeit beschuldigte. Aber das Aergerlichste und Entmuthigendste bei der ganzen Sache war die Kaltblütigkeit und Entschiedenheit ihres Benehmens. Sie brachte mich sofort auf die Idee, daß ich nicht die erste Person sei, welche über diesen Gegenstand mit ihr gesprochen hatte. Halten Sie es für möglich, daß ihr Herz bereits vergeben ist?"

„Ich halte es weder für möglich, noch selbst für

wahrscheinlich. — Sie ist kaum länger als zwei Monate aus der Schule —“

„Ihre Schwester hat die Schule zu gleicher Zeit mit ihr verlassen, ist um ein Jahr jünger, und hat sich doch in genau der Hälfte der Zeit in Sie verliebt, und einen Andern zu heirathen versprochen,“ sagte Zedwitz bitter.

„Ich bitte Sie, sich nichts dergleichen einzubilden,“ sagte Hamilton mit tiefem Erröthen, „sie ist blos eins von jenen weichen, nachgiebigen Wesen, die mit mehr als dem gehörigen Antheil von Eitelkeit und Coquetterie bereit sind, sich und Andere für verliebt zu halten, ohne recht zu wissen, was das Gefühl ist. Diese Hildegarde ist mehr werth, wie hundert solcher. Die Entschiedenheit ihres Charakters gefällt mir, und sie ist jedenfalls sehr hübsch.“

„Hübsch! sie ist wahrhaft schön!“ rief Zedwitz, „und ich bin überzeugt, daß sie eben so liebenswürdig, als schön ist.“

„Wenn Sie davon überzeugt sind, so thun Sie jedenfalls sehr Unrecht, sie auf diese Weise aufzugeben. Versuchen Sie, was Zeit und Ausdauer thun kann.“

„Mein lieber Hamilton, wenn Sie mit ihr gesprochen, wenn Sie sie auch nur gesehen hätten, als ich ihr meine Liebe erklärte, so würden Sie ganz anders denken. Wenn wir einander wiedersehen, so wird

es als gewöhnliche Bekannte sein. Aber jeder Augenblick ist kostbar und ich muß jetzt abreisen. Ich werde in der nächsten Stadt Postpferde nehmen, und hoffe heute Nachmittag Seon zu erreichen. Ich will und hoffe, daß meine Schwester noch keine Gelegenheit gehabt hat, mit meinem Vater zu sprechen. Ich werde bei Ihrer Rückkehr kaum noch in Seon sein, aber Sie wissen meine Adresse in München, und ich erwarte Sie gleich nach Ihrer Ankunft dort zu sehen. Adieu!“

Er sprang in den Wagen, verbeugte sich gegen die am Tische sitzende Gesellschaft und fuhr davon, während Hamilton, an die Thür des Hauses gelehnt, ihm nachblickte.

„So,“ dachte er, „dies ist der Mann, den ich für von deutscher Romantik und Enthusiasmus erfüllt hielt. — Ei, mein Bruder John würde sich nicht leichter in sein Schicksal ergeben haben; aber dann hätte er mit seiner Gleichgiltigkeit paradirt. Die Engländer lieben dies zu thun, während die Deutschen wahrscheinlich geneigt sind, Prätentionen auf mehr Gefühl zu machen, als sie besitzen. Was hätte er aber thun können? sich erschießen, wie Werther? abgeschmackt! Was würde ich gethan haben? Ich habe nicht die entfernteste Idee davon; aber ich bin allerdings auch nie über eine vorübergehende Bewerbung für ein Mädchen hinausgekommen. Sehr

sonderbar! Jack sagte, daß er verliebt gewesen sei, ehe er zwölf Jahre alt war. Der frühreife Bursche! Zedwitz hatte neulichst Recht, als er sagte, daß meine Gefühle und Ideeen nicht die eines Mannes von meinem Alter seien. Ich schmeichle mir jedoch, daß ich das, was ich an Gefühlsfrische, wie er es nennt, verloren, in anderer Beziehung gewonnen habe, und trotz meiner Jugend ruhig betrachten kann, was um mich vorgeht, während Zedwitz, der so viele Jahre älter ist, als ich, mit der ganzen Hitze und Hast eines Knaben gehandelt hat."

Hamilton setzte sich im stolzen Bewußtsein frühzeitiger Weltkenntniß an den Frühstückstisch, und ließ es geschehen, daß Madame Rosenberg ihm Kaffee einschenkte, und sich unablässig wunderte, was dem Grafen sein könne, der, wie sie behauptete, den ganzen Morgen vollkommen wohl gewesen sei.

Seine Augen blickten neckisch nach Hildegarde, aber sie schien es nicht zu bemerken. Madame Rosenberg begann jetzt den übrig gebliebenen Zucker in ihren Strickbeutel zu packen und eine halbe Stunde später saßen sie in dem Char-à-banc und rollten Salzburg zu. Zedwitzens Abwesenheit machte sich sehr fühlbar, denn er war munter und gutmüthig. Hamilton hatte beschlossen, keinen Blick auf Crescenz zu werfen, während Hildegarde denselben Beschluß in Bezug auf ihn

gefaßt zu haben schien. Es war, als ob ein Gefühl von Unzufriedenheit eine Zeitlang die ganze Gesellschaft erfülle. Aber allmählig wich dieses Gefühl den Schönheiten der Natur.

Madame Rosenberg, die bereits ein Mal mehrere Monate in Salzburg gewesen war, konnte jetzt jeden Berg, der sich im Vordergrunde zeigte, oder sich in der Ferne auffallend machte, nennen. Aber der Untersberg interessirte ihre beiden Söhne mehr, als alle andere. Dieser Berg, welcher sich hier abrupt aus dem Walser Feld erhebt, und von ungeheuerem Umfange ist, war, wie sie ihnen erzählte, das Gefängniß und Grab Friedrich Barbarossa's, oder Karls des Großen. Die Fragen und Antworten über diesen fruchtbaren Gegenstand hielten aus, bis sie Salzburg erreichten.

Zweites Kapitel.

Salzburg.

Während sie im Hôtel auf das Mittagessen warteten, unterhielt sich Hamilton mit dem Durchblättern des Fremdenbuches, und sah unter den zuletzt Angekommenen auch den Namen eines Onkels, den er gern getroffen hätte, als er das letzte Mal in Salzburg gewesen war. Er würde damals sehr erfreut gewesen sein, eine Gelegenheit zu erhalten, dem Baron Z— nach der selsamen Weise, auf welche ihre Bekanntschaft begonnen, einige respectable Verwandte vorzustellen. Jetzt wünschte er seine Verwandten aus natürlicheren Motiven zu sehen, ohne die Absicht, sie mit seinen Reisegefährten bekannt zu machen.

Es liegt etwas eigenthümlich Angenehmes darin, wenn man die Stimme seiner Landsleute, seine Muttersprache in einem fremden Lande sprechen hört. Selbst wenn es blos gewöhnliche Bekannte sind, steigen sie sofort zum Range von Freunden empor, —

sind es Freunde, zu Verwandten — sind es Verwandte, so erstaunen wir über das Uebermaß von Liebe zu ihnen.

Hamilton fühlte etwas Derartiges, als er seinen Onkel sagen hörte:

„Ein junger Herr fragte nach mir?! wie heißt er?“

Er hatte augenblicklich den Tisch verlassen und war im Vorzimmer, ehe die Frage wiederholt werden konnte.

Vielleicht erhöhte die Ueberraschung die Freude, welche seine beiden jungen und überaus hübschen Cousinen empfanden, und es wurde ihm ein so rückhaltsloser und liebevoller Empfang zu Theil, daß Hildegarde und Crescenz, als sie an die Thür des Speisezimmers kamen, Blicke mit einander wechselten und mit einem leichten Anfluge von Neugier ihre Augen auf sie hefteten.

„Schade, daß Du nicht eher gekommen bist, Alfred! Wir haben den ganzen Morgen mit Merkwürdigkeiten Besehen zugebracht, und jetzt wird angespannt, und wir haben kaum zehn Minuten, um Dir die tausend Fragen vorzulegen, — aber komm in unser Zimmer — wir können doch nicht vor diesen Leuten sprechen?“

„Sie würden uns nicht verstehen,“ sagte Hamilton, indem er ihnen, mit dem Arrangement keineswegs unzufrieden, die Treppe hinauf folgte.

Madame Rosenberg wurde bald über die lange Dauer seiner Abwesenheit ungeduldig, sie trug dem Kellner auf, zu sagen, daß Mr. Hamilton ihnen nach

dem St. Petruskeller folgen möge, bot sich zur Führerin an, und sie begannen ihren Ausflug.

Hamilton begleitete seinen Onkel und seine Cousinen nach ihrem sehr hübschen Reisewagen, und als er ihnen zum zwanzigsten Male Lebewohl sagte, rief sein Onkel:

„Gott behüte Dich, Alfred! Ich werde Deinem Vater und dem Onkel Ralph sagen, daß ich Dich sehr zu Deinem Vortheil verändert gefunden habe. Wenn sie Dich in London behalten hätten, so würde Dich Dein Bruder John verdorben und eben so nichtsnutzig wie er selbst, gemacht haben. Es giebt nichts Besseres als das Reisen, um die Ideen zu erweitern, lebe wohl!"

Der Kellner theilte Hamilton mit, daß die Damen nach dem St. Petruskeller gegangen seien.

„Major Stulz, meinen Sie wohl," sagte Hamilton.

„Nein, mein Herr — die Damen. Vielleicht sind sie hingegangen, um die Aushöhlung im Felsen zu sehen. Der Keller ist in den Felsen gehauen und ist sehenswerth."

Die Mönche von St. Petrus sind die jetzigen Eigenthümer des Kellers, welcher an das Kloster stößt, und in der That einen Theil devon bildet. Hier wird der Wein von ihren ungarnschen Weinbergen verkauft, und der Eingang zu dem Trinkzimmer befindet sich an dem Hauptplatze.

Dort angekommen, redete Hamilton augenblicklich

den Mann an, der in Jacke und Schürze, und mit einer grünen Sammetmütze auf dem Kopfe, vor dem Eingange des Kellers stand.

„Damen! — oha — ja — sie sind drin," antwortete er, indem er, ihm voraus durch einen schmalen, dunkeln Gang gehend, ihn in zwei niedrige, mit Tabaksdampf erfüllte Zimmer führte. Hamilton trat ein und fand seine Reisegefährten wirklich beim Weintrinken an einem Tische in einem mit ungarnschen Officieren, die über das ungewöhnliche Erscheinen einer solchen Vermehrung ihrer Gesellschaft ebenso überrascht wie belustigt schienen, angefüllten Zimmer.

Madame Rosenberg schlürfte in aller Ruhe ihren Wein und sprach ernsthaft in der Nähe eines Fensters mit Major Stulz, ohne etwas von der Sensation, die sie und ihre Gesellschaft erregt hatte, und den keineswegs geflüsterten Ausrufen der Bewunderung zu ahnen, die von allen Seiten wiederholt wurden und auf die Gegenstände derselben die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachten.

Crescenz sah halb erschrocken, halb erfreut aus und erröthete unablässig. Hildegardens Gesicht verkündete einen an Zorn streifenden Aerger, wie sie dasaß und sich in die Unterlippe biß, während jede Spur von Farbe ihr Gesicht verlassen hatte. Hamilton fühlte sich ungemein gereizt, und blickte mit drohend gerunzelter Stirn im Zimmer umher, um zu sehen, ob irgend

Einer zudringlicher, als die Andern gewesen wäre, — aber vergebens, — breite, gelbe, gutlaunige Gesichter, und kleine, funkelnde, schwarze Augen begegneten seinen zornigen Blicken überall, wohin er sich wendete, und da das Gespräch hauptsächlich nur in ihrer Muttersprache geführt wurde, konnte er den Gegenstand desselben nur vermuthen, aber seiner nicht mehr gewiß sein.

Alle Augen waren immer noch auf die Schwestern geheftet, und Hamilton machte nach einem augenblicklichen Zaudern den Vorschlag, sie nach den naheliegenden Maximuskapellen, wo sie auf ihre Mutter warten könnten, zu begleiten.

Hildegarde sprang auf, ohne um Erlaubniß zu fragen, die ihnen jedoch ohne Schwierigkeit bewilligt wurde, und die beiden Knaben wurden zu ihrem unendlichen Aerger ebenfalls hinausgeschickt. Als sie ihre Mutter im traulichen Gespräche mit Major Stulz sahen, hatten sie dem Weine gehörig zugesprochen, und befanden sich jetzt in der übermüthigsten Laune.

Beim Eintritt in den Petruskirchhof begannen sie auf eine höchst unehrerbietige Weise über die Gräber zu springen, und behaupteten, daß sie noch nie einen hübscheren Kirchhof gesehen hätten!

Crescenz sah unendlich entsetzt aus, flehte sie an, nicht so viel Lärm zu machen, und wendete sich, da sie ihre Vorstellungen nutzlos fand, der St. Margarethen-

kapelle, einem kleinen Gebäude in der Mitte des Kirchhofs, zu, wo sie an das eiserne Gitter, welches ihre Thür bildete, gelehnt stand, andächtig die Hände faltete und betete.

Die Sitte in katholischen Ländern, beständig die Kirchthüren offen zu lassen, muß jedenfalls zur Beförderung der Frömmigkeit beitragen. Gar manches leichtsinnige Mädchen, dessen Gedanken eben so zügellos wie ihre Blicke durch die mit Menschen gefüllte Kirche geschweift sind, hat später in der Einsamkeit dieselbe Stelle aufgesucht, um vielleicht die glühendsten Bitten und Danksagungen zum Himmel zu erheben.

Es ist viel von dem imposanten Ritual der katholischen Kirche, von dem fast unwiderstehlichen Eindruck der Hochmesse, wenn sie gehörig gefeiert wird, gesagt worden. Aber dies ist Nichts im Vergleich mit der feierlichen Stille eines Wochennachmittages, wenn die rings umher herrschende Ruhe den einsamen Schritt des Besuchers widerhallen läßt, und Diejenigen, welche zum Beten kommen, das Knie beugen und die Hände falten können, ohne auf die forschenden Blicke weniger fromm gestimmter Nachbarn zu stoßen.

Hamilton hatte die Person, welche die Schlüssel der Maximuskapelle verwahrte, aufgesucht; bei seiner Rückkehr fand er Hildegarden nachlässig vor einem neu gemachten Grabe stehen, auf welchem ein Zettel mit den Worten lag:

„Dieses Grab ist zu verkaufen.“

„Ich möchte ungemein gern Ihre Gedanken wissen,“ sagte er, indem er sich neben sie stellte.

„Sie würden kaum die Mühe des Anhörens lohnen.“

„Ich bin vollkommen bereit, den Versuch zu machen.“

„Aber ich bin viel zu träge, um den Versuch zu machen, alle die zerstreuten Gedanken der letzten zwei Minuten zu sammeln.“

„Den allerletzten kann ich vielleicht errathen. Ihre Augen waren auf diesen Zettel geheftet, und Sie dachten — “

„Nun was?“

„Wo sind jetzt die künftigen Bewohner dieses Grabes? Habe ich Recht?

„Vollkommen Recht! Wo sie auch sein mögen, und wer sie auch immer sind, sie haben jedenfalls keinen Wunsch, hier einzukehren. Die Käufer von Gräbern sind selten geneigt, in wirklichen Besitz zu treten. Aber wo ist die Maximuskapelle? Sie haben gesagt, daß sie in den Berg gehauen wäre, und ich sehe nicht das mindeste einem Eingange Aehnliche, obgleich hier oben drei Fenster und eine Mauer sind.“

Die Fenster waren früher nur in den Felsen gemachte Löcher und hätten nie mit Glas versehen werden sollen — durch das größte davon wurden funfzig Mönche, die bei Maximus Zuflucht gesucht hatten, von den Bar-

baren, die sich im fünften Jahrhundert Salzburgs bemächtigten, den Berg hinabgeworfen.“

„Und Maximus?

„Er wurde gehangen.“

„Das war Schade — ich glaube, daß er sich nie würde in den Abgrund haben werfen lassen.“

„Meinen Sie? da es am Ende auf eins heraus kommt, so sollte ich denken, daß es ihm so ziemlich gleichgiltig gewesen sein müsse.“

„Aber das denke ich nicht,“ rief Hildegarde, indem sie plötzlich stehen blieb. „Ich glaube, daß die Art, auf welche man getödtet wird, von großem Gewicht ist. Ich bin überzeugt, daß Sie sich weit eher köpfen als hängen lassen würden.“

„Die Wahl würde eine sehr peinliche sein; aber ich glaube, daß Sie Recht haben. Ich würde mich sicherlich lieber köpfen lassen, da es eine gentlemanischere Todesart ist, obgleich ich in einem Buche die entsetzlichen Hypothesen gelesen habe, daß noch einige Augenblicke nachdem der Kopf von dem Körper getrennt ist, das Auge sehen, das Ohr hören und das Gehirn denken kann.“

Der Führer klirrte mit seinen Schlüsseln; wahrscheinlich dachte er, daß die Besprechung solcher Gegenstände verschoben werden könne, bis er sein Trinkgeld erhalten habe. Und jetzt öffnete er die Thür und winkte ihnen, hinaufzusteigen.

Die ziemlich zahlreichen Stufen, welche zur früheren Wohnung und Kapelle der Einsiedler führen, waren in den Felsen gehauen. Der Weg war etwas dunkel, und da Hildegarde jeden Beistand abgelehnt hatte, wendete sich Hamilton trotz aller guten Vorsätze, Crescenz in Zukunft zu vermeiden, zu ihr, wurde mit einem sanften Lächeln begrüßt, und sein Arm eben so bereitwillig, wie er angeboten war, angenommen.

Jetzt übernahm er das Führeramt, zeigte die Kapelle mit ihrer einzigen römischen Säule, das Schlafzimmer des Maximus, und die Stelle, von welcher seine Gefährten hinabgestürzt worden waren. Er mußte Crescenz halten, während sie sich kindisch so weit als möglich über den Abgrund hinausbeugte, und dabei doch behauptete, daß sie nicht an dem Rande eines Abgrundes stehen könne, ohne eine fast unwiderstehliche Neigung zu fühlen, sich hinabzustürzen. Ihre beiden Brüder hatten dies kaum gehört, als sie auch herbeieilten, und sie leichtsinnig mit einer Heftigkeit stießen, welche die verderblichsten Folgen gehabt haben würde, wenn nicht Hamilton in diesem Momente seinen Arm um sie geschlungen und sie zurückgezogen hätte. Crescenz schrie heftig, Fritz und Gustav lachten unmäßig, Hildegarde machte zornige Bemerkungen, und mitten in dem Lärme kam Madame Rosenberg und Major Stulz zu ihnen. Crescenz erröthete tief und erzählte mit vor Bewegung

bebender Stimme, was vorgefallen war, indem sie sich bitterlich über die Ungezogenheit ihrer Brüder beklagte. Madame Rosenberg schalt sie, daß sie in den Abgrund geblickt hatte, und Hildegarden, daß sie ihre Brüder nicht gehörig beaufsichtigt, um eine solche Scene an einem solchen Orte zu verhindern, und schloß damit, daß sie beide Knaben an den Schultern erfaßte und heftig schüttelte, während sie erklärte, daß sie große Lust habe, sie in das Wirthshaus zurückzuschicken, und sie weder die Domkirche noch den Brunnen sehen zu lassen.

Sie wendete sich zu Hamilton, um ihm dafür zu danken, daß er sich einer so ungeberdigen Gesellschaft angenommen, aber er war, über das Vorgefallene ärgerlich, verschwunden, und hatte innerlich das Gelübde abgelegt, nie wieder Crescenz oder die Brüder unter seine Obhut zu nehmen.

Major Stulz war plötzlich eifersüchtig und verstimmt geworden, — alle Bemühungen der Madame Rosenberg, den „Winter seiner Unzufriedenheit“ in einen schönen Sommer zu verwandeln, waren vergebens. Er folgte ihr halb pfeifend mit auf den Rücken gelegten Händen und der Absicht, ungemein unbekümmert auszusehen, während sein noch stärker geröthetes Gesicht, als sie Hamilton einholten, Allen den Grund seines Aergers verrieth. Crescenz schien vollkommen gleichgiltig oder vielmehr halb und halb geneigt, seinem Zorne

Trotz zu bieten, denn als sie vor Haydn's Monument in der Peterskirche standen, stellte sie sich neben Hamilton und sprach französisch mit ihm. Allerdings bezog sich das Gespräch nur auf den Schädel Haydn's und die schwarze Marmorurne, die ihn enthielt, aber Major Stulz konnte von diesem Umstande nichts wissen und schritt mit erhöhtem Zorne die Kirche hinab, indem er geneigt zu sein schien, sie zu verlassen, wie er auch gethan haben würde, wenn nicht Hamilton, der dieser Mißverständnisse müde, und durch Crescenzens Coquetterie gereizt war, gesagt hätte, daß sie ihn in einer Stunde im Hôtel treffen würden, er gehe in die Cavallerieställe, um die Pferde zu besehen, was ihnen natürlich nicht interessant sein werde; und hiermit schritt er hinweg, ohne eine Antwort abzuwarten.

Hamiltons Abwesenheit schien die Lage der Dinge nicht sehr verbessert zu haben, denn bei seiner Rückkehr nach dem Gasthause schien außer Madame Rosenberg Niemand zur Gesprächigkeit geneigt zu sein, und als sie in den Char-à-banc stiegen, welcher sie nach Berchtesgaden bringen sollte, manoeuvrirte Crescenz geradezu, den Major zu vermeiden, und schmollte auf die bedeutsamste Weise, nachdem ihr ihre Mutter den Befehl gegeben hatte, sich neben ihn zu setzen.

Der Madame Rosenberg beliebte es dies Mal, selbst die Aufsicht über ihre beiden Söhne zu überneh-

men. Sie dachte, daß ihre Nähe der Aussöhnung des Major Stulz, welche sie offenbar zu befördern wünschte, die aber weniger wahrscheinlich als je schien, da Crescenz ungemein gekränkt erscheinen oder sein wollte, unterbrechen könnte.

Dieses Benehmen hatte die Wirkung, den armen Major Stulz auf die Idee zu bringen, daß er vielleicht übereilt, ungerecht und unhöflich gewesen sei, kurz, er klagte sich sehr bald selbst an, daß er ein Bär sei.

Während diese Gedanken durch sein Gehirn gingen, besänftigten sich seine Manieren und Worte — er wurde demüthig und bat sogar um Verzeihung für das unbekannte Vergehen, aber Alles umsonst. ... Crescenz antwortete kaum — sie hatte ihn in der That nicht gehört, denn ihre ganze Aufmerksamkeit wurde von einem Gespräch zwischen ihrer Schwester und Hamilton, die sich unmittelbar vor ihr befanden, in Anspruch genommen. — Sie bildete sich ein, daß Beiden das Arrangement, welches sie zusammengeführt hatte, nicht unangenehm sei. Der Letztere besonders schien entschlossen zu sein, zu unterhalten und sich unterhalten zu lassen, und länger als anderthalb Stunden kam das Gespräch kein einziges Mal in's Stocken.

Madame Rosenberg mischte sich zuweilen hinein, und auch Major Stulz nahm daran Theil, als er alle

seine Versuche, von Crescenz Antworten zu erhalten, fruchtlos fand.

Sie hatten beinahe Berchtesgaden erreicht und Hamilton hatte sich schon Glück gewünscht, daß er endlich die Möglichkeit entdeckt, mit Hildegarden zu sprechen, ohne mit ihr zu zanken, als Major Stulz ihn plötzlich fragte, ob er die Sommerreitschule gesehen habe.

„Können Sie daran zweifeln? — es ist das hübscheste derartige Ding, welches ich je gesehen habe — das Ideal eines alten Theaters. Daß die Sitzreihen für die Zuschauer in Stein gehauen sind, erhöht ihre Großartigkeit, und läßt Einen vergessen, daß es nur eine Reitschule ist. Welcher Ort für ein Turnier! — oder für Gladiatoren! — oder welche Arena für wilde Thiere!“

„Gerade das, was wir Alle sagten, als wir heute dort waren,“ sagte Hildegarde.

„Ja,“ sagte Crescenz, die sich jetzt zum ersten Male in das Gespräch mischte, „wir haben das Alle gesagt. Aber Hildegarde und ich dachten an Schillers „Handschuh,“ — nicht wahr, Hildegarde?“

Hildegarde nickte.

„Seltsam genug, ich habe auch daran gedacht,“ sagte Hamilton. „Ich sah in meiner Phantasie, wie der Tiger von den beiden Leoparden angegriffen wurde, und der Löwe sich erhob, um am Kampfe Theil zu nehmen, — bildete mir ein, daß ich der Ritter Delor-

ges sei, und blickte um mich, um zu sehen, ob keine Kunigunde sich da befände, die ihren Handschuh unter die Kämpfenden werfen könne.“

„Haben Sie sich eine bestimmte Person als Kunigunden gedacht?“ fragte Crescenz leise und mit einem leichten Erröthen.

„Vielleicht wohl,“ antwortete Hamilton lachend.

„O, ich möchte so gern wissen, an wen Sie gedacht haben! Du nicht auch, Hildegarde?“

„Wenn es Herr Hamilton sagen will!“ begann Hildegarde.

„Ich will lieber den Berg hinauf bis in die Stadt zu Fuße gehen,“ sagte Hamilton, indem er auf der offenen Seite aus dem Wagen sprang.

„Wir wollen Alle gehen,“ rief Madame Rosenberg; „meine Füße sind ganz steif geworden,“ und sie forderte den Kutscher zum Anhalten auf.

Hamilton hatte weiteren Fragen zu entgehen gehofft; aber Crescenz begann von Neuem, sobald sie neben einander hinschritten: „Sie haben durch Ihr Vermeiden, mir eine Antwort auf meine Frage zu ertheilen, meine Neugier erregt, und Sie müssen mir unbedingt sagen, an wen Sie heute in der Reitschule gedacht haben.“

„Ich bitte Dich, Crescenz,“ sagte Hildegarde, „zwinge Herrn Hamilton nicht zu einer Antwort; es muß Dir völlig uninteressant sein — denke nur an die Menge von

Bekannten, die er in England haben muß, und deren Namen uns unbekannt sind.“

„Wenn es Jemand in England oder eine uns unbekannte Person wäre, so würde er meine Frage sofort und unbedenklich beantwortet haben,“ antwortete Crescenz mit ungewöhnlich entschiedenem Wesen.

Hildegarden fiel die Antwort auf, und sie empfand selbst ein Gefühl der Neugier, welches sie sehr überraschte. Sie schritt schweigend dahin, und hörte bald ihre Schwester mit leiser Stimme fortfahren. —

„Ich bin überzeugt, daß Sie nicht an mich gedacht haben!“

„Gewiß nicht,“ antwortete er in gleichem Tone, „Sie sind viel zu gut und sanft, um selbst das Leben eines Feindes einer solchen Gefahr auszusetzen.“

Crescenz schien nicht recht zu wissen, ob sie zufrieden oder unmuthig sein sollte. Sie wäre gern die Dame seines Herzens gewesen, hätte sich gern eingebildet, daß er ihren Handschuh selbst einer so drohenden Gefahr zum Trotz aufgehoben haben würde — und doch schienen sein Wesen und seine Worte für die Kunigunde, auf welche er sich bezog, nichts Schmeichelhaftes anzudeuten. Obwohl sie aber den Sinn derselben nicht ganz verstand, wußte sie doch, daß er gesagt hatte, daß sie gut und sanft sei und fühlte daß sie zufrieden sein müsse. Bei Hildegarden war es aber anders; sie verstand die Eitel-

keit und Härte des von Schiller in wenig Worten skizzirten Charakters vollkommen, sie bildete sich ein, daß sie von Hamilton gehaßt werde und ein unwiderstehlicher Antrieb zwang sie, sich zu ihm zu wenden und plötzlich zu sagen:

„Sie haben an mich gedacht?“

Das Blut stieg ihm in die Schläfe und schien in seinem Haar Zuflucht zu suchen, als er Hildegardens Blick erwiderte. Er zögerte noch mit seiner Antwort, konnte es aber nicht leugnen und entgegnete nach momentaner Ueberlegung:

„Gedanken lassen sich nicht beherrschen, Sie haben nicht das Recht, mich dafür verantwortlich zu machen.“

„Ich habe auch nicht die Absicht, es zu thun,“ erwiderte sie, „ich mache mir aus Ihnen zu wenig, um mir die Mühe zu geben, Sie zu überzeugen, daß Sie meinen Charakter nicht im Mindesten verstehen; im Gegentheil, ich muß bekennen, daß ich, wenn Sie geneigt wären, die Rolle des Ritters zu spielen, vielleicht meinen Handschuh hinabwerfen und froh sein würde, mich Ihrer unter jeder Begingung zu entledigen.“

„Selbst wenn ich in Ihrer Gegenwart von den wilden Thieren zerrissen würde? — Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie so grausam wären,“ sagte Hamilton, von ihrem gereizten Wesen belustigt.

„Die Gefahr würde für Sie nicht groß sein; Sie sind die letzte Person von der Welt, die etwas Derartiges thäte."

„Zweifeln Sie an meinem persönlichen Muth?"

„Nein; aber ich bezweifle, daß Sie ritterliche Gefühle besitzen."

„Ich bin allerdings kein Don Quixotte, kein Ritter von der traurigen Gestalt —"

„Nein, wahrhaftig, Sie verdienen weit eher den Namen eines Ritters von der höhnischen Gestalt — d. h. wenn man Sie überhaupt für einen Ritter halten könnte."

„Ich bezweifle gar nicht, Mademoiselle, daß, wenn Ihre Phantasie sich Einen bildete, er mir in keiner Beziehung gleichen würde. Wir brauchen uns jedoch nicht über die Vermuthung zu zanken, was wir gethan haben würden, wenn wir um ein paar Jahrhunderte früher gelebt hätten, offenbar würden Sie mich nicht zu Ihrem Ritter gewählt haben — und auch ich — vielleicht — Sie nicht zur Dame meines Herzens."

„O Himmel!" rief Crescenz, „wenn ich gedacht hätte, daß Ihr Beiden Euch zanken würdet, so würde ich sicher nicht gefragt haben. Ich verstehe aber noch nicht, weshalb sich Hildegarde darüber so gekränkt fühlt, daß man ihr eine Aehnlichkeit mit Kunigunden beimißt, die gewiß die Schönste unter den anwesenden Damen war."

„Ihre Schwester begnügt sich nicht mit der bloßen Schönheit — sie wünscht auch für liebenswürdig gehalten zu werden und scheint die Leute dazu zwingen zu wollen, wenn sie auch das Gegentheil denken.“

Hildegarde schritt stolz zu ihrer Stiefmutter und erreichte sie gerade zu rechter Zeit, um die Schlußworte von Major Stulzens Vorstellungen zu hören.

„Daß er ein Engländer ist, ändert meiner Ansicht nach die Sache ebenso wenig, als es ihn zu einem weniger gefährlichen Gesellschafter für Ihre Töchter macht. Ich nehme mir nicht heraus, Ihnen Vorschriften zu geben, ich biete Ihnen blos meinen Rath an, welchen Sie nicht anzunehmen geneigt scheinen, und jetzt bleibt mir nichts mehr übrig, als Sie zu bitten, die Vorbereitungen zu Crescenzens Heirath so viel als möglich zu beschleunigen. Noch einige Scenen, wie wir sie heute gehabt haben, würden mich bald von aller Neigung zu ihr heilen. Sie haben mir gesagt, daß sie gutlaunig sei, und ich habe sie, seit wir Salzburg verlassen haben, so mürrisch gefunden, daß es unmöglich war, ein Wort von ihr zu bekommen.“

„Mein lieber Major, Sie können sich darauf verlassen, daß ich ihr strenge Vorwürfe über dieses Benehmen machen werde. Sie sollen sehen —“

„Keineswegs, Madame, ich wünsche nicht, daß

sie Vorwürfe erhalten soll, ich werde selbst mit ihr sprechen, und ihr sagen, daß ich ihr ein behagliches Haus zu bieten habe, daß ich geneigt bin, ein nachsichtiger Ehemann zu sein, aber zu viele Jahre auf dem Rücken habe, um den Liebhaber zu spielen, und es völlig ablehne, mit einem solchen Rivalen in die Schranken zu treten, wie jener lange Engländer, der jedoch, wie ich ihr ebenfalls sagen kann, nicht mehr an das Heirathen denkt, wie der Mann im Monde."

„Aber mein lieber Major, ich muß Sie wirklich bitten, den Engländer gegen Crescenz nicht zu erwähnen. Es würde ihr nur eine Idee in den Kopf setzen, von der ich überzeugt bin, daß sie sie noch nicht hat. Sie vergessen, welch' ein Kind sie noch ist — noch nicht sechzehn."

Major Stulz wendete sich plötzlich um und blickte nach seiner Verlobten. Der Moment war ungünstig gewählt, um eifersüchtige Zweifel zu beseitigen. Sie ging mit Hamilton allein, sprach mit einem ihrem Charakter völlig fremden Ernste, während der Ausdruck ihres emporgerichteten Auges Alles, nur nichts Kindisches bezeichnete.

„Das kann nicht so fortgehen," rief Major Stulz zornig.

„Sie thun ihr sicherlich Unrecht," rief Madame Rosenberg mit einer Art von blindem Vertrauen auf Crescenzens Kindischheit, welches sie dies Mal jedoch nicht täuschte. „Sie thun ihr Unrecht, und ich werde

es beweisen, indem ich sie frage, wovon sie spricht. Liebe Crescenz, wir wünschen den Gegenstand Eurer Unterhaltung zu wissen, sie scheint sehr interessant zu sein."

Crescenz antwortete, ohne sich zu besinnen: „Ich vertheidige Hildegarden, Herr Hamilton hat sich mit ihr über die Ballade: der Handschuh gezankt. Er sagt, sie sei unhöflich gewesen, und ich denke, er sei unhöflich gewesen, denn er sagte, daß er, wenn er ein Ritter gewesen wäre, sie nicht zur Dame seines Herzens gewählt haben würde. Es fällt mir nicht ein, böse zu sein und doch hat er mich auch nicht gewählt," fügte sie mit halb vorwurfsvollem Blicke hinzu.

Bei einem andern Anlasse würde Madame Rosenberg vielleicht weiter gefragt und wohl gar eine erbauliche Vorlesung über Höflichkeit und Anständigkeit der Sprache gehalten haben; jetzt war sie aber mit Crescenzens Antwort zu sehr zufrieden, um an Etwas dergleichen zu denken, und flüsterte: „Sie sehen, daß ich Recht hatte. Für Hildegarden kann ich nicht stehen, Rosenberg sagt, daß ich sie nicht verstehe — aber Crescenz ist ein gutes Mädchen, — fast zu gut und folgsam. Sie können mit ihr anfangen, was sie wollen."

Sie gingen Alle zusammen nach dem Wirthshause, und der Handschuh schien völlig vergessen zu sein.

Drittes Kapitel.

Die Rückkehr nach München.

Hamiltons Reise nach München erwies sich angenehmer als der Anfang versprochen hatte. Hildegarde, das Kindermädchen, Peppi und Fritz waren seine Begleiter. Die Uebrigen nahmen den zweiten Wagen ein, und zogen es vor, beisammen zu bleiben, um, wie Fritz altklug bemerkte, Geheimnisse über Crescenzens Heirath zu verhandeln. Hildegarde zeigte ihre Abneigung gegen Hamilton so naiv, daß er kaum ein ernsthaftes Gesicht bewahren konnte, während er sich bemühte, sie zu beseitigen. Der abgewendete Kopf, die kurzen, gleichgiltigen Antworten und die hartnäckigen Unterhaltungen mit ihrem Bruder Fritz konnten seinen Anstrengungen jedoch nicht lange widerstehen. Er besaß nicht

unbedeutende Vorzüge sowohl des Geistes, wie auch der Manieren und dies kannte er vielleicht nur zu gut, so daß er zuweilen unnöthigerweise den Verstand Anderer zu gering anschlug, während er sich einer satyrischen Ader hingab, die höchst mißfällig war, wenn sie sichtbar wurde.

Hildegarde hatte dies in seinem Verkehr mit ihrer Schwester bemerkt und war anfangs in ihren Antworten äußerst vorsichtig; aber sein Benehmen war so ungezwungen, seine Darstellungen von sich und seinen Ideen zu unterhaltend und einfach, daß sie endlich ebenfalls mittheilsam wurde, und ohne es zu ahnen, einen Verstandesumfang zeigte, auf welchen Hamilton nicht vorbereitet gewesen war. — Ihre Kenntnisse waren für ein Mädchen ihres Alters bedeutend, und sie sprach mit Enthusiasmus von der Fortsetzung ihrer Studien, wenn sie nach München zurückgekehrt sein würde. Ihr Vater besaß selbst eine treffliche Bibliothek, die er versprochen, sie benutzen zu lassen, und ihre Mutter beabsichtigte in einer Leihbibliothek zu abonniren, wenn auch nur unter der Bedingung, daß nur französische Bücher geholt und gelesen werden sollten. Als Hamilton weiter fragte, sagte sie mit einem leichten Erröthen, daß sie ungemein gern Romane und Gedichte lese.

„Gedichte!“ rief er verwundert, „Gedichte! Ich

hätte gedacht, daß dies eher für den Geschmack Ihrer Schwester, als für den Ihren passe.“

Das Wort „Schwester“ war kaum über seine Lippen, als er auch eine plötzliche Veränderung im Gesichtsausdrucke seiner Gefährtin eintreten sah. Er hatte in der That eine Reihe von unangenehmen Reflexionen erweckt, die durch ein Gefühl des Selbstvorwurfs wegen früherer Vernachlässigung um so unangenehmer wurden. Hildegarde rückte, so weit es der Umfang des Wagens gestattete, von ihm hinweg, blickte aus dem Fenster, ohne von seinen Bemerkungen Notiz zu nehmen, und machte alle Versuche, das Gespräch wieder anzuknüpfen, dadurch zu nichte, daß sie ihrem Bruder eine Vorlesung darüber hielt, wie unanständig es sei, im Winter Schneebälle in das Haus zu bringen.

Hamilton lehnte sich mit einem Lächeln, welches Hildegarde, wenn sie es gesehen, vielleicht höhnisch genannt haben würde, in den Wagen zurück, und war bald mit Reflexionen über die Veränderung beschäftigt, welche ein Wort hervorzubringen vermocht hatte, obgleich der Grund keineswegs schwer zu vermuthen war.

Sie sprachen nicht eher wieder zusammen, als bis sie das Haus erreichten, wo sie zu Mittag essen sollten. Am Nachmittag war Madame Rosenberg seine Reisebegleiterin und wußte die Zeit so gut mit der Erzählung ihrer Familiengeschichte zu vertreiben, daß es ihm wirk-

lich leid that, als zu einer späten Stunde ihre Reise zu Ende war, und beide Wagen etwas lärmend ihren Inhalt auszuschütten begannen.

Major Stulz erhob sich, um Abschied zu nehmen, flüsterte eine Zeitlang auffällig mit Crescenz und entfernte sich. Hamilton wurde von der ganzen Familie begleitet, als er die beiden für ihn bestimmten Zimmer in Besitz nahm. Sie befanden sich auf der Rückseite des Hauses, gingen auf eine andere Straße und waren mittelst einer Hintertreppe zugänglich, was, wie ihm Madame Rosenberg mittheilte, für einen einzelnen Herrn für sehr vortheilhaft gelte, besonders da sie ihm einen Hauptschlüssel geben werde, mit dem er die Hausthür öffnen und zu jeder Stunde nach Hause kommen könne, ohne daß die Dienstboten um seinetwegen wach bleiben müßten.

Crescenz antwortete kaum, als er ihr gute Nacht wünschte, und er errieth so ziemlich genau, was in ihrem Geiste vorging. Er war von Herzen froh, daß er diese Benehmensweise angenommen hatte, und vollkommen bereit, an ihre Gleichgiltigkeit zu glauben, kurz, er traute ihr mehr Koketterie zu, als sie verdiente und beschloß sich in Zukunft auf keine Weise zwischen sie, ihre guten Vorsätze und Major Stulz zu stellen.

Der folgende Morgen wurde völlig von einem Besuche bei seinem Banquier, dem der Bibliothek, dem

Abonniren auf sechs Monate im Theater und dem Einkaufe von Spielsachen für Fritz, Gustel und Peppi ausgefüllt. Er kam kurz nach zwölf Uhr nach Hause und fand, daß man mit dem Essen auf ihn gewartet hatte. Madame Rosenberg benachrichtigte ihn von diesem Umstande auf zarte Weise dadurch, daß sie zur Kinderstubenthür herausschrie:

„Du kannst jetzt die Suppe hereinbringen, Walli, denn Herr Hamilton ist gekommen.“

Soweit es Herrn Hamilton betraf, hätte die Suppe den ganzen Tag in der Küche bleiben können. Er hatte noch nicht gewöhnliche deutsche Suppe essen lernen, und spielte deshalb mit seinem Löffel, bis das gekochte Rindfleisch, welches stets darauf folgte, erschien, worauf er seine Mahlzeit mit einem Stück Zwetschenkuchen beendete, den er vortrefflich und weit leichter zu essen, als auszusprechen fand. Die Familie erhob sich in diesem Augenblicke vom Tische und Hamilton wollte eben die in's Gesellschaftszimmer führende Thür öffnen, als er Madame Rosenberg rufen hörte:

„Hildegarde, hebe Herrn Hamiltons Serviette auf, siehst Du sie nicht auf dem Boden liegen?“

Hamilton sprang zurück, hob sie auf und warf sie mit einem Ruck über die Lehne des Stuhls, denn er begriff nicht recht, welchen Unterschied es machen könne und dachte, daß Madame Rosenberg ganz unnöthig

heikel sei. Seine Ueberraschung war daher groß, als er Hildegarde die gebrauchte Serviette nehmen, und nachdem sie sich bemüht, dieselbe wieder in die ursprünglichen Falten zu legen, mit einem blauen Bande zusammenbinden sah, welches zu diesem Behufe neben ihn auf den Tisch gelegt worden war.

„Herr Smith hat mir gesagt, daß man in England für gewöhnlich keine Servietten gebrauche,“ sagte Madame Rosenberg, indem sie klug mit dem Kopfe nickte.

„Keine Servietten gebrauche! Sie müssen ihn sicher mißverstanden haben. Wahrscheinlich hat er gesagt, daß man in England dieselben Servietten nicht zwei Mal gebrauche.“

„Daß man eine Serviette nicht zwei Mal gebrauche!“ rief Madame Rosenberg. „Wenn das der Fall wäre, so würde ich, wenn die drei Monate um sind, eine schöne Wäsche haben. Rosenberg hat einen Schnurrbart und erhält die Woche doch nur zwei. Ich hoffe, daß Sie wie die Mädchen, mit einer auskommen werden.“

„Ich werde mir jedenfalls sofort meinen Schnurrbart wachsen lassen, wäre es auch nur deshalb, um wöchentlich zwei Servietten zu bekommen,“ sagte Hamilton mit gutmüthigem Lachen, als er das Zimmer verließ.

Viertes Kapitel.

Die Verlobung.

Am folgenden Nachmittag fand die Verlobung statt. Hamilton hatte eine imposante Ceremonie erwartet, aber keine von den vielen Personen, welche sich eingefunden hatten, schien sie als etwas Anderes zu betrachten, als einen Anlaß, um Wein oder Kaffee zu trinken, oder Kuchen zu essen. Crescenz und ihre Schwester mußten ausgenommen werden. Sie sahen Beide sehr ängstlich aus, und als die Geburts-, Tauf-, Impf- und Confirmationsscheine auf den Tisch gelegt, und der Ehecontract laut vorgelesen und zur Unterschrift präsentirt worden war, machte Crescenz geradezu einen Versuch, aus dem Zimmer zu stürzen. Sie wurde mit einiger Mühe zurückgebracht, und empfing aus Hamiltons Hand die Feder, womit sie ihren Namen schrieb. Das Geschenk eines sehr hübschen Ringes von Major

Stulz schien ihren Gleichmuth einigermaßen wiederherzustellen, und ein anständig von ihrem Vater ihr gegebenes Glas Champagner setzte sie in den Stand, die Glückwünsche ihrer Brautjungfern anzunehmen und sich über ihre Scherze zu belustigen. Als der Abend hereinbrach, wurde das Pianoforte in Requisition gesetzt und ein Tänzchen vorgeschlagen.

Hamilton engagirte Hildegarden augenblicklich; man hielt ihn in England für einen guten Tänzer und er war daher nicht wenig überrascht und gekränkt, als sie sich, nachdem sie einige Mal herumgetanzt, ruhig niedersetzte und sagte, daß er ein sehr unangenehmer Tänzer sei.

„Sie sind die erste Person, die mir das sagt," bemerkte er etwas piquirt, denn die Engländer sind in dieser Beziehung leicht verwundbar.

„Andere haben es vielleicht gedacht," sagte Hildegarde nachlässig und folgte mit ihren Augen Crescenz und Major Stulz. Der letztere hatte die Mühseligkeiten seines russischen Feldzuges und die Corpulenz seiner Figur vollkommen vergessen und wirbelte mit einer Leichtigkeit, die einem Einundzwanzigjährigen Ehre gemacht haben würde, im Zimmer umher.

„Wie gut Major Stulz tanzt," sagte Hamilton, als Crescenz und ihr Tänzer bald darauf in ihrer Nähe stehen blieben.

„Und Sie — warum tanzen Sie nicht?“ fragte Crescenz.

„Ihre Schwester sagt, daß ich schlecht tanze.“

„Ich habe gesagt, daß Sie ein unangenehmer Tänzer seien,“ sagte Hildegarde; „andere Leute mögen anders denken; aber ich kann es gar nicht leiden, wenn ich so dicht gehalten werde, und —“

Hamiltons Gesicht wurde purpurn und sie ließ ihren Satz unbeendet.

„Vielleicht tanzt man in England anders,“ sagte Crescenz.

„Wahrscheinlich tanzt man dort gar nicht Walzer,“ sagte Major Stulz.

Hamilton läugnete dies mit außerordentlicher Wärme.

„Nun, auf alle Fälle ist und wird es stets ein deutscher Nationaltanz bleiben, und so werde ich auch wohl, ohne zu beleidigen, sagen dürfen, daß wir Deutschen ihn besser tanzen als Ihr Engländer. Ich bezweifle nicht, daß Ihr die Anglaise und schottischen Reels mit Vollkommenheit tanzt, aber —“

„Ich habe nie an dem einen oder dem andern Tanze Theil genommen,“ sagte Hamilton mit einem Blicke der höchsten Verachtung.

„Nun, Française, Quadrille oder wie Sie immer

die complicirten Tänze nennen wollen, die jetzt hier in die Mode kommen.“

Hamilton antwortete nicht. Er hatte sich zu Crescenz gewendet und bestand jetzt darauf, daß sie mit ihm tanzen solle, um ihm den Fehler in seiner Tanzweise zu sagen. Sie murmelte das Wort „Extratour“, welches den Major zufrieden zu stellen schien, und entsprach sodann seinem Gesuch.

Es war sonderbar, daß Crescenz sich nicht darüber beklagte, daß er sie zu dicht an sich halte; sie war nicht geneigt zu sagen, daß sie einen Fehler in seiner Tanzweise finde und er konnte sie nur mit einiger Mühe zu dem Urtheile bewegen, daß er etwas Ausländisches in seiner Manier habe, und daß sie glaube, er tanze nicht ganz so glatt, wie ein Deutscher.

„Die persönliche Abneigung Ihrer Schwester scheint bei jedem Anlaß Einfluß auf ihr Urtheil zu üben,“ sagte Hamilton mit einem Blicke auf Hildegarden, die immer noch auf demselben Platze sitzend, sich in offenbarer Unzufriedenheit befand.

„Komm her, Hildegarde, hilf mir Kerzen auf die Leuchter stecken,“ rief Madame Rosenberg, „wir können unsere Freunde nicht länger im Dunkeln umhertasten lassen.“

Hildegarde stand auf. — Als sie an Hamilton vorüber kam, sagte sie leise:

„Statt persönlicher Abneigung können Sie Abscheu setzen, wenn Sie in Zukunft von sich sprechen.“

„Sehr gern — mit dem größten Vergnügen,“ rief Hamilton lachend, „ich wünsche, daß Sie mich von ganzem Herzen hassen.“

„Dann ist Ihr Wunsch erfüllt. Ich fühle die größte Verachtung.“

„Halt,“ rief Hamilton immer noch lachend, denn ihr Zorn belustigte ihn, — „ich hatte Ihnen keine Erlaubniß gegeben, Verachtung zu fühlen, ich wünschte nur, daß Sie mich hassen möchten, daß —“

„Hildegarde, Hildegarde,“ rief Madame Rosenberg ungeduldig; „was in aller Welt hat das Mädchen vor?“

„Sie zankt wie gewöhnlich,“ murmelte Major Stulz, die Achseln zuckend.

„O sie ist nicht zänkisch,“ rief Crescenz, „Sie verstehen sie nicht — sie hat Recht — sie hat Recht!“

„Recht, mich ohne Grund zu hassen?“ rief Hamilton, indem er großes Erstaunen heuchelte.

„Ich habe nicht gerade gemeint — das heißt — ich denke — ich glaube — ich bin überzeugt, — daß Hildegarde weder Sie noch sonst Jemanden haßt,“ sagte Crescenz verwirrt, und zog sich hastig in einen Theil des Zimmers zurück, welcher mit allgemeiner Zustimmung dem unverheiratheten weiblichen Theile der

Gesellschaft angewiesen zu sein schien. In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und Madame Rosenberg trat, von Hildegarde und der Köchin gefolgt, mit angezündeten Lichtern in das Zimmer. Man hörte den lauten Schall der Hausklingel und die Köchin eilte, nachdem sie ihre Lichter hingesetzt hatte, aus dem Zimmer, um die Thür zu öffnen.

„Es sind gewiß die Bergers,“ sagte Madame Rosenberg, als sie mit ihren Lichtern an das Pianoforte ging. „Besser spät, als nie. Es freut mich, daß sie kommt, denn sie spielt die Walzer reizend; und da Tage, wie der heutige, nicht häufig in meiner Familie vorkommen, so wollen wir es auch fortsetzen.“

Hamilton blickte nach der Thür, und eine starkgeputzte, äußerst hübsche Person, mit sehr langen, üppigen, blonden Locken, auf den Arm eines ältlichen Mannes, mit hervorragendem Kinn, gelehnt, trat ein. Seine Erinnerung, etwas über sie gehört zu haben, wurde deutlicher, als er Crescenz aufspringen und sie umarmen sah, während sie eifrig rief:

„Olivia, wie ich mich gesehnt habe, Dich zu sehen, wie ich Deinen Rath gewünscht habe!“

Nachdem sie mit großer Lebhaftigkeit mit ihren übrigen Bekannten gesprochen hatte, wendete sie sich zu Crescenz, die mit immer noch ausgestreckter Hand ihr jetzt wegen ihrer Vernachlässigung Vorwürfe machte.

„Mein liebes Mädchen! ich bin in Stahremberg gewesen; sonst würdest Du mich längst schon gesehen haben. Der Doctor hat mich heute Nachmittag geholt und ich bin erst seit einigen Stunden in der Stadt. Bei einer solchen Gelegenheit habe ich putzen müssen, und Du hast keine Idee, wie ich mich beeilt habe! Ist dieses Kleid nicht herrlich? der Doctor hat es gewählt — er hat es bei Schulz gekauft — und mich an meinem Geburtstage überrascht! Denke Dir nur, ich bin neunzehn Jahr alt," fuhr sie flüsternd fort, indem sie Crescenz bei Seite führte. „Es ist mir wirklich lieb, daß ich verheirathet bin. Ich hätte eine Ewigkeit auf Theodor warten müssen. Er studirt jetzt beim Doctor, besucht mit ihm die Hospitäler und ißt jeden Sonntag bei uns."

„Ist der Doctor nicht eifersüchtig?"

„Eifersüchtig! o Himmel, nein! weshalb sollte er eifersüchtig sein? Wenn Theodor reich gewesen wäre, so würde ich ihn natürlich vorgezogen haben; aber ein armer Student! — die Sache war abgeschmackt! Und doch habe ich ihn geliebt — und das von ganzem Herzen!"

„Ich kann es mir leicht denken," sagte Crescenz nachdenklich — „und besonders in Seon!" und sie seufzte äußerst ausdrucksvoll.

„Nun, Du hast doch wahrhaftig in Seon Keinen

gefunden, in den Du Dich hättest verlieben können? Ich bitte Major Stulz um Verzeihung; — aber — å die Gesellschaft in Seon ist — ...“

„O dieses Jahr waren recht nette Leute dort. Graf Zedwitz und seine Familie — sein Sohn hat Hildegarden einen Antrag gemacht, davon bin ich fest überzeugt, obgleich sie es nicht gestehen will.“

„Graf Zedwitz! und Hildegarde würde doch wahrscheinlich keine solche Närrin gewesen sein, sich zu weigern, einen Sohn —“

„Pst, Liebste, es ist das größte Geheimniß vor der Welt, und Hildegarde würde mir nie vergeben, wenn sie wüßte ...“

„Ich glaube kein Wort davon,“ sagte die Doctorin, indem sie eine Locke, welche in Unordnung gerathen war, zurecht strich. „Ich glaube kein Wort davon. Hildegarde würde genug darüber gesprochen haben, wenn auch nur ein Schatten von Wahrscheinlichkeit von so etwas existirt hätte. Wahrscheinlich, Liebste,“ fügte sie, ihre Locken zurückwerfend, hinzu; „wahrscheinlich hat er sich zu Dir gewendet, als er Hildegardens müde war? Hat sie ihn in einem Wuthanfalle in Schrecken gesetzt, wie mich an dem Tage, wo ich den Brief vor ihrem Vater las, den sie im Schulzimmer verlegt hatte? Weißt Du noch wie sie stürmte und mich unehrlich nannte, und sagte, daß ich jeder Schandthat fähig

wäre? Ich habe es der Mademoiselle Hortense nie vergeben, daß sie nicht meine Partei nahm. Aber alle Lehrerinnen waren so stolz auf Hildegardens Schönheit, nachdem ihr Bild gemalt worden war, daß sie thun konnte, was sie wollte."

„Sprich nicht von ihr," sagte Crescenz mit leiser Stimme; „ich weiß, daß Du sie nie hast leiden können."

„Weißt Du — wir hießen in der Schule die rivalisirenden Schönheiten, was vollkommen genug war, um uns zu lebenslänglichem Hasse aufzureizen. Aber seit meiner Heirath hat alle Rivalität aufgehört; ich habe eine Stellung in der Gesellschaft erlangt, besonders seit der Doctor zur königlichen Familie gerufen worden ist."

„Was Du nicht sagst," unterbrach sie Crescenz.

„Ja, Liebste, er ist nicht geradezu angestellt, aber als die übrigen Aerzte auf's Land gegangen waren, ließ man ihn kommen, um eine von den Hofdamen zu behandeln, die wegen Krankheit hatte da bleiben müssen, und sie hat versprochen, ihren ganzen Einfluß für ihn aufzuwenden. — Seine Praxis ist allerdings so ausgedehnt, daß er Nichts dergleichen bedarf — aber es ist nur des Scheins willen — und es klingt gut, weißt Du! und sie spielte mit ihrem Taschentuche, welches mit sehr breiten Baumwollenspitzen besetzt war. Ich hatte aber vergessen, daß Du mir sagen wolltest, daß

Du Dich in Seon in Jemanden verliebt hättest. Wer war es, wenn nicht der Graf Zedwitz?“

„Niemand,“ sagte Crescenz, indem sie sich ihre Augen mit dem kleinen baumwollenen Taschentuche wischte, welches statt der Bordüre mit einem groben, indigoblauen Faden verziert war, „Niemand!“

„Ich versichere Dir, Crescenz, daß ich Dir als verheirathete Frau jetzt weit bessere Rathschläge geben kann, als in früherer Zeit, wo ich eben so einfältig war, wie Du. Du thust am Besten, mir zu vertrauen!“

„Ich habe nichts zu vertrauen,“ antwortete Crescenz, und biß eifrig an der vorerwähnten blauen Bordüre ihres Taschentuches.

„Nun, wenn Du nicht vertrauensvoll sein willst, so wirst Du wenigstens mittheilsam sein, und mir sagen, wer der ungemein lange, ungemein junge und sehr hübsche Mann ist, der dort am Fenster mit Deinem Vater spricht.“

„Das ist er,“ sagte Crescenz errathend.

„Wer?“

„Der Engländer.“

„Welcher Engländer?“

„Der Engländer, den wir in Seon getroffen haben.“

„Seon!“ rief die Doctorsfrau halb pfeifend,

„so! — hm! — ä! — eine Entschuldigung für die Sentimentalität, das muß ich gestehen, Crescenz! Wie kommt es, daß er heute Abend hier ist?“

„Er wohnt bei uns; er ist diesen Winter bei der Mama im Logis.“

„So! kann er deutsch?“

„Ja wohl, sehr gut!“

„Stelle mir ihn vor, ich möchte ihn kennen lernen.“

„Ich kann nicht.“

„Du kannst nicht? — Ei, ich hätte Theodor aller Welt vorstellen und ihn überallhin commandiren können. Winke oder rufe ihn herüber, Liebste!“

„Nicht um die Welt!“

„Ich glaube, daß Du Dich vor ihm fürchtest!“

„Daß ich mich vor ihm fürchte? welche Idee!“ sagte Crescenz mit einem schwachen Lachen.

„Ja, Du fürchtest Dich vor ihm,“ behauptete ihre Freundin, „und doch ist er gar keine Person, die Einem Schrecken einflößen könnte.“

„O nein, glaube nicht,“ sagte Crescenz, „glaube nicht, daß ich mich vor ihm fürchte, — warum sollte ich es auch?“

„Ja, das möchte ich auch wissen. Sieh, Crescenz, er sieht jetzt herüber; wende Dich zu ihm und gieb ihm ein Zeichen, sonst muß ich mich an Hildegarde wenden.“

„O geh zu Hildegarden, geh nur zu Hildegarden, wenn Du willst," sagte Crescenz halblachend; „wahrscheinlich haben sie sich aber so eben gezankt, und in diesem Falle wende Dich zu Papa oder zu Mama."

„Was das betrifft, so könnte ich eben so gut ohne Weiteres zu Deinem Vater gehen, da er neben ihm steht. Für eine verheirathete Frau würde es von gar keiner Wichtigkeit sein, weißt Du, dennoch möchte ich aber lieber, daß die Vorstellung zufällig erschien, denn die Männer sind gewöhnlich eitel und vorzüglich die Engländer, sagt man."

„O er ist ganz und gar nicht eitel, obgleich Hildegarde darauf besteht, daß er es wäre, und überdies sagt, daß er alle Menschen in's Lächerliche ziehe. Sie hat bei seinem ersten Anblicke einen eingewurzelten Widerwillen gegen ihn gefaßt."

„Nun, das überrascht mich, denn sein Aeußeres ist jedenfalls einnehmend; aber ich glaube auch, daß er eine ziemlich gute Meinung von sich selbst hat, insofern muß ich ihr beistimmen. Aber warum sollte er auch nicht? er ist sicherlich hübsch, wahrscheinlich klug, und ohne Zweifel reich."

„O er ist sehr klug," sagte Crescenz, „selbst Hildegarde gesteht das."

„Nun, um wieder darauf zu kommen, Liebe, willst Du mich ihm vorstellen oder nicht?"

„Bitte, verlange es nicht von mir.“

Die Doctorin zuckte die Achseln, schüttelte ihre blonden Locken zurück, und ging mit einer offenbaren Anstrengung, sorglos zu erscheinen, durch das Zimmer.

„Hildegarde,“ sagte sie, indem sie ihr auf die Schulter klopfte, welche ihr absichtlich zugewendet war, „Hildegarde, willst Du mich nicht Eurem Engländer vorstellen? Crescenz sagt, er sei sehr klug, und Du weißt, daß ich kluge Leute und Ausländer liebe. Aber Du mußt ein wenig manövriren und ihn nicht wissen lassen, daß ich seine Gesellschaft ganz besonders gesucht habe.“

„Ich manövrire nie,“ antwortete Hildegarde kurz, „ich meine, das solltest Du wissen.“

„Ich wollte nicht gerade sagen manövriren, Du solltest nur begreifen, daß Du es so einrichten möchtest, daß er nicht dächte, ich machte mir etwas aus der Sache. Kurz, es sollte eine Art von zufälliger Vorstellung sein.“

„Willst Du zufällig mit mir auf die andere Seite des Zimmers gehen?“

„Unmöglich.“

„Soll ich ihn zufällig hier herüber rufen?“

„Rufen! — nein, nicht rufen, sondern aussehen, als ob Du sein Kommen erwartetest, er wird es sicher verstehen.“

„Er wird es nicht; denn ich erwarte ihn nicht im Mindesten. Crescenz hätte Dir sagen können, daß wir nicht in besonders gutem Verständniß stehen. Bitte lieber die Mama darum."

„Mein Gott, welchen Spectakel die Leute um diesen Engländer machen; ich glaube, Ihr fürchtet Euch Alle vor ihm, wenigstens thut es Crescenz."

„Ich mag ihn nicht leiden, aber ich fürchte ihn nicht, wie Du sehen wirst."

„Herr Hamilton," rief sie laut und deutlich, und Hamilton näherte sich, wenn auch überrascht, augenblicklich.

Madame Berger schüttelte ihre Hand und das Taschentuch auf das Scherzhafteste und suchte dann auf dem Sopha, in einiger Entfernung Zuflucht. Hildegarde folgte, indem sie ihm ruhig auseinander setzte, daß Madame Berger seine Bekanntschaft zu machen wünsche, weil er ein Ausländer sei, und sie ihn für klug halte.

Hamilton lächelte, als er sich neben seine neue Bekannte setzte und nach wenigen Minuten unterhielten sie einander offenbar so gut, daß Crescenz es bemerkte und mit leiser Stimme zu ihrer Schwester sagte: „Du hattest ganz Recht, Hildegarde, Lina ist eine verzweifelte Koquette. Sieh nur, wie sie lacht und Herrn Hamilton ihre Kleidung bewundern läßt."

„Er hält sie zum Narren! — Wenn Du nicht blind bist, Crescenz, so kannst Du jetzt den Ausdruck seines Gesichts, welchen ich Dir so oft beschrieben habe, sehen.“

„Ich sehe nur, daß er lacht, und an einer Spitze ihres Taschentuches, welches er ihr so eben gezeigt hat, zupft. Er bewundert es gewiß, denn es ist sehr fein.“

„Er bewundert es nicht, das seine ist zehn Mal feiner.“

„Wirklich! Das habe ich nie bemerkt, wie sonderbar, daß Du es gesehen hast!“

„Ganz und gar nicht sonderbar,“ sagte Hildegarde schnell. „Du liebst Armbänder und Ringe und ich feine Taschentücher.“

„Nun, das ist die sonderbarste Idee,“ sagte Crescenz; „daran würde ich gar nicht gedacht haben; ich mache mir nichts aus Taschentüchern.“

„Und ich nichts aus Ringen und Armbändern,“ antwortete Hildegarde.

„Kommt her, Mädchen,“ rief Madame Rosenberg. „Was steckt Ihr dort drüben die Köpfe zusammen? kommt und helft mir den Thee machen. Hildegade, in der Küche ist kochendes Wasser; Crescenz, du kannst Butterbrot schneiden, oder Kuchen vertheilen.“

Der Thee war damals ein in Deutschland erst in

die Mode kommendes Getränk, und in der Klasse der Gesellschaft, wo er erst selten gemacht wurde, verursachte die Bereitung desselben eine bedeutende Bewegung. Hildegarde und ihre Stiefmutter hatten bei ihren Versuchen kein Glück, der Thee schmeckte stark nach Rauch und gekochter Milch. Alle schlürften und wunderten sich, was daran schuld sei, während Madame Rosenberg ihren Gästen versicherte, daß sie bereits zwei Mal „einen Thee" gegeben habe, und daß er vortrefflich gewesen sei. Die Köchin Walburg, oder wie sie familiair genannt wurde, Walli, müsse ihn dadurch verdorben haben, daß sie das Kochen des Wassers übereilt hätte. Herr Hamilton würde als Engländer wohl Thee zu bereiten verstehen, er müsse wirklich so gut sein, sie in die Küche zu begleiten, und sie wollten ihn noch ein Mal machen.

Hamilton willigte mit einigem Widerstreben ein, denn er hatte seine Gesellschafterin amüsant gefunden. Da sie sich aber erbot, ihn zu begleiten, war er bald geneigt, daß das Theebereiten in einer Küche eben so unterhaltend sei, wie es für ihn neu war. Madame Rosenberg, Hildegarde, Crescenz und Major Stulz folgten. Sie bildeten eine Art von Procession im Corridor und beengten die kleine, aber sehr nette Küche, wo sie sich versammelten, bedeutend. Wenn der Steinboden nicht gewesen wäre, so wäre sie ein behagliches

Zimmer gewesen wie nur eins im Hause, und die unzähligen hellglänzenden Messing- und Kupferpfannen und Töpfe, Pudding- und Pastetenformen bildeten die Zierrathen. Um den Herd standen Alle und beobachteten das Kochen einer Pfanne mit frischem Wasser. Sie sahen das Wasser an, dann einander und dann wieder das Wasser, und dann schob Walli mehr Holz drunter. Aber das Wasser kochte immer noch nicht, und Madame Rosenberg kehrte mit Major Stulz bald darauf in das Gesellschaftszimmer zurück, da Madame Berger es übernommen hatte, mit Hamiltons Beistand einen vortrefflichen Thee zu bereiten.

„Es ist sonderbar," bemerkte sie, indem sie sich auf den polirten Kupferrand des Heerdes setzte und sorgfältig die Falten ihres Kleides arrangirte, „es ist sonderbar, aber doch eine Thatsache, daß, wenn man auf das Wasser sieht und wünscht, daß es kochen möge, es nicht kocht, und sobald man sich davon abwendet, sogleich zu wallen und zu sprudeln beginnt. Nun, Herr Hamilton, können Sie mir erklären woher das kommt?"

„Ich weiß es nicht," sagte Hamilton lachend, „außer, daß man vielleicht, da das Betrachten eines Casserols mit Wasser eine keineswegs unterhaltende Beschäftigung ist, leicht gelangweilt wird und findet, daß die Zeit ungewöhnlich langsam vergeht."

„Ich kann nicht mehr sagen, als daß das Wasser, so lange ich darauf blicke, nicht kochen will. —“

„Dann bitte ich Sie, mich anzusehen,“ sagte Hamilton, der sich auf den Küchentisch gesetzt hatte, und mit einem Fuße auf dem Boden stand, während der Andere die Rolle eines Pendels spielte. In seiner Hand hielt er einen Teller mit kleihen Maccaronikuchen, die Crescenz eben arrangirt hatte. „Sehen Sie mich an. Die baierschen Kuchen sind entschieden besser als die englischen, diese sind wahrhaft köstlich.“

„O ich liebe diese Kuchen sehr,“ rief sie, auf ihn zuspringend, „ich liebe sie ungemein. Wahrhaftig,“ setzte sie hinzu, indem sie sich bemühte, den Teller zu erreichen, den er lächelnd gerade so hoch hielt, daß sie ihn nicht erlangen konnte, „wahrhaftig, Sie wollen es doch nicht allein verzehren?“

„Sie sollen Ihr Theil davon haben,“ sagte Hamilton; „aber unter der Bedingung, daß jeder Kuchen mit einem sichtbaren Stück Citronat oder einer ganzen Mandel darauf, mir gehört.“

„Topp!“

Ihr Antheil erwies sich nur gering, und es erfolgte eine scherzhafte Balgerei.

Crescenz wendete sich zum Fenster, Hildegarde sah verächtlich zu. In diesem Augenblicke rief Walburg:

„Das Wasser kocht!“ und Alle sahen nach dem Heerde.

„Wie viel aber soll ich in die Theekanne schütten?“ fragte Madame Berger.

„Je mehr Sie hinein thun, desto besser wird es sein,“ antwortete Hamilton, ohne sich zu bewegen.

„Soll ich Alles hineinthun, was in dieser Düte ist?“

Hamilton nickte, der Thee wurde bereitet.

„Muß er nicht jetzt noch ein Wenig kochen?“

„Keineswegs!“

„Vielleicht,“ sagte Walburg, „würde ein Stückchen Vanille den Geschmack verbessern.“

„Unter keiner Bedingung!“

„Das Beste ist Rum, um ihn wohlschmeckend zu machen,“ bemerkte Madame Berger.

„Ich verbiete den Rum, obgleich ich sagen muß, daß die Idee nicht schlecht ist,“ rief Hamilton lachend.

Hildegard stellte die Theekanne auf ein kleines Bret und verließ die Küche, als gerade ihre Stiefmutter hereintrat.

„Nun, der Thee muß gut sein; es hat wahrhaftig lange genug damit gedauert!“ bemerkte sie, während sie eine Lampe, die sie mitgebracht hatte, niedersetzte. „Crescenz, Dein Vater hat, wie es scheint, eine ganze Masse Leute eingeladen, ohne mir etwas davon zu sagen, und er wünscht einen Robber Whist im Schlaf-

zimmer zu spielen. Ich habe keine guten Leuchter mehr, Du mußt also die Lampe anzünden. Ich weiß, daß der Docht darin ist, denn ich habe sie selbst gereinigt, ehe ich nach Seon ging. Du brauchst also nur das Oel hineinzuschütten und sie dann anzuzünden.“ Sie nahm Madame Bergers Arm und sagte: „Es ist eine armselige Unterhaltung für Sie, den ganzen Abend in der Küche zu stehen,“ und ging hinaus, ohne Hamilton zu bemerken, der die Construction des Heerdes und des Schornsteins mit einem Interesse untersuchte, welches die Köchin in Erstaunen setzte.

„O Walli, was soll ich thun?“ rief Crescenz, „ich habe in meinem Leben nie eine Lampe angezündet, und bin überzeugt, daß ich sie nicht anzünden kann.“

„Es ist ganz leicht,“ rief Walli, „ich will das Oel hineinschütten und Sie zünden diesen Holzspan an und halten ihn an den Docht.“

Crescenz that, was von ihr verlangt wurde.

„Warten Sie, bis das Oel darin ist, Fräulein, wenn Sie so gut sein wollen.“

Das Oel wurde eingegossen, der Docht angezündet, der Cylinder aufgesetzt, und Crescenz erhob die Glocke, um sie an ihre Stelle zu setzen. Aber entweder war sie für ihre Hand zu schwer, oder sie hatte die Höhe nicht gehörig abgemessen, denn sie schlug mit

bedeutender Gewalt gegen den obern Theil der Lampe an und die Glocke zerbrach mit lautem Klirren.

„O Himmel, was soll ich thun!“ rief sie in ihrer Angst, und hielt das Glasstück, welches in ihrer Hand geblieben war, fest: „was soll ich thun! Die Mama wird so böse sein! Ich wage es ihr um mein Leben nicht zu sagen! Was in aller Welt soll ich thun?“

„Schicken Sie fort und kaufen Sie eine andere, so schnell Sie können,“ sagte Hamilton. „Ist kein Glas- oder Lampenladen in der Nähe?“

„Ich weiß es nicht,“ sagte Crescenz mit tiefem Erröthen.

„Ja, in der nächsten Straße an der Ecke ist einer, wissen Sie, Fräulein Crescenz?“ sagte Walli, „aber —“ und sie hielt inne und machte ein verwirrtes Gesicht.

„Ich muß es der Mama sagen, oder Hildegarden bitten, daß sie es ihr mittheilt. O welches Unglück! welches entsetzliche Unglück!“

„Gehen Sie und kaufen Sie eine Glocke, und verschwenden Sie die Zeit nicht mit dem Betrachten der Trümmer,“ sagte Hamilton zu Walburg, „es ist unnöthig, etwas über die Sache zu sagen.“

„Aber,“ rief Walburg zaudernd und zuerst auf

Crescenz und dann auf Hamilton blickend, „aber ich habe kein Geld!“ — “

„Dumm genug von mir, daß ich nicht daran gedacht habe,“ sagte Hamilton, indem er seine Börse herausnahm.

„Das ist wenigstens um einen Gulden zu viel,“ rief Walburg, über seine Großmuth entzückt.

„Es thut nichts, laufen Sie, laufen Sie, behalten Sie das Uebrige für sich, aber beeilen Sie sich!“

„O das kann ich wirklich nicht zugeben,“ sagte Crescenz schüchtern, „es würde sehr unrecht sein, und — und —“ aber die Thür hatte sich bereits hinter der Botin geschlossen. „Aber wie, wenn die Mama jetzt käme?“ fragte Crescenz unruhig.

„Das ist nicht wahrscheinlich, da Alle Thee trinken.“

Die Thür des Gesellschaftszimmers öffnete sich und die unteren Stimmen der Versammelten erschollen im Gange.

„Ich wußte es doch, ich wußte es doch! sie kommt!“ rief Crescenz — aber es war nur Hildegarde, die die leere Theekanne herausbrachte, um sie wieder zu füllen. Sie machte eine sehr ernste Miene, als sie hörte, was vorgegangen war, und schlug vor, daß Hamilton sie in das Gesellschaftszimmer begleiten möge, da man sie

vermissen und Major Stulz unzufrieden sein könnte. Er fühlte, daß sie Recht hatte und folgte ihr stumm.

Sein Thee wurde allgemein gelobt, aber Madame Rosenberg gab einige natürliche Bestürzung zu erkennen, da sie hörte, daß der ganze Inhalt der Papierdüte, womit sie ihre Freundinnen noch wenigstens ein halbes Dutzend Mal zu regaliren gehofft hatte, unüberlegter Weise auf ein Mal in die Theekanne geschüttet worden sei.

„Es ist kein Wunder, daß der Thee gut ist,“ sagte sie. „Das nenne ich mir englischen Thee. Auf diese Weise kann ein Jeder Thee machen! Aber die Engländer denken freilich nie daran, was es kostet. Ich meines Theils finde den Thee bitter, und empfehle ein paar Löffel Rum hinein zu thun.“ Als sie hierauf eine kleine Flasche zum Vorschein brachte, versammelte sich die ganze Gesellschaft mit den Tassen um sie, und sie gab einem Jeden einen, zwei oder auch drei Theelöffelvoll, je nachdem sie es wünschten.

Unterdessen saß Herr Rosenberg im finstern Schlafzimmer am Kartentische, wo er bald mischte, bald auf den Karten trommelte und leise pfiff. Hildegarde hatte einen Ausdruck von Ungeduld auf seinem Gesichte bemerkt, und um Fragen nach der Lampe zu verhüten, brachte sie zwei Lichter aus dem Gesellschaftszimmer und setzte sie neben ihn.

„Ich danke Dir, Hildegarde," sagte ihr Vater lauter, als er gewöhnlich sprach; „ich danke Dir, Du vergißt nie, daß ich vorhanden bin, und gehorchst zuweilen sogar meinen Gedanken."

„Ei, wo ist die Lampe," rief Madame Rosenberg, „wo ist die Lampe? Was in aller Welt kann Crescenz mit der Lampe angegeben haben?"

„Sie hat sie wahrscheinlich zerbrochen," sagte Herr Rosenberg trocken. „Hildegarde, rücke einen Stuhl für den Major Stulz heran. Sie ist doch ein gutes Mädchen, das kann ich Ihnen sagen."

„Ohne Zweifel, ohne Zweifel," antwortete der Major, indem er sich über den ihm angebotenen Stuhl verbeugte.

„Geh und sieh nach, weshalb Deine Schwester die Lampe nicht bringt," sagte Madame Rosenberg ungeduldig.

Als Hildegarde langsam und mit offenbarem Widerstreben nach der Thüre ging, warf sie, ihrer unbewußt, einen Blick auf Hamilton. Er horchte mit der größten Aufmerksamkeit auf den Sinn und Unsinn, welchen die Doctorsfrau herausschüttete, die nur zuweilen inne hielt, um mit einem Gemisch von Kinderei und Coquetterie die langen blonden Locken zurückzuschütteln, die häufig ihr Gesicht halb verhüllten. Hamilton bemerkte jedoch den Blick, verstand

ihn und schaute so unverwandt nach der Thür selbst, nachdem sie dieselbe geschlossen hatte, daß es seiner Gesellschafterin auffiel, die plötzlich sagte:

„Warum sehen Sie so sonderbar auf Hildegarden, und warum starren Sie so nach der Thür, nachdem sie das Zimmer verlassen hat?“

„Wenn Sie es verzeihen, daß ich Sie anstarre, so bin ich ganz bereit, es zu thun.“

„Sie wissen recht gut, daß ich das nicht so gemeint habe,“ rief sie mit affectirtem Aufbrausen. „Können Sie denn keinen Augenblick ernsthaft sein und eine einfache Frage beantworten?“

„Ich beantworte nicht gern Fragen,“ sagte Hamilton zerstreut und blickte nach der Thür.

„Nun, da haben Sie Ihre Augen schon wieder auf die langweilige —“

Er wendete sich um, nahm ein gut gestopftes Sophakissen, legte es vor sich, stützte seine Ellnbogen darauf, heftete ruhig, aber fest seine Augen auf ihr Gesicht und sagte:

„Nun, Madame, wenn es denn sein muß, so bin ich bereit, mich ausfragen zu lassen.“

„Sie sind wirklich die unangenehmste Person, die ich je gesehen habe.“

„Das ist eine Bemerkung und nicht eine Frage.“

„Sie sind der eitelste —“

Hamilton blickte zu Boden und schien entschlossen, sie nicht wieder zu unterbrechen.

„Sind Sie von meiner Offenherzigkeit beleidigt?“ fragte sie plötzlich.

„Nicht im Mindesten.“

„Legen Sie das Kissen hinweg und sehen Sie nicht aus, als ob Sie sich langweilten.“

„Aber ich dachte, Sie wollten mich ausfragen?“

„Nein, ich fürchte mich!“

„Nun, dann muß ich Sie fragen: Warum darf ich nicht nach Mademoiselle Rosenberg sehen? und warum darf ich nicht nach der Thür sehen, wenn es mir Vergnügen macht?“

„Sie dürfen nicht nach der Thür sehen, weil Sie, wenn Sie dies thun, mir den Rücken zudrehen, was nicht höflich ist,“ antwortete sie schnell bereit.

„Sehr gut geantwortet! Aber nun sagen Sie mir, warum ich nicht nach Mademoiselle Rosenberg sehen darf?“

„O Sie können allerdings nach ihr sehen, aber — aber — ä — Sie machen kein Gesicht, als ob Sie sie nicht leiden könnten.“

„Und warum soll ich sie nicht leiden können?“

„Ich weiß es wahrhaftig nicht — nur daß Crescenz mir gesagt, daß Sie sich oft mit ihr zankten, und da Hildegarde keinen Mittelweg kennt, haßt sie Sie

wahrscheinlich von ganzer Seele. Sie haben keine Idee von der Tiefe ihrer Neigungen und ihrer Abneigungen."

„Wirklich?"

„In der Schule hatte sie eine Caprice für eine von den Lehrerinnen gefaßt, die die strengste und unangenehmste Person war, die man sich denken konnte. Sollten Sie es glauben? Mademoiselle Hortense konnte mit ihr anfangen was sie wollte, ihr leisestes Wort war für Hildegarden ein Befehl. Ich habe sie im größten Zorne blaß und vollkommen still werden sehen, wenn Mademoiselle Hortense plötzlich in das Zimmer trat. Es war jedoch nicht aus Furcht; denn es fällt Hildegarden nicht ein, Jemanden zu fürchten, sie ist entsetzlich muthig."

„Im Ganzen also von ziemlich interessantem Charakter," bemerkte Hamilton.

„Meinen Sie? Da kann ich Ihnen nicht beistimmen; in der Schule hatten wir Alle Crescenz weit lieber."

„Sehr möglich — ich kann mir vorstellen, daß Sie die Eine liebten und die Andere beneideten."

„Was die Bewunderung betrifft," sagte Madame Berger, indem sie zu Boden blickte, „was die Bewunderung des Mädchens in der Schule betrifft, so war

diese sehr getheilt; Hildegarde führte die eine Partei und ich die andere.“

„Sie waren also Nebenbuhlerinnen?“

„Wir waren es in Allem, sogar in der Neigung ihrer Schwester. Nur durch Crescenz war ich im Stande, sie zu necken, wenn ich es wollte.“

„Aber Sie haben es sicher nicht oft gewollt?“

„O, ich versichere Ihnen, daß sie bei aller ihrer Liebe zu Crescenz, das arme Mädchen oft tyrannisirte, und sie kaum eine eigene Meinung über irgend einen Gegenstand haben ließ. Crescenz fürchtete sich auch mitunter ein Wenig vor ihr. Crescenz ist das beste Geschöpf von der Welt, aber ganz und gar nicht brillant. Wir liebten sie Alle, aber mitunter lachten wir auch über sie, und Sie können sich keinen Begriff von Hildegarden machen, wenn sie es ausfindig machte. Crescenz hat mir, wenn wir allein waren, oft gestanden, daß ihre Schwester ihr oft Vorlesungen über ihre Einfalt gehalten, und ihr gesagt habe, was sie thun und sagen solle, wenn wir mit ihr zu spaßen versuchen würden. Es kann nichts Komischeres geben, als wenn man Crescenz Hildegarden spielen sieht.“

„Mademoiselle Rosenberg wurde wohl für talentvoll gehalten?“ fragte Hamilton.

„Für talentvoll! — nun ja, was das Lernen betraf, so war sie die Beste in der Schule, und das

war auch der Grund, weshalb die Vorsteherin und die Lehrerinnen ihre Heftigkeit übersahen. Sie ist sehr unverträglich."

„Das ist schade!" sagte Hamilton, „denn sie scheint einen trefflichen Charakter zu haben."

„Ich habe nie etwas Treffliches an ihr entdecken können," sagte Madame Berger, indem sie sich leicht auf die Lippen biß.

„Vielleicht," bemerkte Hamilton, „ist sie eher leidenschaftlich, als heftig zu nennen; und sie sagen ja selbst, daß sie sich in der Gegenwart von Personen, die sie liebt, bezwingen kann."

„Aber es sind gerade diese Neigungen und Abneigungen, die ich so abscheulich finde. Zum Beispiel, liebt sie ihren Vater. — Nun, ihr Vater ist ein ganz hübscher, stiller Alltagsmensch — sie hält ihn jedoch für die Vollkommenheit selbst — und ist wüthend, wenn die Leute nicht eine abgeschmackte Ehrerbietung gegen alle seine Ansichten zeigen. Was er sagt, muß für die ganze Welt Gesetz sein! Andererseits kann sie ihre Stiefmutter nicht leiden, die, wie ich zugestehen muß, nichts Besonderes und sogar etwas vulgair ist, trotzdem aber ihre guten Eigenschaften hat. Hildegarde kann sie nicht sehen und will auch Crescenz nicht erlauben, sie zu bemerken. — Ist das nicht abscheulich?"

„Es ist ein Beweis, daß sie starke Vorurtheile besitzt, aber —"

Die Thür wurde eben jetzt geöffnet, und Crescenz trat mit der Lampe in den Händen und einem strahlenden Lächeln auf dem Gesicht in das Zimmer. Die Lampe war schwer, und Hamilton stand auf, um sie ihr auf den Tisch vor dem Sopha, wo sie saßen, setzen zu helfen.

„Ich danke Ihnen, o ich danke Ihnen," rief Crescenz mit einer Wärme, welche Madame Berger so übertrieben fand, daß sie es für nöthig hielt, eine Erläuterung zu geben."

„Das arme Mädchen ist für die geringste Aufmerksamkeit so dankbar! es ist bei uns Allen, kurz nachdem wir die Schule verlassen haben, gewöhnlich der Fall."

„Da ist die Lampe," rief Madame Rosenberg, „und nicht zerbrochen! Was sagst Du nun, Rosenberg? Wahrhaftig, sie brennt besser als je — ist nicht die Glocke gereinigt worden, Crescenz?"

„Ja, Walli hat sie ein Wenig geputzt, sie war sehr staubig," antwortete Crescenz, indem sie schelmisch auf Hamilton blickte, und sich an dem Doppelsinn zu ergötzen schien.

Hildegarde erröthete tief und ging in das anstoßende Zimmer.

Hamilton sah das Errôthen und blickte ihr nach, während Madame Berger flüsterte:

„Haben Sie das gesehen? — Sie ist auf das ihrer Schwester ertheilte Lob eifersüchtig.“

„Eifersüchtig? o nein! —“ sagte Hamilton, der ihr immer noch mit den Augen folgte.

„Ich bitte um Verzeihung!“ sagte Madame Berger, „ich habe ganz und gar nicht gewußt, daß ich mit einem Anbeter sprach. Ich muß wirklich zu ihr gehen und ihr sagen, welche Eroberung sie gemacht hat.“

Vielleicht erwartete sie, daß er sie zurückhalten würde, oder sie fürchtete eine Zurückweisung von Hildegarden, denn sie wartete einen Augenblick, ehe sie sich in das anstoßende Zimmer begab. Hamilton folgte ihr gerade noch zur rechten Zeit, um Hildegarden sagen zu hören:

„Bah, Du sprichst von Dingen, die Du nicht verstehst,“ und sie wendete sich verächtlich hinweg.

Madame Berger ging, um ihren Aerger über Hildegardens Unempfindlichkeit zu verbergen, zu Crescenz, die auf besonderes Ersuchen des Major Stulz neben ihn gesetzt worden war, um ihn Glück zu bringen. Da ihre Gegenwart die gewünschte Wirkung jedoch nicht hervorzubringen schien, sagte ihm Madame Rosenberg, daß Diejenigen, welche glücklich in der Liebe seien, stets gewiß sein könnten, im Spiele Un-

glück zu haben, was ihm ungemein tröstlich zu sein schien, während Crescenz lächelte und mit seinen Marken und seiner Börse spielte.

„Ich bin überzeugt, Crescenz," sagte Madame Berger, „ich bin überzeugt, daß Du darüber nachdenkst, was für eine Börse Du dem Major zu Weihnachten machen willst! Du kannst ihn in Zukunft nicht mehr eine lederne gebrauchen lassen. Ich kann Dich eine neue Art von Geldbörsen machen lehren, die sehr fest und hübsch ist."

„O bitte, thue es!" rief Crescenz aufspringend, „Du weißt, daß ich das Börsenstricken über Alles liebe. Wann willst Du sie mir anfangen?"

„Morgen, wenn Du es wünschst. Aber, Crescenz," fuhr Madame Berger flüsternd fort, „was machte denn Hildegarde heute Abend so entsetzlich wild?"

„Ich habe es nicht bemerkt."

„Sie ist ganz besonders widerwärtig, das kann ich Dir versichern. Ich habe eine höchst unschuldige Neckerei über Herrn Hamilton versucht, und sie —"

„O über ihn darfst Du nicht scherzen; sie haßt ihn so übermäßig —"

„Keineswegs — und er haßt sie auch nicht!"

„Was Du nicht sagst!"

„Ich sage es, und denke es, und Du wirst sehen, daß ich Recht habe. Ei, er bringt schon eben so

viel Entschuldigungen für ihre Zanksucht vor, wie ihr Vater; Du hättest ihn nur hören sollen."

„Ich hätte Hildegarden nicht für fähig gehalten, ein doppeltes Spiel zn treiben," rief Crescenz bewegt.

„Sie ist zu Allem fähig! Du hättest nur den Blick des Einverständnisses sehen sollen, der zwischen ihnen gewechselt wurde, als sie das Zimmer verließ, um nach Dir und der Lampe zu fragen! Er würde Dich augenblicklich überzeugt haben; und dann blickte er beständig nach der Thür und —"

„Ach ja," rief Crescenz, der ein Stein vom Herzen zu fallen schien; „ich verstehe. Nein, Lina, dies Mal habe ich Recht, und Du Unrecht! Ich weiß, weshalb er Hildegarden und die Thür ansah."

„Du weißt es wirklich? dann komm und erzähle mir die ganze Geschichte! Apropos! ich möchte ein Wort im Vertrauen mit Dir sprechen, um zu erfahren, wie die Sache eigentlich steht. Dieser Hamilton ist ungemein hübsch und unterhaltend; ich möchte wissen, was ihn nach Seon geführt hat, und wie es kommt, daß er bei Deiner Mutter wohnt u. s. w. Wenn Du heute Abend keine Zeit hast, kannst Du mir es morgen erzählen, wenn Du das neue Börsenmuster lernst."

Sie kamen überein, einander den nächsten Tag zu sehen; und bald darauf trennte sich die Gesellschaft.

Fünftes Kapitel.

Häusliche Details.

Hamilton war bei Zeiten ausgegangen, um Zedwitz zu besuchen, und einige ihm vom Major Stulz empfohlene Pferde anzusehen. Als er nach Hause kam und seinem Zimmer zuging, hörte er im Vorübergehen Jemand so laut und munter in der Küche singen, daß er der Versuchung nicht widerstehen konnte, hineinzublicken.

Crescenz stand am Heerde, einen hölzernen Löffel mit langem Griffe in der Hand, die Aermel aufgestreift, und die runden, weißen Arme mit Ruß- und Mehlstreifen geziert, während eine Leinwandschürze von bedeutenden Dimensionen den größten Theil ihrer Kleidung vor Beschädigungen bewahrte. Ihr Gesicht war geröthet, theils von der Hitze, theils vom Vergnügen. Sobald

sie Hamilton an der Thür erblickte, hörte sie gleich zu singen auf, lächelte munter und lud ihn zum Eintreten ein. Hamilton hatte eine Vorliebe für diese Küche gefaßt, er hielt sie bei Weitem für das am besten meublirte Zimmer des Hauses. Es war wirklich ein recht hübscher, heiterer Raum, und von einer Nettigkeit, die in Deutschland, wo man häufig die weiblichen Mitglieder der Bürgerfamilien mit Kochen beschäftigt sieht, sehr gewöhnlich ist.

„Ich habe heute meinen ersten Unterricht im Kochen erhalten,“ rief sie freudig, „und ich habe der Mama eine Torte machen helfen, und Sie sehen, daß ich dieses Gemüse koche,“ fügte sie hinzu, indem sie mit ihrem hölzernen Löffel in einen von den Töpfen fuhr.

„Ja wohl, Fräulein,“ rief die Köchin, „das ist die Suppe, und die Nudeln werden ganz zerfahren, wenn Sie sie auf diese Weise umrühren.“

„Nun, dies ist das Sauerkraut,“ sagte sie eifrig, indem sie eins von den Casserolen zu sich zog, „das ist das Sauerkraut.“

„Das hätte ich Ihnen selbst sagen können,“ rief Hamilton, „der Geruch ist zu abscheulich, um einen Zweifel zu gestatten.“

„Aber es schmeckt sehr gut,“ sagte Crescenz.

„Ich kann Ihnen da nicht beistimmen,“ bemerkte

Hamilton. „Geschmack und Geruch sind im höchsten Grade abscheulich.“

„Ich habe noch keinen Menschen gesehen, der nicht gern Sauerkraut gegessen hätte,“ sagte Crescenz mit einigem Erstaunen, „wird es in England nie gemacht?“

„Ich habe es nur im Hause eines Freundes gesehen, der lange Zeit Gesandter an einem der deutschen Höfe war, und dort wurde es nur als Curiosität herumgegeben.“

„Wie sonderbar! England scheint ganz und gar von Deutschland verschieden zu sein,“ sagte sie halb fragend.

Er schüttelte dazu den Kopf.

„Der Unterschied liegt in vielen Dingen außer dem Essen oder Nichtessen von Sauerkraut,“ antwortete Hamilton lachend. „Da Sie aber eine so famose Köchin sind, muß ich Sie bitten, mir heute etwas Anderes zu geben, da ich Ihr Kraut nicht essen kann.“

„O gewiß,“ rief Crescenz entzückt. „Walli, was sollen wir für Herrn Hamilton kochen? Ich habe wahrhaftig nie gedacht, daß mir das Kochen so viel Spaß machen würde.“ Sie unterdrückte bei diesen Worten nur mit Mühe eine Neigung, in der Küche umherzutanzen.

„Auf die Art, wie Sie es lernen, Fräulein Crescenz,“ sagte Wallburg, „muß es auch sehr angenehm

sein. Denken Sie nur, daß Sie so bald ein eigenes Haus haben werden, und einen reichen Mann, der Ihnen Alles, was Sie zu kochen wünschen, erlaubt, jeden Tag Torten und Crêmes; der Major weiß, was gut ist, oder ich müßte mich sehr irren."

Diese Worte ernüchterten Crescenz vollkommen. Wenn Hamilton nicht zugegen gewesen wäre, so würde sie vielleicht gesprächig gewesen sein; so aber sah sie verwirrt aus, und wendete sich ab, um die Küche zu verlassen, indem sie sagte, daß es Zeit sei, ihre Hände zum Mittagsessen zu waschen.

„Aber ich dachte, daß Sie mir einen Ersatz für das Sauerkraut ausfindig machen wollten."

„Walli wird Etwas hereinschicken," antwortete sie, indem sie schon ihre Arme mit der Schürze rieb, um das Aufblicken zu vermeiden, als sie in den Hausgang trat, und Hamilton war ihr, als sie in das Zimmer ging, so nahe, daß die Höflichkeit es verhinderte, die Thür zu schließen, und er sah Hildegarden an einem kleinen Tische zwischen ihren Brüdern, Fritz und Gustel sitzen; vor ihr lag ein Buch und eine Schiefertafel, und eben, als sich die Thür öffnete, gab sie dem Erstern ein Buch mit der Bemerkung zurück:

„Das geht nicht, Fritz, Du hast kein einziges Wort von Deiner Lektion gelernt."

„Kreuzhimmelsapperment!" rief Fritz, indem er

das Buch zur Decke hinaufwarf. „Das ist zu viel verlangt! Wenn man den ganzen Morgen in der Schule gewesen ist und kommt auf eine Stunde nach Hause, um zu essen und sich zu unterhalten, wird man noch auf diese Weise zum Französisch-Lernen angetrieben. Ich sage Dir, Hildegarde, ich werde Dich bald hassen lernen, wenn Du mich mit der alten Grammatik plagst.“ —

„Was soll ich mit ihm thun?“ fragte Hildegarde ihre Schwester.

„Fritz, lerne Deine Lektion! sieh' nur, welch' ein guter Junge Gustel ist,“ fiel Crescenz ein, und legte nachlässig ihre Hand auf die Schulter des Letztern, welcher eifrig bemüht war, ein Blatt seines Buches zu einer Trompete zusammenzurollen und entsetzlich gähnte.

„Ich will lieber jede Idee, in's Cadettenhaus zu treten und Officier zu werden, aufgeben, als diese häßlichen Exercitien schreiben und auf Hildegardens lange Erklärungen hören,“ rief Fritz, während er dem auf dem Boden liegenden Buche einen Fußstoß gab.

„Aber denke nur an den Degen und an die Uniform,“ fügte Crescenz schmeichelnd hinzu.

„Donner und Doria! was nutzt Degen und Uniform, wenn ich das Wörterbuch auswendig lernen und französische Exercitien schreiben muß!“ —

„Höre, Fritz,“ rief Hildegarde gebieterisch, „laß

mich Nichts mehr von Deinem abgeschmackten Fluchen hören, es paßt für einen Jungen von Deinem Alter gar nicht. Wenn Du Deine Lektion nicht lernen willst, so will ich Dir wenigstens das Exercitium corrigiren."

Sie streckte ihre Hand nach der Schiefertafel aus. Fritz kam ihr jedoch zuvor, ergriff sie und warf sie in die Luft, wie vorher die Grammatik. Aber sie fiel nicht so harmlos wieder herab.

Hamilton, der an der offenen Thür gestanden hatte, stürzte herbei; kam jedoch zu spät, um zu verhindern, daß sie mit bedeutender Gewalt auf ihren Schlaf fiel, wo sie eine Wunde machte, aus der das Blut augenblicklich in großen dunkeln Tropfen zu rieseln begann.

Hildegarde sprang zornig auf, während Fritz, sobald der erste Augenblick des Schreckens vorüber war, zu ihr hinlief, seine Arme um sie schlang und rief:

„Vergieb mir! vergieb mir! Ich habe Dir wirklich nicht wehe thun wollen."

„Wenn der Papa aus seinem Bureau nach Hause gekommen ist," sagte Crescenz, indem sie sich anschickte, das Zimmer zu verlassen, „so werde ich den Augenblick zu ihm hingehen, und es ihm sagen."

„Bleib," rief Hildegarde hastig; „er sagt, daß er es nicht mit Willen gethan hat, und ich bin auch nicht

sehr verletzt. Du darfst es weder dem Papa noch der Mama sagen.“

„Nun, Hildegarde, Du bist wirklich das beste Mädchen von der Welt,“ rief Fritz. „Ich will wahrhaftig lieber von Dir geohrfeigt, als von Crescenzen geküßt sein.“

„Und Du würdest sicher geohrfeigt worden sein,“ sagte Hildegarde lachend, wobei sie Wasser in ein Waschbecken goß.

„Die Mama wird sicher die Wunde sehen, und fragen, wie es damit zugegangen ist,“ sagte Crescenz.

„Ich kann sie leicht unter meinem Haar verstecken, wenn sie zu bluten aufgehört hat.“

„Nun dafür, Hildegarde,“ schrie Fritz, „verspreche ich Dir, in den nächsten vierzehn Tagen so viel Lektionen zu lernen, wie Du willst.“

Madame Rosenbergs Schritt und das Klimpern ihrer Schlüssel erschreckte sie Alle. Hamilton ging hinaus, um sie im Gange abzufassen und sagte:

„Kann ich auf fünf Minuten mit Ihnen sprechen?“

„Gewiß können Sie das und noch länger,“ sagte sie, indem sie ihre Schlüssel in ihr Schürzenband hakte. „Lassen Sie mich nur zusehen, wie es in der Küche geht, und ich stehe Ihnen dann so lange wie Sie wollen, zu Diensten. Decke eine Stürze über den Topf, Wallburg, und sage der Mamsell Crescenz, daß sie den

gestoßenen Zucker und die Aepfel für das Vesper der Knaben nicht vergißt. Und nun," sagte sie zu Hamilton gewendet, und nach ihrem Zimmer vorausgehend, „was wollen Sie mir sagen? Sie sehen so ernsthaft aus, daß ich fürchten muß, Sie werden mir sagen, daß Sie mit Ihren Zimmern unzufrieden sind, da sie auf ein Gäßchen hinausgehen, und in der Nähe eines Kupferschmiedes sind. Capitain Black hat mich aus diesem Grunde verlassen, obgleich ich ihm gesagt hatte, daß er aus den Gesellschaftszimmerfenstern sehen könnte, so viel er wollte, und daß er alle seine Besuche dort empfangen möchte. Ich habe den Kupferschmied nicht aus seiner Werkstatt vertreiben können, wissen Sie. Aber ich muß auch sagen, daß im Winter der Lärm weniger hörbar ist als im Sommer, wo die Gesellen bei schönem Wetter den ganzen Tag über auf der Straße hämmern. Aber im Winter arbeiten sie im Hause und verschließen die Thür, so daß man sie fast gar nicht hört."

„Ich habe zu fest geschlafen, um die Kupferschmiede zu hören," antwortete Hamilton lachend, „und den Tag über bin ich zu selten in meinem Zimmer gewesen, um von ihnen gestört zu werden. Ich finde in der That so viel Unterhaltendes, so viel, was mich als Ausländer interessirt, daß ich nicht glaube, daß mich ein halbes Dutzend Kupferschmiede bewegen könnten, Sie für jetzt zu verlassen."

„Das freut mich, denn ich kann Sie sehr gut leiden und Rosenberg ebenfalls.“

„Dann darf ich nicht hoffen, daß Sie ungehalten sein werden, wenn ich Sie bitte, mir Wachslichter in mein Zimmer und täglich — eine frische Serviette zu geben,“ antwortete Hamilton mit einiger Verlegenheit.

„Das läßt sich leicht machen,“ sagte Madame Rosenberg. „Weder Herr Smith, noch Capitain Black haben Wachslichter verlangt; aber Sie werden wohl kostspielig erzogen worden sein. Meinen Sie nicht, daß Spermaceti=Lichter für einen jungen Mann von Ihrem Alter ebensogut sein würden? — solche Lichter, wie Sie vielleicht auf meinen silbernen Leuchtern gesehen haben, wenn ich Gesellschaft hatte? — Natürlich erwähne ich das nur um Ihretwillen.“

„Sie sind sehr gütig. Ich werde mit Spermacetilichtern vollkommen zufrieden sein. Aber ich habe um noch Etwas zu bitten.“

„Die Mühe kann ich Ihnen ersparen,“ unterbrach ihn Madame Rosenberg. „Sie sind mit Ihrem Mittagessen nicht zufrieden und wollen an eine table-d'hôte gehen?“

„Keineswegs!“ rief Hamilton eifrig. „Da thun Sie mir Unrecht. Ich kümmere mich nicht im Mindesten um das was ich esse.“

„Aber wirklich,“ sagte Madame Rosenberg, „ich

glaube nicht, daß es unrecht gethan sein würde; denn sehen Sie, die Mädchen müssen kochen lernen, und die Speisen werden mitunter verdorben werden. Es ist genug, daß Rosenberg unzufrieden ist, ohne —"

„O ich versichere Ihnen, nie unzufrieden zu sein," sagte Hamilton mit einem gutmüthigen Lächeln. „Sie haben keine Idee, wie gleichgiltig ich in dieser Beziehung bin." —

„Ich muß gestehen, daß Crescenz großen Geschmack am Kochen zu finden scheint," bemerkte Madame Rosenberg selbstgefällig, „wirklich sehr großen Geschmack, aber ich werde wahrscheinlich finden, daß Hildegarde in dieser Beziehung gar kein Talent hat. Wir werden wohl oft genug verbrannten Kuchen und verdorbene Puddings haben, wenn die Reihe an sie kommt. Wollten Sie aber nicht etwas Anderes sagen?"

„Ich wollte eben sagen, daß ich heute früh Pferde angesehen habe, die ich sehr gern kaufen möchte, wenn ich sicher wäre, in der Nähe einen Stall und einen anständigen Reitknecht zu finden."

„O wie glücklich!" rief Madame Rosenberg, „es ist gerade jetzt ein Stall im Hause zu vermiethen. Die neuen Miether im ersten Stock halten keine Pferde, Sie können ihn also ganz allein haben. Und der alte Hans hat mich erst gestern gefragt, ob ich seinen Sohn Jemand empfehlen könnte, der einen Reitknecht oder einen

Kutscher braucht. Ich will sogleich mit Ihnen hinab gehen, und nach dem Stalle sehen, und Sie können mit dem alten Hans über seinen Sohn sprechen."

Die Arrangements waren bald gemacht, und als sie zusammen die Treppe hinauf stiegen, begegneten sie zwei sehr gut gekleideten Frauen, die sich höflich, aber fremd gegen Madame Rosenberg verbeugten. Als dieselben vorüber waren, bemerkte sie gegen Hamilton:

„Die neuen Miether des ersten Stocks. Sie kommen den 29. dieses Monats und haben ihre Zimmer angesehen, die tapeziert und gemalt worden. Im zweiten Stock werden wir unsern Hauswirth finden, der unten den Laden hält; da er sechs bis acht Kinder hat, und diese einen entsetzlichen Lärm machen, so wohne ich lieber über ihnen, als unter ihnen, obgleich es nicht so nobel ist."

Nach dem Essen bestand Hamilton, da er sich mit Crescenz allein im Zimmer sah, darauf, daß sie ihm eine Lektion im Tanzen des deutschen Walzers gebe. Sie hatte soeben ihre Instructionen beendet, und sie tanzten zum ersten Male im Zimmer umher, als die Thür geöffnet wurde, und Hildegarde, nachdem sie einen Blick hineingeworfen, sie ohne ein Wort zu sagen, wieder schloß.

„Da haben wir es!" rief Crescenz, indem sie mit einer Miene großen Aergers an das offene Fenster trat.

„Hat man je etwas Ungelegneres gesehen und noch dazu nach unserer Erklärung von gestern Abend! Aber sie verlangt wirklich zu viel."

„Was verlangt sie?" fragte Hamilton, als er von der andern Hälfte des Zimmers Besitz nahm und sich auf eins von den Kissen lehnte, die, wie in Deutschland gewöhnlich ist, für die Ellnbogen derjenigen, welche auf die Straße hinabzuschauen pflegen, dorthin gelegt sind. „Was verlangt sie?"

„Daß ich nie auf einen Augenblick vergesse, daß ich den Major Stulz zu heirathen versprochen habe. Ich weiß recht gut, daß sie es mißbilligt, daß ich mit Ihnen getanzt habe."

„Und wenn Sie jetzt zu einem Balle gingen, würde es Ihnen da nicht frei stehen, mit jedem Beliebigen zu tanzen?"

„O natürlich."

„Warum denn nicht mit mir?"

„O weil — weil — sie weiß — daß — ich — daß Nie —"

„Kurz gesagt," meinte Hamilton, „Sie haben ihr mein unverzeihliches Benehmen von dem Tage, wo wir auf der Alpe waren, erzählt."

„Nein," antwortete Crescenz mit tiefem Erröthen, „ich habe ihr nur gesagt, daß Sie nicht ohne Einwilligung Ihres Vaters heirathen können — daß die

jüngeren Söhne der Engländer nicht heirathen können, — ganz was Sie mir selbst gesagt haben."

„Die Erinnerung an jenen Tag wird mir, so lange ich lebe, ein Vorwurf sein," sagte Hamilton erröthend. „Leichtsinnige Worte über einen solchen Gegenstand sind vollkommen unverzeihlich. Ich hoffe, daß Sie Alles, was ich gesagt, vergessen haben."

„Ich kann es nicht vergessen," sagte Crescenz, indem sie aufmerksam auf die Straße hinabblickte, um ihre Bewegung zu verbergen, — „ich kann es nicht vergessen. — Es war das erste Mal, daß ich etwas darüber hörte — und genau dasselbe, was ich mir in dieser Beziehung vorgestellt habe."

Hamilton biß sich in die Lippen und antwortete ernst: „Es war die Neuheit, die meinen Worten Wichtigkeit verlieh! Ich bin überzeugt, daß Sie mich ausgelacht haben würden, wie ich es verdient, wenn Sie auch nur einen Augenblick überlegt hätten. Major Stulz muß Ihnen oft gesagt haben —"

„Major Stulz," antwortete Crescenz verächtlich, „Major Stulz spricht nie von etwas Anderem, als wie behaglich wir zusammen leben, und was wir zu Tische haben werden, und wieviel Dienstboten wir halten können, und lauter solche Dinge, die es unmöglich machen, ein Jahr von seinem Alter oder eine Spur von seiner Häßlichkeit zu vergessen."

„Er ist ein sehr guter Mann,“ sagte Hamilton, „und Zedwitz hat mir gesagt, daß er ein sehr distinguirter Offizier gewesen ist.“

„Sie fangen an, genau wie Hildegarde zu sprechen,“ sagte Crescenz unmuthig; „und von Ihnen, der Sie die Ursache meines Unglücks sind, kann ich es nicht ertragen.“

„Die Ursache Ihres Unglücks!“ sagte Hamilton, „wenn ich dies wirklich für möglich halten könnte, so würde mich nichts bewegen, auch nur eine Stunde in diesem Hause zu bleiben.“

„O nein!“ rief Crescenz hastig, „nein, ich meinte es nicht, wie ich sagte. Sie müssen gesehen haben, daß ich nicht unglücklich bin. Ich — ich — bin sehr glücklich,“ und sie brach bei diesen Worten in Thränen aus.

„Nun, das nenne ich eine Strafe für den Leichtsinn,“ rief Hamilton, indem er von seinem Platze am Fenster ging, und im Zimmer auf- und abschritt; „wahrhaftig, solche unbestimmte Ausdrücke, wie die meinen, haben keine ernsthafte Auslegung verdient.“

„Unbestimmte Ausdrücke!“ wiederholte Crescenz durch ihre Thränen aufblickend; „ernsthafte Auslegung! haben Sie es nicht gemeint, wie Sie sagten?“

„Beim Himmel, ich weiß nicht, was ich gesagt oder gemeint habe!“ rief Hamilton heftig.

Crescenz begann hierbei zu schluchzen.

„Crescenz!“ sagte er hastig, „verzeihen Sie mir, ich bitte Sie nochmals um Verzeihung und flehe Sie an, meine Thorheit zu vergessen. Lassen Sie diesen Gegenstand nie mehr zur Erwähnung kommen, wenn Sie mich nicht mir selbst verhaßt machen wollen.“

„Aber —“ schluchzte Crescenz, „aber sagen Sie mir wenigstens, daß Sie mich nicht, wie Hildegarde sagt, zum Narren gehabt haben; sagen Sie mir, daß Sie mich lieben und ich bin zufrieden.“

„Sie — Sie wissen nicht, was Sie sagen,“ rief Hamilton unwillkürlich über ihre Einfalt lachend. „Sie verlangen, daß ich ein Vergehen wiederholen soll, welches ich auf's Herzlichste bereue. In Ihrer Lage würde ein jetzt unüberlegt gemachtes Geständniß von meiner Seite kaum weniger sein, als ein — Verbrechen.“

„Sie meinen, weil ich verlobt bin?“

Die Antwort wurde ihm durch Hildegardens Eintritt mit einem kleinen Bret und Kaffeetassen erspart. Crescenz wendete sich vergebens nach dem Fenster, um ihre Thränen zu verbergen. — Hildegarde sah sie, wendete sich zornig zu Hamilton und rief:

„Dies ist ein völlig unverzeihliches Benehmen — ein unehrenhaftes —“

„O halt ein, halt ein!“ rief Crescenz flehend, „Hildegarde, ich bitte Dich, halt ein! Du thust ihm, wie gewöhnlich, Unrecht und mißverstehst ihn völlig.“

„Versuchen Sie keine Rechtfertigung," rief Hamilton, „sie wird Ihnen nie glauben, und ich verdiene es wirklich nicht."

Wallburg unterbrach sie, indem sie den Kopf zur Thür hereinsteckte, und geheimnißvoll meldete, daß ein Offizier draußen sei, der nach Hamilton gefragt habe.

„Weisen Sie ihn in mein Wohnzimmer und sagen Sie ihm, daß ich in einem Augenblicke bei ihm sein würde."

„Mein Besuch ist nur theilweise für Sie bestimmt, Hamilton," sagte Zedwitz. „Ich wünsche auch der Madame Rosenberg meine Aufwartung zu machen."

Er hatte kaum Zeit gehabt, einen Blick auf Hildegarde zu werfen, als sie auch, von ihrer Schwester gefolgt, das Zimmer verließ.

„Die jungen Damen sind nicht besonders höflich gegen Sie," bemerkte Hamilton, indem er sich auf das Sopha setzte.

„Ei, Sie erwarteten doch nicht, daß sie hier bei uns bleiben würden?"

„Gewiß that ich das."

„Ich nicht; aber ich erwarte, daß sie mit ihrer Mutter zurückkehren werden."

Crescenz that es, Hildegarde aber nicht. In Folge dessen war Zedwitzens Besuch bei Madame Rosen=

berg sehr kurz, und er begab sich bald nach Hamiltons Zimmern.

„Ei was ist das?“ rief Madame Rosenberg, in die Kaffeekanne schauend; „Herr Hamilton hat seinen Kaffee zu trinken vergessen.“

„Ich will ihn zu ihm tragen,“ sagte Crescenz und trat auf den Tisch zu.

„Du wirst das nicht thun,“ sagte ihre Stiefmutter, indem sie ihr hastig zurückwinkte, „Du wirst nichts dergleichen thun — und ich denke — d. h. der Major Stulz, — aber es thut nichts, es ist unnöthig, es zu erklären. Rufe Hildegarde.“

Hildegarde kam und wurde aufgefordert, den Kaffee in Hamiltons Zimmer zu tragen.

„Darf ich nicht Wallburg schicken?“

„Du darfst es nicht, weil ich sie ausgesandt habe, und der Kaffee zu kalt ist, um bis zu ihrer Rückkehr stehen zu bleiben; denn in der Küche ist auch kein Feuer mehr.“

„Aber — aber —“ sagte Hildegarde zaudernd, „Herr Hamilton ist nicht allein.“

„Graf Zedwitz ist bei ihm, aber er wird Dich nicht beißen. Geh nur sogleich und sei nicht ungefällig!“

Eine halbe Stunde darauf war Hamilton im Corridor und sah sich nach einem Stocke um, den die Kinder verlegt hatten. Er trat in das Kinderzimmer,

und während er dort umherkramte, kam Madame Rosenberg zu ihm und sprach die Hoffnung aus, daß er seinen Kaffee nicht zu kalt gefunden habe.

„Kaffee! nun — ja — wann — wo habe ich ihn getrunken?“

„In Ihrem eigenen Zimmer,“ antwortete Madame Rosenberg lachend. „Ihr Gedächtniß muß sehr kurz sein, ich habe ihn vor einer halben Stunde durch Hildegarden zu Ihnen geschickt.“

Er blickte forschend auf Hildegarden. Sie erhob ihre Augen langsam von ihrer Arbeit, blickte ihn fest und ernst an, und sagte auf französisch:

„Ich habe ihn lieber aus dem Fenster geworfen, als daß ich ihn zu Ihnen getragen hätte.“

„Das nächste Mal rathe ich Ihnen, ihn zu trinken,“ sagte Hamilton lachend, indem er das Zimmer mit Zedwitz verließ. Während er die Treppe hinabstieg, sagte er:

„Nun, das ist das sonderbarste Mädchen, welches ich jemals gesehen habe, ein wahres Original. Sie haben keine Idee, wie sie mich unterhält und anzieht.“

„Ich kann mir es leicht vorstellen,“ sagte Zedwitz trocken.

„Aber Sie können Sich nicht vorstellen, wie glühend sie mich haßt.“

„Das war es ja, was Sie gewünscht haben, wenn ich mich recht erinnere. Und um Ihretwillen hoffe ich, daß Sie noch eben so gleichgiltig sind, wie früher.“

„Nicht gerade das — ich glaube, daß ich mich ziemlich geneigt fühle, ihre unhöfliche Aufrichtigkeit und Heftigkeit zu lieben. Sie würde zuweilen wirklich bezaubernd sein, wenn sie etwas weniger zänkisch wäre.“

„Ich habe sie nie zänkisch gefunden,“ sagte Zedwitz.

„Natürlich nicht, da Sie die Rolle des Anbeters spielten. Das macht einen großen Unterschied aus! Aber wonach sehen Sie?“ fragte Hamilton, welcher bemerkte, daß sein Begleiter an der Straßenthür stehen blieb. „Ich sehe nichts als ein paar Offiziere, die in die Fenster eines Gelbgießerladens uns gegenüber schauen, der, wie ich denken sollte, nichts besonders Interessantes enthalten kann.“

„Glauben Sie, daß sie die Kaffeekannen und Leuchter bewundert haben?“ fragte Zedwitz. — „Das ist nur eine Finte — ich habe sie zu den Rosenbergschen Fenstern hinaufblicken sehen. Es ist eine regelmäßige Fensterparade, und sie sind bereits seit einer Stunde hier; — denn ich habe sie auf der Straße gesehen, als ich in das Haus trat. Wir wollen hinüber gehen und zu erfahren suchen, ob sie Hildegarden oder Crescenzen bestimmt ist —.“

Sie gingen über die Straße, blickten hinauf und sahen Madame Berger am Fenster sitzen und Crescenzen das versprochene hübsche und haltbare Häkelmuster lehren.

Obgleich die Letztere ungemein aufmerksam auf ihre Arbeit zu sein schien, wußte sie doch offenbar Alles, was auf der Straße vorging; denn als Zedwitz und Hamilton grüßten, verbeugte sie sich und erröthete tief.

„Sie hat wenigstens noch nicht die Unbewußte spielen gelernt,“ bemerkte Zedwitz lachend, „Madame Berger kann ihr darin Unterricht geben.“

„Kennen Sie Madame Berger?“ fragte Hamilton.

„Natürlich. Ihr Mann ist unser Hausarzt. Sie ist sehr hübsch und die größte Koquette in der Christenheit. O Raimund, was bewundern Sie in diesem Laden?“ sagte Zedwitz, indem er plötzlich vor dem Gelbgießerladen stehen blieb und einen von den Offizieren anredete.

„Die Küchengeräthe, Max! ich werde bald solche Dinge kaufen müssen, und sie haben für mich jetzt eine besondere Anziehungskraft.“

„Sie wollen doch nicht sagen, daß Sie im Begriff sind, eine Haushaltung zu führen, sich zu verheirathen?“

„Mein Vater sagt es, und das hat weit mehr Sinn,“ antwortete Raimund.

„Und wer ist die Glückliche, die dazu bestimmt

ist, aus Ihnen ein achtbares Mitglied der Gesellschaft zu machen?"

„Man sagt mir, daß sie in diesem Hause wohne," antwortete Raimund, auf das, welches sie so eben verlassen hatten, deutend.

„Im dritten Stock?" fragte Zedwitz schnell.

„Nein, Max, meine Frau suche ich nicht so hoch," antwortete jener ironisch.

„Und wann darf ich meine Glückwünsche darbringen?"

„Jetzt noch nicht, wenn Sie so gut sein wollen. Denn da ich noch niemals mit der Dame gesprochen habe, könnte etwas vorfallen, was die Sache vereitelte; aber ich bin so ziemlich fest entschlossen."

Zedwitz lachte und ging mit Hamilton weiter.

„Ich hoffe, daß er die Wahrheit gesprochen hat," sagte er sinnend; „ich hoffe, daß er die Wahrheit gesprochen hat; denn es würde mir sehr leid thun, wenn er sich Zugang in die Rosenbergsche Familie verschaffte. Er ist sehr gescheidt, aber ein großer Wüstling, hat bereits zwei Mädchen von achtbarer Familie verführt, und schämt sich nicht, mit seinen Erfolgen zu prahlen."

„Waren keine Väter, keine Brüder, keine Cousins da, die ihn hätten zwingen können, Satisfaction zu geben?" fragte Hamilton.

„Zufällig waren keine da," sagte Zedwitz. „Aber

selbst wenn deren vorhanden gewesen wären, so hat er das Cautionsgeld nicht, und hätte nicht heirathen können. Wenn er jetzt in Wahrheit spricht, so hoffe ich, daß sein Vater jetzt eine reiche Partie entdeckt hat, und daß es ihm gelingen wird, bezweifle ich keinen Augenblick. Er behauptet, ein regelmäßiges Verführungssystem zu haben, welches in verschiedenen Abstufungen von unanständigen Büchern besteht — es ist ekelhaft, ihn sich über den Gegenstand verbreiten zu hören."

„Aber er wird doch sorgfältig alles Derartige bei seiner künftigen Frau vermeiden?" sagte Hamilton.

„Ich dachte nicht an seine Frau, denn ich kenne sie nicht. Ich fürchte für die Rosenbergs. — Hildegarde würde ihn sicher anziehen."

„Er würde jedoch bei ihr keine Aussicht auf Erfolg haben, davon bin ich überzeugt," sagte Hamilton.

„Das läßt sich schwer bestimmen. Ihre Natur ist leidenschaftlich, und es würde mir sehr leid thun, sie als Gegenstand der Aufmerksamkeiten eines solchen Menschen zu sehen. Ich finde es wahrhaftig unmöglich, sie zu vergessen, und so lange ich weiß, daß sie frei ist, kann ich nicht aufhören, mich der Hoffnung hinzugeben, daß sie dennoch noch die Meine werden wird. Was ich am meisten besorge, ist eine plötzliche, heftige Leidenschaft von ihrer Seite für eine bis jetzt noch

unbekannte Person; denn ich halte sie für fähig, verzweifelt zu lieben."

„Und Sie wünschen sehr natürlich, der Gegenstand dieser Liebe zu sein. Wie wollten Sie aber die Einwilligung Ihres Vaters zu dieser Verbindung erlangen?"

„Darauf habe ich gar keine Hoffnung; da ich aber der einzige Sohn bin, so habe ich jede Aussicht auf Verzeihung, wenn ich einmal verheirathet sein würde. Der Widerstand meiner Mutter ist weit weniger heftig, aber ganz eben so entschlossen, wie der meines Vaters, und das Erstaunen Beider war unbeschreiblich, als ich offen gestand, daß ich ohne Erläuterung und ohne Aussicht auf Widerruf abgewiesen worden war. Alle meine Hoffnungen concentriren sich jetzt in meiner Schwester, die eine liebe, gute Seele ist, und mir versprochen hat, mich zu unterstützen, wenn sie Herrn — Apropos, sie hat eine Bemerkung gemacht, welche Sie vielleicht interessiren wird." Zedwitz blieb stehen und blickte Hamilton scharf an.

„Bitte, lassen Sie hören!"

„Sie sagte, sie sei überzeugt, daß ich nicht vergebens gesprochen haben würde, wenn nicht Hildegarde einen Andern geliebt hätte."

„Nun, das war auch Ihre bescheidene Idee, nicht wahr?" unterbrach ihn Hamilton.

„Ja, aber es war nicht meine Idee, daß Sie der Gegenstand ihrer Vorliebe seien.“

Hamilton lachte.

„Vielleicht wissen Sie es bereits?“ fragte Zedwitz sehr roth werdend.

„Nein, wahrhaftig nicht,“ sagte Hamilton mit einem Versuche, ein ernstes Gesicht zu machen, „mich belustigt nur die Phantasie Ihrer Schwester. Wenn sie uns jedoch beisammen sähe, und sprechen hörte, so würde sie bald anders denken.“

„Sie vergessen, daß meine Schwester in Seon war und Gelegenheit genug zu Beobachtungen hatte.“

„Aber sie weiß nicht, wie verzweifelt wir uns zanken, sie weiß nicht —“

„Ich habe ihr das Alles gesagt, aber sie besteht darauf, daß Hildegarde Sie liebe, ohne es selbst zu wissen.“

„Aber ich versichere Ihnen, daß sie mir mehr als einmal gesagt hat, daß sie mich hasse.“

„Es freut mich, das zu hören,“ sagte Zedwitz trocken und brachte sogleich darauf das Gespräch auf einen andern Gegenstand.

Dieses Gespräch nahm trotz des geringen Eindrucks, den es auf Hamilton gemacht zu haben schien, doch ausschließlichen Besitz von seinen Gedanken, als er nach Hause ging. Wie ungläubig er auch

anfangs gewesen sein mochte, war die Idee doch für seine Eitelkeit zu schmeichelhaft, um leicht aufgegeben zu werden, und er hatte kaum die Möglichkeit zugestanden, als sie auch zur Wahrscheinlichkeit, ja fast zur Gewißheit wurde.

Diese Reflexionen brachten eine große Veränderung in seinen Gefühlen hervor. Hildegarde war so auffallend schön, daß er ihre Person hatte bewundern müssen. — Ihr sonderbares entschiedenes Benehmen hatte ihn stets unterhalten; aber jetzt, wo er sich so sehr für den Gegenstand ihrer Vorliebe hielt, daß die Rücksicht auf ihn sie bewogen hatte, die Bewerbung Zedwitzens zurückzuweisen, begann seine Bewunderung sich der Liebe zuzuneigen, und das Benehmen, welches ihm früher Unterhaltung gewährt hatte, wurde ein Gegenstand tiefen Interesses, als Schlüssel zu einem Geiste, den er, wie er mit geheimer Genugthuung fühlte, als von keineswegs gewöhnlichem Gepräge betrachtet hatte. Mit sich selbst zufrieden, und seiner unbewußt darauf gerüstet, mit dem Gegenstande seiner Gedanken mehr als zufrieden zu sein, sprang er die Treppe hinauf, klingelte und wurde von Hildegarden selbst eingelassen.

„Herr Hamilton," sagte sie mit einiger Verlegenheit, „ich wünschte auf ein paar Minuten mit Ihnen zu sprechen, wenn Sie Zeit haben."

„Ich habe Zeit genug," antwortete Hamilton,

indem er ihr nach dem Gesellschaftszimmer folgte. Sie ging direct an's Fenster und forderte ihn so hochfahrend auf, die Thür zu schließen, daß er sich halb und halb zum Zorne geneigt fühlte. Nachdem er einige Minuten vergeblich gewartet hatte, daß sie das Gespräch beginnen würde, bemerkte er, von ihrer anscheinenden Gleichgiltigkeit etwas pikirt:

„Welchem außerordentlichen Ereigniß, oder welchem ganz besonderen Glücke habe ich diese Zusammenkunft zu verdanken, Mademoiselle?"

Die Worte waren kaum heraus, als er auch bemerkte, daß ihre Fassung nur eine erzwungene gewesen war, daß sie mit streitenden Empfindungen kämpfte und kein Wort zu sprechen vermochte. Nach einigem Zaudern begann sie endlich mit unsicherer Stimme:

„Glauben Sie mir, Herr Hamilton, daß nur meine Liebe zu meiner Schwester mich hat bewegen können, Ihre Zeit in Anspruch zu nehmen; oder," fügte sie natürlicher hinzu, „mich Ihrem Spotte auszusetzen."

Hamilton schwieg und sie begann von Neuem mit offenbarer Ueberwindung:

„Sie wissen, daß die Gefühle meiner Schwester für Sie günstiger sind, als —"

„Als die Ihren?" fragte er, sie unterbrechend.

„Ich habe diese Zusammenkunft nicht erbeten, um

von meinen Gefühlen zu sprechen," antwortete sie streng und sehr bleich werdend; „ich wünschte Ihre Aufmerksamkeit darauf zu lenken, wie unedelmüthig, wie grausam Ihr Benehmen gegen meine sanfte, vertrauensvolle Schwester gewesen ist. Sie kennen den Einfluß, den Sie über sie erlangt haben, und Sie wissen, daß sie im Begriff steht, sich mit einem Andern zu verbinden, und zwar mit einer Person, die sie erst noch lieben lernen muß. Statt sie auf die schätzbaren Eigenschaften aufmerksam zu machen, die er besitzt, um sie mit ihrem Schicksale zu versöhnen, machen Sie ihn bei jedem Anlasse lächerlich, und — und — nicht zufrieden damit, daß Sie ihre Gleichgiltigkeit gegen ihren Künftigen in positive Abneigung verwandeln, benutzen Sie jede Gelegenheit, ihr Aufmerksamkeiten zu Theil werden zu lassen, was bei Ihrer Bekanntschaft mit dem Zustande ihrer Gefühle eine raffinirte Grausamkeit ist, welche Sie als unverzeihlich anerkennen müssen."

„Sie sprechen wie ein Buch, Mademoiselle! Ihre Neigung zu Ihrer Schwester macht Sie geradezu beredt! Würde es aber nicht weit besser gewesen sein, wenn Sie in die Heirath mit Major Stulz gewilligt und Ihrer sanften vertrauensvollen Schwester diese unerwünschte Verbindung erspart hätten? Sie würden ihn ohne Zweifel leicht lieben, und die liebens-

würdigen Eigenschaften, welche er besitzen mag, leicht schätzen gelernt haben."

Er sprach ruhig und ironisch; aber die Idee, daß das schöne Mädchen vor ihm die Gattin des Major Stulz werden könnte, fügte ihm einen eifersüchtigen Schmerz zu, welcher ihn hinlänglich für seine Impertinenz bestrafte.

Hildegarde ahnte nichts von den Gefühlen ihres Quälgeistes; er hatte sie aufreizen wollen, denn ihre ruhige Fassung verwundete seine Eitelkeit, während ihre nur zu offenbare Abneigung ihm tief in's Herz schnitt. Es mißlang ihm jedoch zum ersten Mal und zwar auf das Vollständigste. Entweder verhinderte sie seine Abneigung für ihre Schwester oder das Bewußtsein, recht zu thun, auch nur Abneigung blicken zu lassen, als sie von Neuem sprach.

„Sie scheinen vergessen zu haben, daß Major Stulz's Antrag, was mich betrifft, nach nur zweitägiger Bekanntschaft gemacht wurde. Ich schlug ihn aus, weil ich ihn nicht leiden konnte, und weil ich wußte, daß es einem Manne, dessen einziger Zweck der war, eine Frau zur Leitung seiner Haushaltung zu erhalten, keinen Schmerz bereiten konnte. Es fiel mir nicht ein, daß er sich eine halbe Stunde darauf zu meiner Schwester wenden, und daß meine Heftigkeit nur dazu dienen würde, ihn vorsichtiger und ihr Schicksal sicherer

zu machen. Sie wissen, daß er sich an meine Stiefmutter gewendet, und an meinen Vater geschrieben hat; die Antwort war ein Brief voller Vorwürfe an mich und voller Bitten und Empfehlungen an Crescenz, die für ihre nachgiebige Natur unwiderstehlich waren — und ich glaube, daß, wenn sie Zeit dazu erhielte und Sie nicht hier wären, sie sich mit ihrem Schicksale aussöhnen würde. Wie wenig Major Stulz sich auch anfangs aus Crescenz gemacht haben mag, ist es doch unmöglich, daß er lange gegen so viel Güte unempfindlich bleiben kann; ich glaube, daß er ihr bereits aufrichtig zugethan ist. Mit der Zeit wird Dankbarkeit und Gewohnheit sie befähigen, seine Neigung zu erwidern, und sie können am Ende noch sehr glücklich werden. Auf alle Fälle ist das Schicksal meiner Schwester jetzt unwiderruflich —.“ Sie hielt einen Augenblick inne und fügte dann hinzu: „Herr Hamilton, seien Sie edelmüthig! schonen Sie ihrer — verlassen Sie München — oder wenigstens verlassen Sie unser Haus!“

„Sie verlangen ein großes und ganz unnöthiges Opfer von mir, Mademoiselle. Wie, wenn ich fähig wäre, Sie zu überzeugen, daß meine Abwesenheit völlig unnöthig ist?“

„Sie können es nicht thun,“ antwortete Hildegarde mit einer etwas unmuthigen Geberde.

„Ich habe Sie geduldig angehört, und erwarte meinerseits gehört zu werden,“ sagte Hamilton, indem er ihr einen Stuhl gab, den sie entrüstet zurückwies.

„Ihre Schwester hat Ihnen wahrscheinlich gesagt,“ begann er —

„Meine Schwester hat mir nichts gesagt,“ sagte Hildegarde, ihn zornig unterbrechend; „außer daß Sie gesagt haben, Sie könnten nicht heirathen, und überhaupt nie an das Heirathen denken! Das Gespräch, welches einer solchen Erklärung vorausging, kann ich mir denken.“

„Wirklich! Sie haben, wie es scheint, in dergleichen Dingen Erfahrung.“

Sie biß sich in die Lippen und schlug mit ihren Füßen gegen den Fußboden, während Hamilton spöttisch lächelte und ihre wechselnde Farbe betrachtete. „Unedelmüthiger, gefühlloser Engländer!“ rief sie endlich, „ich — ich sehe, daß Sie versuchen, mich in Zorn zu bringen; aber ich bin nicht zornig, nicht im Mindesten, das versichere ich Ihnen,“ sagte sie, sich auf den Stuhl setzend, welchen er vorher für sie hingestellt hatte. „Sie haben gesagt,“ fügte sie gezwungen hinzu, „Sie haben gesagt, daß Sie mich überzeugen könnten.“

„Sie haben mich überzeugt, daß Sie eine vollendete Schauspielerin sind,“ rief Hamilton verächtlich.

„Ich bin keine Schauspielerin!“ rief sie, mit

solcher Heftigkeit von ihrem Stuhle aufspringend, daß er mit lautem Krachen zu Boden fiel. „Ich bin keine Schauspielerin! um Crescenzens willen habe ich versucht, ruhig zu sein, weil ich hoffte, einigen Eindruck auf Sie hervorzubringen. Aber Sie sind noch egoistischer, als ich mir gedacht habe. Dies ist das letzte Mal, daß ich je mit Ihnen sprechen werde.“

„Machen Sie keine übereilten Gelübde,“ sagte Hamilton kaltblütig. „Ich glaube, daß Sie mit der Zeit oft mit mir sprechen, — Sich sogar herablassen werden, mich ein wenig lieb zu haben.“

„Nie — ich glaube nicht, daß es auf der Welt eine unliebenswürdigere Person giebt, als Sie sind! Ich sehe jetzt, daß Sie entschlosseu sind, unser Haus nicht zu verlassen, und wundere mich nur, wie ich eine solche Närrin habe sein können, um ein edles Benehmen von Ihrer Seite zu erwarten.“

Hamilton wendete sich nach dem Fenster, um seine aufsteigende Röthe zu verbergen.

„Sie sind auch rachsüchtig,“ fuhr sie zornig fort, „grausam rachsüchtig! Weil Sie mich nicht leiden können, weil Sie mich unglücklich machen wollen, scherzen Sie mit den Gefühlen meiner Schwester. Sie lieben sie nicht, Sie können sie nicht lieben; es ist keineswegs eine Person, die einen Mann, wie Si interessiren könnte.“

„Wenn haben Sie das entdeckt?“ fragte Hamilton, indem er sich plötzlich umwendete.

„Gleichviel,“ antwortete sie nach der Thür gehend, und über die Wirkung, welche ihre Worte auf ihn geübt hatten, erstaunt; „gleichviel! ich sehe jetzt, daß diese Conferenzen und Streitigkeiten schlimmer als nutzlos sind; und —“

„Ich stimme Ihnen vollkommen bei, und bin vollkommen bereit, einen Friedensvertrag unter billigen Bedingungen zu unterzeichnen. Wie wäre es, wenn ich verspräche, in Zukunft den Major Stulz nie in Worten oder Thaten herabzusetzen? und mich aller weiteren Aufmerksamkeiten gegen Ihre Schwester völlig zu enthalten?“

„Das — ist — besser — als — Nichts,“ sagte Hildegarde langsam, „und da ich zum Besten einer Anderen handle, darf ich den Vergleich nicht abweisen. Wenn Sie es versprechen,“ fügte sie zaudernd hinzu, „so — so denke ich, daß ich Ihnen vertrauen kann.“

„Und sind Sie zufriedengestellt, ohne daß ich das Haus verlasse?“

„Ich werde es wohl sein müssen,“ sagte sie, indem sie sich niederbeugte, um den von ihr zu Boden geworfenen Stuhl aufzuheben. Hamilton rückte ihn von ihr hinweg, stützte sich auf die Lehne desselben und fragte, „ob er nicht jetzt hoffen dürfe, daß sie, im Fall er sein

Versprechen gewissenhaft erfülle, in Zukunft wenigstens die gewöhnliche Höflichkeit gegen ihn beobachten werde."

„Sie haben mir gerathen, keine übereilten Gelübde abzulegen," sagte Hildegarde. „Das Kürzeste, was wir Beide thun könnten, würde das sein, einander nie wieder anzusehen, nie wieder mit einander zu sprechen."

„Vielleicht haben Sie Recht," sagte Hamilton gravitätisch; „aber diese Weisheit ist für mich zu hoch —."

Sie verließ das Zimmer, während er noch sprach, ohne ihn auch nur anzusehen.

„Zedwitz und seine Schwester haben sich ganz und gar geirrt," dachte Hamilton. „Aber da sie mir es in den Kopf gesetzt haben, so bin ich entschlossen, sie zur Liebe gegen mich zu zwingen."

Sechstes Kapitel.

Ein Waffenstillstand.

„Bringt Herr Rosenberg den Abend nie zu Hause zu?“ fragte Hamilton, indem er drei Wochen lang erwartet hatte, besser mit ihm bekannt zu werden.

„O nie, was könnte er zu Hause thun?“ fragte Madame Rosenberg, dem Anscheine nach über seine Frage erstaunt.

Hamilton schwieg. Er erinnerte sich, daß er Herrn Rosenberg mit seiner Frau nie in Unterhaltung gesehen hatte.

„Er trinkt sein Bier und lies't die Zeitung nie zu Hause,“ fuhr sie fort. „Aber Sie können mit ihm ausgehen, wenn Sie wollen — es wundert mich, daß Sie es nicht thun, denn es ist sehr natürlich, daß Sie es hier langweilig finden, wenn Sie nicht in's Theater gehen können.“

„Ich finde es nicht langweilig,“ sagte Hamilton, „und ich würde nicht so oft in's Theater gehen, wenn ich nicht gehört hätte, daß es das beste Mittel wäre, sich in einer fremden Sprache zu vervollkommnen. Apropos! ich habe heute früh einen Brief von meinem Vater erhalten, und er wünscht, daß ich sofort einen deutschen Lehrer annehme. Er wünscht, daß ich eben so gut englisch, wie deutsch schreiben kann, wenn ich nach Hause komme, und sagt, daß ich die deutsche Literatur studiren sollte. Ich hätte Herrn Rosenberg bitten mögen, mir Jemand zu empfehlen; denn da ich nicht geradezu ein Anfänger bin, möchte ich gerne eine Person haben, welche wirklich im Stande wäre, den Winter über meine Studien zu leiten. Man kann in sechs Monaten ein gutes Theil lesen, wenn man das Wörterbuch nicht mehr braucht.“

„Wenn Sie Französisch zu studiren wünschten, so könnte Ihnen Hildegarde Unterricht geben, denn sie versteht es vollkommen; aber das Deutsche ist bei ihrer Erziehung ziemlich vernachlässigt worden. Ich glaube wirklich, daß ich sie zugleich mit Ihnen werde unterrichten lassen müssen.“

„Ich werde Dir dafür sehr verbunden sein,“ sagte Hildegarde, die jetzt zum ersten Male einen Blick der Zuneigung auf ihre Stiefmutter warf, „wirklich sehr verbunden!“

„Das wird köstlich sein," rief Hamilton eifrig, „ich habe meinen deutschen Unterricht stets in Gesellschaft meiner Schwester erhalten und liebe es besonders in Gesellschaft zu lernen."

„Darf ich nicht auch Stunde nehmen, Mama?" fragte Crescenz schüchtern.

„Wozu?" rief die Mutter lachend; „hast Du nicht bereits einen guten Mann gefangen, der mit Dir zufrieden ist, wie Du bist? Die Zeit und das Geld wären nur weggeworfen, und Du hast jetzt genug zu thun, um Deine Ausstattung zu besorgen. Die Nähterin kommt morgen, und wir müssen dann ernstlich anfangen. Was Hildegarde betrifft, so hat sie eine Gelegenheit weggeworfen, von der ich nur hoffen will, daß sie sie später nicht bereut. Die Männer fallen nicht vom Himmel, um sich, wenn sie gerade in der Laune zum Heirathen ist, auflesen zu lassen. Sie muß sich jetzt auf alle mögliche Weise auszubilden versuchen, da vielleicht noch die Zeit kommt, wo sie genöthigt sein würde, Unterricht zu geben; das Leben ist ungewiß — wenn Euerm Vater etwas zustoßen sollte —"

„Meinem Vater?" rief Hildegarde ängstlich; „hat er sich in der letzten Zeit beklagt? fürchtest Du eine Rückkehr der —"

„Deine Besorgniß ist unnöthig, er befindet sich jetzt vollkommen wohl," antwortete ihre Mutter trocken.

„Ich wünsche, daß Du, wenn ich wirklich leidend bin, ein wenig von der Aufmerksamkeit und Besorgniß zeigen möchtest, die Du zuweilen ihm so unnöthiger Weise zu Theil werden läßt. Es würde Dir besser anstehen, als die kalte Herzlosigkeit, die Du für Alles, was mich betrifft, an den Tag legtest. Crescenz ist ganz anders, und deshalb kommt sie mir wie mein eigenes Kind vor.“ —

„Aber Mama,“ sagte Crescenz mit sehr leiser Stimme, „Du bist immer so gütig gegen mich.“

„Und bin ich nicht gütig gegen Hildegarden?“

Crescenz erröthete, stotterte und blickte ängstlich auf ihre Schwester.

„Nein,“ sagte Hildegarde muthig, „Du bist nicht gütig gegen mich — vielleicht verdiene ich es nicht. Ich habe kein Recht, von Dir Liebe zu erwarten; aber ich habe das Recht, von Dir Gerechtigkeit zu erwarten.“

„Ich war anfangs geneigt, mehr als gerecht gegen Dich zu sein, wenn Du es mir erlaubt hättest. Herr Hamilton soll zwischen uns urtheilen.“

„Entschuldigen Sie mich!“ sagte Hamilton; „ich fühle mich nicht competent, um über einen solchen Gegenstand eine Ansicht auszusprechen.“

„Der Zufall hat Sie jedoch gerade in die Lage versetzt, wo Sie als Schiedsrichter handeln können. Wir

müssen uns mit Ihrer Entscheidung begnügen, weil wir wissen, daß Sie ein unparteiischer Zuschauer sind. Meine Stieftöchter waren erst seit wenigen Wochen bei mir, als ich Sie in Seon traf. Seit jener Zeit sind Sie beständig bei uns gewesen. Hildegarde, soll ich fortfahren?“

Hildegarde murmelte etwas von Fremden und Familienzwistigkeiten.

„Herr Hamilton ist kein Fremder mehr, und was die Zwistigkeiten betrifft, so ist er bereits ein Zeuge davon gewesen. Ich meines Theils möchte mich aussprechen; aber wenn Du gestehst, daß Du ungerechter und unnöthiger Weise gegen mich eingenommen bist, so werde ich schweigen.“

„Herr Hamilton ist kein so unparteiischer Schiedsrichter, wie Du denkst,“ bemerkte Hildegarde, indem sie ruhig aufblickte.

Madame Rosenberg sah mit verblüffter Miene bald ihn, bald sie an, bis Hildegarde hinzufügte:

„Er wird es schwer finden, sich nicht auf Deine Seite zu neigen, oder Deine Partei zu ergreifen, selbst wenn er gerecht zu sein wünschte, weil er mir persönlich abgeneigt ist.“

„Wieder ein Grund gegen Dich, Hildegarde,“ rief Madame Rosenberg triumphirend; „warum sollte

er Dir mehr, als einer Andern abgeneigt sein, wenn Du nicht weniger liebenswürdig wärest? Deine eigenen Worte verdammen Dich."

„Es mag so sein," antwortete Hildegarde mit einiger Bewegung; „Niemand liebt mich, als — als — mein Vater."

„Ich liebe Dich, Hildegarde," rief Crescenz, indem sie sanft die Hand ihrer Schwester ergriff, und zugleich schüchtern nach ihrer Stiefmutter blickte: „ich liebe Dich auch."

„Ich werde bald Deine Liebe abnehmen sehen; es kann nicht anders sein," sagte Hildegarde, indem sie sich über ihre Arbeit beugte, um die großen Thränen, die in ihren Augen standen, zu verbergen und dieselben fallen zu lassen, wenn sie es unbemerkt thun konnte.

Madame Rosenberg war keine Person von großer Beobachtungsgabe, obgleich sie einen guten Theil gesunden Menschenverstand besaß. Sie hörte die Worte und antwortete darauf: „Natürlich kannst Du, wenn Crescenz heirathet, nicht mehr erwarten, daß Du die erste Person für sie sein wirst. Major Stulz wird und muß Deine Stelle in ihrem Herzen einnehmen — es ist der Lauf der Welt — das Gesetz der Natur!"

Hildegarden fiel die Arbeit aus den Händen, Hamilton, der neben ihr saß, hob sie auf, und als sie sich bückte, sie ihm abzunehmen, fielen die Thränen, welche

er so eben beobachtet hatte, zu seinem Schrecken langsam auf seine Hand. Er schrak zusammen, als ob sie ihm wehe gethan hätte, er verließ unter dem Vorwande, ein Buch zu suchen, das Zimmer, indem er hoffte, bei seiner Rückkehr die Discussion beendet zu finden.

Er hatte sich geirrt. Als er die Thür von Neuem öffnete, sprach Madame Rosenberg mit sogar noch mehr als gewöhnlicher Geläufigkeit:

„Das Wahre an der Sache ist das, Hildegarde, daß Du mir nicht verzeihen kannst, daß ich eine Schmiedstochter bin, obgleich ich eine weit bessere Partie für Deinen Vater war, als seine erste Frau mit allen ihren vornehmen Verwandten. Was nutzt es, eine Gräfin zu sein, wenn man keinen Kreuzer hat? Deine Mutter hatte nicht einmal eine ordentliche Ausstattung, und es ist kaum noch etwas da, was ich Crescenzen geben könnte. Und Du weißt selbst, daß Deine Verwandten so unfreundlich gewesen sind, daß Dein Vater Dir nie erlauben will, sie zu besuchen, und ich bin fest überzeugt, daß sie, wenn Du ihnen auf der Straße begegnetest, hinweg blicken würden, um Dich nicht grüßen zu müssen. Nimm meinen Rath an, vergiß, daß Deine Mutter eine Gräfin Raimund war, erinnere Dich, daß Dein Vater der einfache Franz Rosenberg ist, und obgleich Deine Mutter eine Schmiedstochter ist, darfst Du doch nicht vergessen, daß ein großer Theil der

Behaglichkeit und der Genüsse in Deiner Familie von ihr kommt, und der Ertrag des so verachteten Eisenwerks ist. Höre auf, Dich für eine Märtyrerin und mich für eine grausame Stiefmutter zu halten. Ich könnte weit schlimmer sein als ich bin. Wenn Du mich zuweilen etwas streng findest, so ist es nur zu Deinem Besten und in Deinem Alter nothwendig. Was das betrifft, daß Du den Major abgewiesen hast, so werde ich es nie wieder erwähnen. Er ist, wie Du weißt, nicht aus der Familie gegangen; wenn er nicht Crescenz seinen Antrag gemacht, so hätte ich den Verlust nicht so leicht verschmerzen und Dir nicht so leicht verzeihen können. Du mußt Deine Reizbarkeit zu zügeln versuchen, und ich bin überzeugt, daß Dich mit der Zeit Alle werden lieben können; selbst Herr Hamilton wird seine Abneigung gegen Dich überwinden."

Hildegardens wechselnde Farbe bewies, wie viel sie während dieser Worte gelitten hatte, und Hamilton war von Neuem in Begriff, das Zimmer zu verlassen, als Madame Rosenberg rief:

„Sie brauchen nicht wieder fortzulaufen, wir haben die Sache ausgemacht, und wollen in der Zukunft sehr gute Freunde sein, nicht wahr, Hildegarde? Komme her und gieb mir einen Kuß, um zu beweisen, daß Du es mir nicht nachträgst."

Hildegarde legte ihre Arbeit hinweg, näherte sich

ihrer Stiefmutter, und erwiderte ihren herzlichen Kuß mit einer offenbaren Anstrengung, sich cordial zu zeigen.

„Darf ich hoffen, auch in die Aussöhnung aufgenommen zu werden?“ fragte Hamilton und streckte lachend seine Hand aus.

Hildegarde that, als ob sie ihn nicht verstehe und nahm wieder ihren Platz am Tische ein.

„Hildegarde,“ sagte ihre Stiefmutter, „Du kannst Herrn Hamilton Deine Hand immer geben, er ist ein Engländer und wird es nicht falsch auslegen. Capitain Smith hat mir gesagt, daß das Handschütteln eine englische Gewohnheit ist, und nicht mehr bedeutet, als das Händeküssen bei einer Dame.“

„Ich sollte meinen, daß es bei Weitem weniger bedeutete,“ sagte Hamilton lachend, während Hildegarde nach kurzem Bedenken ihre Hand in die seinige legte, und seinen festen Druck ohne Rückhalt erwiderte.

„O hier kommt der Major,“ rief Madame Rosenberg, als ein leises Klopfen an der Thür hörbar wurde. „Kommen Sie herein, Herr Major, und erzählen Sie uns, was Sie den ganzen Nachmittag angefangen haben. Wir erwarteten Sie zum Abendessen, und es sollte mich wundern, wenn Crescenz Sie wegen Ihrer ungewöhnlichen Abwesenheit nicht auszankte.“

„Ich kann mir nicht denken, daß Crescenz mich auszanken würde, selbst wenn ich es verdiente, was

dies Mal jedoch nicht der Fall ist," sagte Major Stulz. „Ich habe den ganzen Tag auf das Suchen meiner Wohnung verwendet. Je eher ich eingerichtet bin, desto besser, da Crescenz mir bei der Auswahl unserer Möbel behilflich sein muß."

„Wie Sie eilen," sagte Madame Rosenberg mit augenscheinlicher Genugthuung. „Sie sind ein ganz glühender Liebhaber. Ich werde jedoch meinerseits auch nicht zurückbleiben. Die Nähterin kommt morgen, und dann werden wir uns die Fingerspitzen abarbeiten, nicht wahr, Crescenz?"

Crescenz erröthete und lächelte schwach.

„Ich möchte sehr gerne mit Dir über die verschiedenen Wohnungen sprechen, Crescenz," sagte Major Stulz, indem er sehr roth wurde. „Ich habe sie zu dem Zwecke in meine Brieftasche notirt, das heißt," fügte er flüsternd hinzu, „wenn wir an einen andern Tisch gehen können."

Madame Rosenberg hörte das Flüstern, schob ein Licht zu ihnen hinüber und deutete auf einen kleinen Tisch am andern Ende des Zimmers.

Sie hatten sich kaum niedergesetzt, als sie ein paar Mal mit ihren Schlüsseln klapperte, wie um sich schweigend zu entschuldigen, und dann das Zimmer verließ.

Hamilton, der wie gewöhnlich in der Nähe des Ofens saß, that, als ob er völlig von einem Buche in

Anspruch genommen würde. Seine Augen wanderten jedoch fortwährend hinüber zu Hildegarden, die ihm jetzt ein seltsames Interesse einzuflößen begann. Als sich die Thür hinter ihrer Mutter schloß, fielen ihre Hände auf ihren Schooß und wurden allmählig um ihre Kniee gefaltet, während sie einige Minuten lang fest auf den Boden blickte. Hierauf erhob sie ihren Kopf, und wendete sich, nachdem sie eine Zeitlang ihre Schwester angesehen hatte, zu Hamilton; aber so langsam, daß er seine Augen auf sein Buch heften konnte, obgleich er dabei heftig erröthete. Er glaubte, daß sie seine Verwirrung bemerken müsse, und fuhr fort, hartnäckig die Worte zu lesen, obgleich sie seinem Geiste keine Idee zuführten. Als er an das Ende der Seite kam, wurde er neugierig, ob sie ihn noch immer anblicke oder nicht, und er wendete nach kurzem Zaudern das Blatt halb um, ohne den Kopf zu bewegen. Er hatte sich unnöthige Mühe gegeben. Ihre Augen begegneten den seinen mit dem unbekümmertsten Ausdrucke von der Welt; und obgleich er fühlte, daß sein Erröthen nicht verschwand, nahm sie es entweder nicht wahr, oder schrieb es der Hitze des Zimmers zu.

„Es wundert mich, daß Sie so nahe am Ofen sitzen und in solcher Entfernung vom Lichte lesen können,“ bemerkte sie ruhig.

„Ich bin selbst darüber erstaunt,“ entgegnete

Hamilton, indem er seinen Stuhl ganz nahe an den ihren schob, und so ein tête-à-tête bildete.

„Wenn ich das Licht putze, werden Sie vielleicht besser lesen können.“

Sie putzte das Licht aus.

„Ich danke Ihnen,“ sagte Hamilton mit einem vergeblichen Versuch, ein Lachen zu unterdrücken, „ich werde so ohne Zweifel besser sehen. Vielleicht haben Sie das absichtlich gethan, um mich fühlen zu lassen, daß ich selbst das Licht hätte putzen sollen.“

„O nein,“ sagte Hildegarde, die halb unwillkürlich in das Gelächter mit einstimmte; „ich habe zufällig etwas gehört, was Crescenz sagte, und dann blickte ich auf, und —“

Crescenz erhob sich von ihrem Stuhle, sah sie Beide einen Augenblick an, und stammelte dann mit schlecht unterdrückter Bewegung:

„Sie — sie — lachen — mich — nur — aus.“

„Nein, o nein!“ rief Hildegarde, welche eifrig das ausgelöschte Licht nahm, um es anzuzünden. „Nein, Herr Hamilton lacht blos, weil ich das Licht ausgeputzt habe, und ich weiß nicht, weshalb ich lachte,“ fügte sie mit einem Seufzer hinzu. „Ich bin wahrhaftig in meinem Leben nie weniger zur Lustigkeit geneigt gewesen.“

Crescenz setzte sich wieder hin, folgte aber ihrer

Schwester mit den Augen, als diese zurückkehrte. Major Stulz sprach fortwährend von seinem Sopha mit den sechs Stühlen, und fragte sie, ob er einen langen oder runden Tisch für ihr Gesellschaftszimmer kaufen solle, oder schlug vor, beide zu kaufen, wenn sie es wünsche. Sie hörte ihn nicht, denn Hildegarde saß wieder neben Hamilton und er beugte sich über die Lehne ihres Stuhles und blickte sie an, wie ihn Crescenz noch nie Jemanden hatte anblicken sehen.

„Crescenz, Du hörst kein Wort von dem was ich sage," rief Major Stulz endlich, „kein einziges Wort! Wenn Du es wünschst, so können wir nach dem andern Tische zurückkehren, und dann kannst Du es nach Belieben beobachten, wie Deine Schwester mit der Lichtputze und dem Lampendochte spielt."

Crescenz antwortete nicht.

„Vielleicht," fuhr er, sich einem unbesiegbarem Gefühle der Eifersucht hingebend, fort, „vielleicht habe ich mich im Gegenstande Deiner Aufmerksamkeit geirrt; ich glaube, daß Du die dreisten schwarzen Augen jenes langbeinigen englischen Jungen bewundertest."

Crescenz erröthete tief und wendete sich ab.

Dies war eine stärkere Bestätigung, als er erwartet hatte, und er fuhr jetzt mit der leisen Stimme unterdrückten Zornes fort:

„Ich habe längst etwas dergleichen geargwöhnt,

Crescenz, — Deine Mutter hat gewünscht, daß ich Dir nichts davon sagen soll, da sie Dich für zu unschuldig hält, um einer solchen Perfidie fähig zu sein. — Ich in meinem Alter kann nicht erwarten, daß Du mich so liebst, wie ich Dich — aber ich hatte mir eingebildet, daß ich mit der Zeit Deine Neigung gewinnen würde. — Wenn dies nicht möglich ist, so sage mir es lieber sogleich — denn ich will mich weder von Dir noch von irgend einem Andern zum Narren machen lassen."

„Ich verstehe Dich nicht," sagte Crescenz, über sein gezwungenes Wesen und sein geröthetes Gesicht entsetzt, „ich verstehe Dich nicht."

„Nun, dann will ich mit Deiner Mutter sprechen," rief er hastig aufstehend, und seinen Stuhl mit großer Heftigkeit zurückstoßend, „sie wird mich schnell genug verstehen."

„O um des Himmels willen, beklage Dich nicht über mich," rief Crescenz flehend, indem ihr die Thränen in die Augen drangen; „ich werde Alles thun, was Du willst, und ganz aufmerksam sein, wenn Du mir versprichst, der Mama nichts zu sagen."

„Du hast mich also verstanden, und gewußt, was ich ihr sagen wollte?" fragte er mit gerunzelter Stirn.

„Ach ja, Du wolltest ihr sagen, daß ich nicht über die Möbel sprechen gewollt habe, und daß ich zugesehen habe, wie Hildegarde mit der Lichtputze spielte, und —

und — wie Herr Hamilton den Fuß auf den Ofen gelehnt hat, statt Dir zuzuhören.“

Diese Worte waren das Resultat einer ausgemachten Schlauheit, bei schwachen Charakteren ein weit gewöhnlicherer Bestandtheil, als man anzunehmen pflegt. Major Stulz's Benehmen hatte Crescenz in Furcht gesetzt. Sie fürchtete den Zorn ihrer Stiefmutter und die Vorwürfe ihres Vaters, denn sie war ungemein schüchtern, und der Mangel an moralischem Muth ließ eine Einfalt affectiren, die wenn auch ihrem Charakter vollkommen entsprechend, doch bei dem gegenwärtigen Anlaß bloße Schauspielerei war, da sie Major Stulz's Worte vollkommen verstanden hatte.

Sie hätte nicht besser antworten können. Er war getäuscht, und bat, indem er sich den Schweiß von seiner Stirn wischte, daß sie seinen Unmuth verzeihen möge, sagte, daß er sich eines abscheulichen Argwohns schuldig gemacht habe, und war, wenn auch Crescenz, während er dies sprach, fortwährend erröthete, und ihre Augen nicht vom Tische erheben wollte, doch viel zu edelmüthig, um ihr wieder zu mißtrauen und schrieb ihre spätere Verlegenheit nur ihrer Schüchternheit zu. Theilweise in eifersüchtiger Erinnerung an den Ausdruck der Augen Hamiltons, theilweise aus Scham über ihre Doppelzüngigkeit und Aerger über die unverdienten Lobsprüche, welche ihr Liebhaber jetzt an sie verschwendete,

begann Crescenz bitterlich zu weinen, und der arme Major Stulz mußte eine ganze Menge jugendlichen Unsinns schwatzen, um sie wieder zu beruhigen und sie zur Fortsetzung des unterbrochenen Gesprächs zu bewegen.

Unterdessen hatte die ahnungslose Ursache der ganzen Ruhestörung sich einer langen forschenden Betrachtung des schönen Profils Hildegardens hingegeben. Sie machte derselben ein Ende, indem sie sich umdrehte und mit einem Blicke auf sein Buch sagte:

„Sie müssen französisch oder englisch gelesen haben, unsere deutschen Buchstaben würden in dieser Entfernung vom Lichte unleserlich gewesen sein.“

„Ich habe Bulwers neuesten Roman gelesen, er ist ungemein interessant.“

„Wirklich? Ich wollte, Sie liehen ihn mir, ehe Sie ihn in die Bibliothek zurückschicken.“

„Ist es möglich, daß Sie englisch verstehen, und nie ein Wort mit mir gesprochen haben?“

„Ich sehe nichts Außerordentliches darin,“ antwortete Hildegarde lächelnd.

„Sie sprechen das Französische so gut, daß ich weiß, daß Sie Talent für Sprachen besitzen. Ich bin überzeugt, daß Sie das Englische vollkommen sprechen.“

„Ich kann kein Wort sprechen.“

„Sie haben vielleicht nicht Uebung genug darin gehabt. Aber Sie verstehen es, wenn es gesprochen wird?“

„Keine Silbe.“

„Darf ich dann fragen, was Sie mit diesem Roman zu thun gedenken, wenn ich ihn Ihnen leihe?“

„Ihn vor Tagesanbruch bis sieben Uhr, und des Nachts, so lange mein Licht aushält, zu lesen,“ antwortete Hildegarde, indem sie ihm das Buch nahm und das Titelblatt ansah.

„Wenn Sie dieses Buch lesen und verstehen können, so müssen Sie auch im Stande sein, ein Wenig zu sprechen,“ bemerkte Hamilton.

„Ich sage Ihnen, ich kann weder Englisch sprechen noch verstehen, wenn es gesprochen wird, und doch kann ich diesen Roman, wenn Sie mir ihn leihen wollen, eben so gut lesen, als wenn er französisch oder deutsch wäre.“

„Sie müssen einen sonderbaren Lehrer gehabt haben.“

„Ich habe gar keinen Lehrer gehabt — die Mama hielt das Englische für ein unnöthiges Studium, obgleich ich es der Musik bei weitem vorgezogen haben würde. Der Lehrer war zu kostspielig, und ich mußte also jede Hoffnung auf Unterricht fallen lassen. Aber ich hatte

von einer Person gehört, welche eine Sprache vollkommen lesen und verstehen gelernt hatte, ohne ein Wort sprechen zu können, und die später, als ihr der Zufall Gelegenheit zum Erlernen der Aussprache gab, dies sehr leicht fand. Ich bat den Papa, mir eine Grammatik und ein Wörterbuch zu kaufen, lieh alle englischen Bücher, die ich von meinen Schulkameraden bekommen konnte, lernte sie durch das oftmalige Lesen beinahe auswendig, und als die Baronin Z— mir in Seon einige englische Romane lieh, vermißte ich kaum mein Wörterbuch, welches ich in München zurückgelassen hatte."

„Welche außerordentliche Beharrlichkeit!" rief Hamilton mit unverhohlener Bewunderung.

„Die Mama würde es Halsstarrigkeit nennen," antwortete Hildegarde schnell. „Ich hätte mich durch Nichts bewegen lassen, ihr zu sagen, daß ich es gewagt habe, Englisch zu lernen, nachdem sie sich geweigert hatte, mich Unterricht nehmen zu lassen."

„Es ist ein großer Unterschied zwischen Halsstarrigkeit und Beharrlichkeit," sagte Hamilton.

„Der Unterschied ist zuweilen schwer zu definiren — meine Stiefmutter sagt, daß ich halsstarrig sei —"

„Ich glaube wirklich, daß Ihr Organ der Festigkeit ziemlich gut entwickelt sein muß," sagte Hamilton, indem er lächelnd seine Hand auf ihren Kopf legte.

Hildegarde erröthete und schob hastig ihren Stuhl zurück. Er sah, daß sie ihn nicht verstand, war aber zu träge, um es aus einander zu setzen. Durch seinen Geist blitzte schnell der Gedanke, wie sonderbar es war, daß er in Deutschland, dem Vaterlande Gall's und Spurzheims, noch Keinen getroffen hatte, dem die Phrenologie Interesse einflößte, während in England die meisten Leute Combe's Werke gelesen, Vorlesungen über die Phrenologie besucht, oder wenigstens doch genug davon gehört hatten, um zu verstehen, was er so eben gesagt. Um das Gespräch wieder anzuknüpfen, sagte er: „Sie können das Buch behalten, wenn Sie es wünschen."

„Aber Sie haben es noch nicht durchgelesen," sagte Hildegarde, „und ich kann mir nichts Unangenehmeres denken, als einen Roman abzugeben, ehe man weiß, wie er endet. Vielleicht fühlen andere Leute nicht denselben Grad von Theilnahme, wie ich — aber —"

„Ich bin oft bis vier Uhr Morgens aufgeblieben, um einen interessanten Roman zu lesen," sagte Hamilton.

„Es muß sehr angenehm sein, des Nachts Licht zu haben, so lange man will! Die Mama ist ganz erstaunt, wenn ich öfter, als alle drei Tage ein Licht verlange, und dann bemerkt sie immer, daß das späte Aufbleiben der Gesundheit und den Augen sehr nach-

theilig sei, und ich erhalte nachher vierzehn Tage lang nichts, als kleine Lichtstümpfchen.“

„Ich will Ihnen so viel Lichter als Sie brennen können geben,“ sagte Hamilton lachend.

„Das habe ich nicht gemeint,“ sagte Hildegarde in großer Verwirrung. „Die Mama hat gewiß Recht, denn im Sommer habe ich mich, obwohl ich nur von Tagesanbruch bis sechs Uhr im Bette las, den ganzen Tag über oftmals entsetzlich erschöpft gefühlt. — Ich habe die Mama zum Papa sagen hören, daß sie, wenn Sie ihr Sohn wären, jede Nacht um zehn Uhr in Ihr Zimmer gehen und Ihr Licht auslöschen würde.“

„Ich wünsche sie nicht gerade zur Mutter zu haben, um einen Lichtlöscher zu besitzen, den ich für sehr lästig halten würde,“ sagte Hamilton. „Wenn sie aber meine Mutter wäre, so würden Sie natürlich meine Schwester sein, und ich würde keine Einwendung gegen die Verwandtschaft machen.“

„Haben Sie eine Schwester?“ fragte Hildegarde plötzlich.

„Ja, eine einzige Schwester, und sie ist mir lieber als alle meine Brüder zusammen.“

„Und Sie zanken sich nicht mit ihr?“

„Nie. Sie ist meine vertrauteste Freundin, wenn ich zu Hause, meine einzige Correspondentin, wenn ich

im Auslande bin. Sie ist das liebenswürdigste, trefflichste aller menschlichen Wesen."

„Aelter? viel älter als Sie?" fragte Hildegarde mit anscheinendem Interesse.

„Nur ein paar Jahr," erwiderte Hamilton, „wir haben als Kinder zusammen Französisch und später Italienisch und Deutsch gelernt. Sie werden morgen oder übermorgen ihre Stelle einnehmen; und wenn Sie englisch sprechen wollen, so bin ich vollkommen bereit, Ihnen dabei zu helfen."

„O köstlich, herrlich!" rief Hildegarde, indem sie unbewußt ihren Stuhl an den seinen rückte und ihre Hand vertraulich auf die Lehne desselben legte. „Herrlich! das habe ich lange gewünscht. Aber," fügte sie trocken hinzu, „aber ich fürchte, daß Sie erwarten werden, daß ich — daß ich — das heißt, daß ich nicht —"

„Was?" fragte Hamilton lachend.

„Nicht sage was ich denke, oder in Zukunft nicht mehr zanke."

„Ich habe das Anerbieten ohne Bedingung gemacht. Wir können trotzdem unsere Schlachten ausfechten, wenn Sie dazu geneigt sind."

„Wenn das der Fall ist," sagte Hildegarde, dem Anscheine nach sehr erleichtert, „so nehme ich Ihr An-

erbieten dankbar an und hoffe, daß ich Ihnen nicht viel Mühe machen werde."

„Wie wäre es, wenn Sie jetzt Ihre erste Lection nähmen," sagte Hamilton. „Da Sie blos die Aussprache brauchen, so wollen wir mit diesem Buche anfangen."

Er legte es bei diesen Worten vor sie, und sie wendeten sich Beide dem Tische zu. Hildegarde begann sogleich zu lesen; aber mit dem unverständlichsten ausländischen Accent, den er je gehört hatte. Er strengte sich auf's Aeußerste an, um sein Gelächter zu unterdrücken und wagte kein einziges Wort zu verbessern. Als sie die Seite zu Ende gelesen hatte, sah sie überrascht empor und blickte in Hamiltons Augen, welche von unterdrücktem Gelächter strahlten, während jeder andere Zug seines Gesichts zu einem erzwungenen Ernste zusammen gezogen war, was im Ganzen eine so außerordentliche Gesichtsverzerrung bildete, daß sie sich in ihren Stuhl zurückwarf und in ein lautes Gelächter ausbrach.

„Warum lachen Sie nicht, wenn Sie sich dazu geneigt fühlen?" fragte sie, als Hamilton sein Gesicht mit seinem Taschentuche bedeckte.

„Ich habe wirklich gefürchtet, Sie zu beleidigen."

„O, Sie können mich nie beleidigen, wenn Sie offen lachen; nur wenn Sie ironisch oder spöttisch spre-

chen, ärgern Sie mich, und machen mich zuweilen beinahe geneigt, Ihnen eine Ohrfeige zu geben."

„Ich gebe Ihnen die Erlaubniß, es zu thun, wenn Sie wollen," sagte Hamilton. „Aber Sie würden sich einer Strafe aussetzen, die ich sicherlich auferlegen werde."

„Und die wäre?"

„Wenn meine Lippen sie nicht anders erklären können, wie meine Worte, so schlagen Sie das Amt aus."

Hildegarde beugte ihr Gesicht über ihr Buch, beschattete ihre Augen und blieb stumm.

„Fahren Sie fort," sagte Hamilton. „Seit Sie mir die Erlaubniß zum Lachen gegeben haben, bin ich nicht im Mindesten mehr dazu geneigt."

Hildegarde fuhr fort zu lesen, blickte jedoch am Ende eines jeden Satzes auf und verlangte die nöthigen Verbesserungen.

Als Major Stulz aufstand, um sich zu verabschieden, machte er der ersten von den englischen Lehrstunden ein Ende. Dieselben wurden jedoch mit der größten Regelmäßigkeit von diesem Abend an fortgesetzt. Ein junger Student der Medicin, der eben so sehr wegen seines Talents, wie wegen seiner Armuth empfohlen wurde, übernahm es, den deutschen Unterricht zu geben; und da das Gesellschaftszimmer zu häufigen

Unterbrechungen ausgesetzt war, wurde Hamiltons Wohnzimmer zum Studiren gewählt.

Der junge Lehrer schien an der Gesellschaft des Schülers Vergnügen zu finden und blieb oft noch lange nach der Beendigung seiner Lectionen bei Hamilton, um mit ihm über literarische und philosophische Gegenstände zu sprechen und nicht selten eine Cigarre zu rauchen, da Hildegarde die Gefälligkeit gehabt hatte, zu erklären, daß sie den Rauch des Tabaks liebe, wenn er gut sei. —

Siebentes Kapitel.

Eine neue Manier, um Deutsch zu lernen.

Eines Tages schlug Madame Berger vor, den Nachmittag bei den Rosenbergs zuzubringen, da ihr Mann bis zum späten Abend abwesend sein würde. Das Anerbieten wurde natürlich angenommen, Crescenz empfing sie mit Freuden und führte sie in ihr Schlafzimmer. Nachdem Madame Berger ihren Hut abgenommen und sorgfältig ihr Haar und ihre Kleidung arrangirt hatte, begab sie sich in das Gesellschaftszimmer, schien ungemein überrascht zu sein, es leer zu finden, und schlug, nachdem sie die Thür des anstoßenden Zimmes geöffnet, und es eben so verlassen gefunden hatte, scherzhaft auf Crescenzs Arm, indem sie rief: „Mein liebes Kind, was hast Du mit Deinem Engländer angefangen?"

„Nichts," antwortete Crescenz niedergeschlagen;

„ich fange an zu denken, daß Du Recht hattest, Lina. Er bewundert Hildegarden jedenfalls, und sie zankt fast nie mehr mit ihm, und hat sogar angefangen, ihn über verschiedene Dinge um seine Meinung zu fragen. Sie thun nichts, als daß sie zusammen Englisch und Deutsch lesen, und von ihren Büchern sprechen, daß es zuletzt ordentlich langweilig wird. Als sie gestern Abend über Faust und Mephistopheles sprachen, den, wie der Papa ein Mal gesagt hat, nur wenige Menschen ganz verstehen, konnte ich mich nicht enthalten, sie an Schillers Ballade vom Handschuh zu erinnern, über die sie sich einst so verzweifelt gezankt hatten. Und solltest Du es glauben, sie fingen Beide zu lachen an; aber ich sah, daß Hildegarde roth wurde, und bin überzeugt, daß es ihr Mühe kostete, die Schlacht nicht vom Neuem zu beginnen.“

„Meine liebe Crescenz, Du mußt meinen Rath befolgen, und Dir den Engländer ganz aus dem Kopfe schlagen. Was seine Studien betrifft, so weiß ich recht gut, was es damit auf sich hat, und ich habe gehört, daß er ungemein talentvoll ist, und für sein Alter außerordentliche Kenntnisse hat. Er kann über Geschichte, Politik Handel und alle dergleichen Dinge wie ein Professor sprechen. Ich kann Dich im Bezug auf Hildegarden vollkommen beruhigen. Ihr ganzer Sinn ist darauf gerichtet, so viel

Vortheil als möglich von dem Unterrichte, den sie erhält, zu ziehen, und wenn Dein Engländer Neigung zu ihr hat, so weiß sie bis jetzt noch gar Nichts davon. Gott sei ihm gnädig, wenn sie es ausfindig macht, — weiter sage ich nichts! — Sie wird eine schöne Tyrannin sein! Bisher ist jedoch auf beiden Seiten noch nichts zum Vorschein gekommen, und ich habe zu wiederholten Malen ganz besondere Erkundigungen angestellt."

„Bei wem? — woher hast Du das gehört? — Ich begreife nicht —"

„Ei, Liebste, wer denkst Du, ist als Lehrer zu ihr gekommen? Theodor! Theodor Biedermann! mein Theodor! — Er hat mir gesagt, daß die Stunden, die er hier verlebt, seine größte Erholung sind, daß Herr Hamilton der edelste, bezauberndste, intelligenteste Mensch von der Welt ist, und daß er bereits eine Freundschaft für ihn fühlt, die nur mit seinem Leben enden kann."

„Herr Biedermann ist also Theodor!" sagte Crescenz, „das hätte ich nie gedacht!"

„Natürlich nicht, da ich stets bei seinem Taufnamen von ihm gesprochen habe. Du konntest ihn nicht durch Inspiration kennen."

„Nein! nein! — Aber er ist gar nicht das, was ich mir vorgestellt habe."

„Nun, darf ich fragen, was Du Dir unter ihm vorgestellt hast?“

„Ich weiß es wirklich nicht; aber da Du sagtest, daß er schöne Verse schriebe und zur Guitarre sänge, hatte ich mir gedacht, daß er aussehen müsse, wie ein Dichter, ein Troubadour oder Etwas dergleichen.“

„Hahaha! was für ein Kind Du bist!“ rief Madame Berger geringschätzig, indem sie aber zu gleicher Zeit ein Wenig erröthete: „welch' ein völliges Kind! Darf ich fragen, meine Liebe, ob Du mir mittheilen kannst, wie ein Dichter, ein Troubodour aussehen muß?“

„Nicht im Mindesten wie Biedermann,“ rief Crescenz, die durch das Benehmen ihrer Freundin zum Zorne gereizt zu werden schien; „nicht im Mindesten wie Herr Biedermann, der der alltäglichste aller Alltagsstudenten ist, in seinem offenen Hemdkragen und seinem langen Ziegenbart, und seinem hellen Haar, und seinen blauen Augen und seinem rothen Gesicht, und —“

„Halt — halt, Liebste! ich verstehe Dich jetzt. — Theodor ist nicht lang genug, um Dir zu gefallen. Er müßte dunkles Haar, schwarze Augen, lange Wimpern und ein blasses Gesicht haben, was ohne Zweifel Alles sehr interessant ist; aber Leute, auf welche diese Beschreibung paßt, können nicht immer Verse schreiben, oder zur Guitarre singen, und ich kann Dir sagen, daß Herr Hamilton weder das Eine noch das Andere vermag.

Deine sentimentale Liebe und Bewunderung ist bei ihm weggeworfen, Crescenz; er denkt nicht an Dich, und je eher Du ihn Dir aus Deinem Köpfchen schlägst, desto besser."

„Du bist unfreundlich, Lina!"

„Und Du noch mehr, Crescenz, wenn Du den armen Biedermann so unfreundlich herabsetzest."

„Aber er geht Dich jetzt nichts mehr an!"

„O natürlich nicht. — Ich muß ihn aber doch stets aufrichtig hoch schätzen. — Die arme Seele ist noch eben so verzweifelt in mich verliebt als sonst! Ach ich muß gestehen, daß ich halb und halb gefürchtet hatte, daß seine Treue wankend werden würde, als ich hörte, daß er täglich hierher komme. Die Männer sind so wetterwendisch."

„Ei, Du denkst doch wahrhaftig nicht, daß ich —"

„O ganz und gar nicht, Liebste! Du bist verlobt, an Dich habe ich also nie gedacht; aber Hildegarde —"

„Ich kann Dir sagen, daß Hildegarde nie an ihn denken würde," rief Crescenz triumphirend.

„Und er nicht an sie, das versichre ich Dir," sagte Madame Berger, — „er giebt kaum zu, daß sie hübsch ist."

„Nun wahrhaftig!" rief Crescenz, „das überrascht mich! Ich habe noch von Keinem gehört, daß er Hildegarden nicht hübsch finde."

„Die Schönheit ist Geschmackssache, meine Beste!

Theodor leugnet nicht, daß sie regelmäßige Züge habe; aber es ist gerade Das, was er nicht bewundern kann. Er sagt, daß in ihrem Aeußern etwas Statüenhaftes, in ihren niedergezogenen Mundwinkeln ein gewisser stolzer Ausdruck liegt; kurz, er sagt, daß sie eine Person sei, die ein Mann bewundern, aber nie lieben kann; das ist ein großer Unterschied, wie Du in einigen Jahren einsehen wirst.“

„Ich möchte wissen,“ sagte Crescenz etwas unmuthig, „ich möchte wissen, ob mich die Ehe eben so sehr verändern wird, wie Dich, Lina! Ich hoffe es nicht; denn statt umherzuspringen oder munter zu plaudern, wie Du es sonst thatest, giebst Du mir jetzt beständig Vorlesungen und nennst mich Kind, was, wie ich gestehen muß, sehr unangenehm ist. Ich werde bald sechzehn Jahre alt und ebenfalls verheirathet sein, und ich will mich nicht länger Kind nennen lassen.“

„Wahrhaftig, Crescenz, Du mußt bei Deiner Schwester in die Lehre gegangen sein, daß Du Dich so in den Zorn hinein arbeitest. Der Doctor sagt sehr häufig Kind zu mir, und ich werde dadurch ganz und gar nicht gekränkt; aber statt des Zornes solltest Du mich zu unterhalten suchen, da ich heute Dein Gast bin. Wo sind Hildegarde und Hamilton?“

„Sie haben heute bei Herrn Biedermann deutsche Stunde.“

„Das weiß ich bereits; aber wo sind sie?“

„In Herrn Hamiltons Zimmer.“

„Wirklich? o dann werden wir wohl auch hinein gehen können.“

„Thue es lieber nicht! — Sie haben dieses Zimmer wegen der Störung verlassen, und die Mama hat mir es verboten, dorthin zu gehen.“

„Das ist als allgemeine Regel ganz passend; wenn ich aber hier bin, um Dir als Tugendwächterin zu dienen, so verhält sich die Sache ganz anders.“

„Ich glaube nicht, daß ich gehen sollte,“ sagte Crescenz, sich zurückziehend.

„Bah, Unsinn! wenn Hildegarde dort ist, so kann es auch für uns nicht unpassend sein,“ — und hiermit zog sie die nur halb widerstrebende Crescenz hinter sich durch den Gang.

„Sind nicht die großen Zimmer am Ende die Seinen?“ fragte Madame Berger.

„Ja! aber es ist wirklich nicht Recht, sie zu unterbrechen, die Mama wird gewiß böse werden.“

„Sage ihr, daß ich darauf bestanden habe, Theodor zu sehen,“ sagte Madame Berger, indem sie laut an die Thür klopfte, aber keine Erlaubniß zum Eintreten erhielt.

„Habe ich es Dir nicht gesagt? — Sie sind zu fleißig, um Besuche annehmen zu können.“

„Welchen sonderbaren Lärm sie machen!“ rief Madame Berger, die an der Thür horchte, ehe sie von Neuem klopfte; „welchen ungemein sonderbaren Lärm!“ Ihre Neugier war erregt und sie öffnete, ohne die Antwort auf ihr zweites Klopfen abzuwarten, die Thür, und erblickte Hamilton und seinen deutschen Lehrer, die mit Rappieren und Masken ausgerüstet, auf das Energischste fochten. Die Stühle und Tische waren in der einen Ecke des Zimmers übereinander gehäuft, und die beiden Kämpfer waren einander so gleich und so hitzig, daß sie die Anwesenheit von Zuschauern lange nicht bemerkten.

„Das ist eine neue Manier, um Deutsch zu lernen,“ sagte Madame Berger zu Hildegarden, welche lachend am Fenster saß.

„Unsere Lection ist längst zu Ende,“ antwortete sie, ihr Buch schließend.

„Warum bist Du denn nicht in das Empfangszimmer gekommen?“ fragte Madame Berger.

„Weil es hier ruhiger ist,“ antwortete Hildegarde.

„Ruhiger! nennst Du das ruhig? Ich könnte kein Wort lesen, wenn ich das Degengeklirre hörte.“

„Es sind nur Rappiere, und ich habe mich an den Klang gewöhnt. — Das Boxen ist ruhiger; aber ich glaube, daß sie dazu weniger gleich sind, da Herr Biedermann erst anfängt.“

„Was, Theodor! ist es möglich, daß Sie boxen lernen, wie ein Engländer? ich möchte gar zu gern wissen, wie das ist; bitte, boxen Sie mir etwas vor!“

„Nein, ich danke Ihnen. Ich zeigte mich darin nicht vortheilhaft. Im Fechten sind wir einander eher gleich,“ sagte er mit dem Rappiere spielend, indem er auf Hamilton einen Blick warf, um von ihm Bestätigung zu erlangen. „Aber Sie dürfen nicht vergessen, daß Sie versprochen haben, auch einmal in mein Zimmer zu kommen, und zu versuchen, was Sie mit einem Säbel anfangen können.“

„Ihr Pferd ist gesattelt,“ rief Hans mit lauter Stimme an der Thür.

„Nun komm herein und stelle Stühle und Tische wieder an ihre Plätze, und wenn Du wieder ein Mal siehst, daß ich Besuch habe, so sage nichts vom Pferde.“

„Ich bitte um Verzeihung! Ich dachte, daß nur unsere jungen Damen im Zimmer wären.“

„O versprechen Sie uns, in der Straße auf und abzureiten,“ sagte Madame Berger, „ich sehe die Pferde so gern. Komm, Crescenz, wir wollen aus dem Fenster sehen. Und Sie dürfen auch mitkommen,“ fügte sie gnädig zu Theodor gewendet hinzu, als sie das Zimmer verließ.

Als Hamilton aufsteigen wollte, blickte er an dem Halse des Pferdes hinauf, sah aber so viel Köpfe aus

so viel Fenstern schauen, daß er Hans aufforderte, statt seiner das Pferd paradiren zu lassen.

Madame Berger öffnete vergebens das Fenster und rief ihm zu; er stand mit übereinander geschlagenen Armen und bewunderte das Thier selbst, während es alle seine Künste vormachen mußte, stieg dann sehr ruhig auf und ritt langsam von der Thür hinweg.

„Ei, Theodor, Sie haben mir ja gesagt, daß er ein famoser Reiter wäre,“ rief Madame Berger, offenbar in ihren Hoffnungen getäuscht.

„Das ist er auch; aber er scheint es nicht zeigen zu wollen.“

„Es würde weit höflicher gewesen sein, wenn er heut zu Hause geblieben wäre, um uns zu unterhalten. Es wird regnen und ich bin überzeugt, daß er ganz durchnäßt werden wird; — es ist ein Trost, daß man denken muß, daß er es verdient.“

„Er macht sich nichts aus dem Naßwerden,“ sagte Crescenz, indem sie ihren Kopf soweit als möglich aus dem Fenster steckte. „Er geht mitunter aus, wenn es sehr stark regnet. — Ah,“ schrie sie schwach, indem sie sich zurückzog und ihre Augen mit ihrer Hand bedeckte; „sein Pferd scheute sich an der Straßenecke furchtbar, — wenn er aufs Pflaster geworfen worden wäre!“

„Laß mich hinaussehen,“ rief Madame Berger, indem sie sich an ihr vorüberdrängte, um ihre Stelle

einzunehmen; — „wie ärgerlich! er ist um die Ecke gebogen! Aber höre, Crescenz, komme ein Mal her!“ und sie flüsterte einige Worte und deutete die Straße hinab, wo derselbe Offizier, welchen Zedwitz angeredet hatte, wieder vor dem Gelbgießerladen stand, und nach dem Fenster, wo sie versammelt waren, hinaufblickte.

„Ich möchte wissen, wer er ist,“ rief Madame Berger, welche seinen Blick mit einer Festigkeit, die fast bis zur Effronterie ging, erwiderte. „Kennen Sie den Offizier, Theodor?“

„Nein, aber er wird Sie wieder kennen,“ antwortete er lachend.

„Ich kann es verzeihen, daß er nach diesem Fenster hinaufblickt,“ sagte Madame Berger mit einem Versuche, naiv zu erscheinen, während ihr Benehmen bedeutende Leichtfertigkeit verrieth; „ich kann es verzeihen, daß er nach diesem Fenster hinaufblickt, denn er hat gewiß nicht oft drei so hübsche Gesichter, wie die unseren beisammen gesehen,“ und sie versuchte, Hildegarden zu sich zu ziehen.

„Ich lasse mich nicht gern zeigen,“ sagte Hildegarde, indem sie sich zurückzog. Im nächsten Augenblicke begann sie aber zu lachen und fügte hinzu: „Ich kann Dir übrigens mittheilen, daß Du Dich sehr irrst, wenn Du denkst, daß diese Fensterparade Dir gelte. Ich habe jenen Offizier gestern auf der Treppe getroffen,

als ich mit Walburg aus dem Keller kam, und sie hat mir gesagt, daß er sich nächstes Frühjahr mit der Tochter des neuen Miethers verheirathet. — Du kannst also sicher sein, daß er nur darauf wartet, Fräulein von Hofmann zu sehen, und weder an Dich, noch an Crescenz denkt."

„Davon bin ich nicht so ganz überzeugt," sagte Madame Berger; „denn weißt Du noch, Crescenz, wir haben ihn schon vor mehr als vierzehn Tagen dort stehen sehen, und damals waren die Hofmanns noch nicht im Hause."

„Sehr wahr," sagte Crescenz, „aber er sieht jetzt jedenfalls nach den Fenstern im ersten Stocke."

„Und er sah jedenfalls hier herauf, als ich ihn erblickte," behauptete Madame Berger. „Darf ich fragen, was für eine Person dieses Fräulein von Hofmann ist? hat sie Jemand gesehen?"

„Walburg hat sie gesehen," antwortete Crescenz, „aber sie sagt, daß sie keineswegs hübsch wäre; aber alle Dienstboten sagen, daß sie sehr liebenswürdig und eine vortreffliche Haushälterin ist."

„Wahrscheinlich nicht jung," sagte Madame Berger, indem sie ihre Locken vor dem Spiegel ordnete, „wahrscheinlich nicht jung, wenn sie liebenswürdig und haushälterisch ist; — diese Eigenschaften gehören reiferen Jahren an."

„Sie ist, glaube ich, nicht sehr jung.“

„Das konnte ich mir denken,“ bemerkte Madame Berger lachend, „und er ist gewiß noch nicht dreißig. Glaubst Du, daß er so alt ist?“

„Er scheint jung zu sein,“ sagte Crescenz, indem sie vorsichtig hinter dem Mussielinvorhang hinausspähte.

„Crescenz, komm vom Fenster,“ sagte Hildegarde gebieterisch, „es ist nicht recht, Jemanden auf diese Weise zu beobachten.“

„Nun, Crescenz, ich kann Dir jetzt von Herzen zu Deiner bevorstehenden Heirath gratuliren,“ sagte Madame Berger boshaft, „denn ich kann Dir versichern, daß Major Stulz nicht halb soviel Gehorsam von Dir verlangen wird wie Hildegarde. Die Heirath wird für Dich eine wahre Befreiung aus der Sklaverei sein.“

„Du hast Recht,“ sagte Crescenz erröthend, „Hildegarde behandelt mich gerade als ob ich ein Kind wäre,“ und sie ging bei diesen Worten entschlossen auf das Fenster zu.

„Du benimmst Dich jetzt wie ein Kind und noch dazu wie ein einfältiges Kind,“ rief Hildegarde mit offenbarem Aerger, als sie das Zimmer verließ.

„Welch' entsetzliche Gemüthsart!“ sagte Madame Berger achselzuckend; „wenn sie meine Schwester wäre, so würde ich ihr bald lehren, mir die gehörige Achtung

zu erweisen. Aber sieh, Crescenz, der Offizier hat sich gegen den ersten Stock verbeugt und geht jetzt über die Straße, als ob er in das Haus komme. Ich fange an zu glauben, daß Hildegarde Recht hatte.“

„Sie hat gewiß Recht gehabt, und ich hätte nicht aus dem Fenster sehen sollen. Ich will sogleich zu ihr gehen und es ihr sagen.“

„Laß Dir noch einen Rath geben, ehe Du gehst. Du hast Deine Schwester verzogen und ihr gelehrt, eine Sklavin aus Dir zu machen. Gieb Deinem Manne keine so schlechten Gewohnheiten. Vor allen Dingen gestehe nie, daß Du Unrecht gehabt hast, und laß ihn bei jeder Gelegenheit um Deine Verzeihung bitten.“

„Aber wenn ich fühle, daß ich Unrecht gethan habe, so muß ich es wenigstens gestehen.“

„Keineswegs, Du mußt stets darauf bestehen, daß Du Recht hast. — Sobald Du ein Mal nachgiebst, mußt Du jedes Mal nachgeben; ich kann Dir versichern, daß ich verzweifelte Kämpfe gehabt habe; aber der Doctor hat nachgeben müssen, und wir kommen jetzt reizend mit einander aus. Wenn ich leichtsinnig oder verschwenderisch gewesen bin, so muß er mich um Verzeihung bitten, hahaha!“

„Aber, Lina, wie kann das sein? Der Doctor

ist ein sehr vernünftiger Mann, und wenn er sich so benähme, wie Du sagst, so müßte er ein Narr sein."

„Du verstehst mich nicht, Kind! Siehst Du, wenn ich etwas thue, was er mißbilligt, so macht er mir Vorstellungen, oder giebt mir einen Verweis, und dann maule ich, bis er mich um Verzeihung wegen seiner Vorstellungen oder seines Verweises bittet. Mein Vergehen geräth unter der Zeit in Vergessenheit, verstehst Du mich?"

„Theilweise," sagte Crescenz nachdenklich.

„Hören Sie nicht auf solche Rathschläge, Mademoiselle," sagte Biedermann. „Madame Berger scherzt sicher nur."

„Ich scherze nicht," sagte Madame Berger, indem sie den Kopf aufwarf.

„Dann haben Sie Ihren Gatten gelehrt, Sie zu behandeln, als ob Sie ein einfältiges, verzogenes Kind wären, daß er um des Friedens willen nachgiebt, während er alle Achtung vor Ihrem Verstande verliert."

„Theodor," sagte Madame Berger mit einem etwas verächtlichen Lachen, „ich rathe Ihnen in Zukunft, Ihre Ansichten über dergleichen Gegenstände für sich zu behalten, bis Sie darnach gefragt werden. Sie sprechen von Dingen, die Sie nicht verstehen. Crescenz ist im Begriff, einen Mann zu heirathen, der dreißig Jahr älter ist, als sie; ich habe dasselbe gethan und spreche aus Erfahrung. Wenn ich einen Mann von

meinem eigenen Alter genommen hätte, so würden die Sachen und mein Rath ganz anders ausgefallen sein. — Wenn ich Sie z. B. geheirathet hätte, so würde ich eine ganz andere Person geworden sein."

„Das glaube ich nicht, Caroline, Nichts würde Sie anders gemacht haben, als Sie sind."

„Und bin ich nicht so schon reizend?"

„Reizend? ja bei allen Ihren Leichtfertigkeiten nur zu reizend!" sagte Biedermann, indem er sich bereit machte, das Zimmer zu verlassen.

„Nun, ich bin für dieses Geständniß geneigt, Ihre frühere Impertinenz zu verzeihen. Lassen Sie sich aber, so lange Sie leben, das Vergehen nie wieder zu Schulden kommen."

„Ich hatte gedacht, daß unser früheres vertrauliches Verhältniß mir eine Art von Recht gegeben habe —"

„Unser früheres vertrauliches Verhältniß," sagte Madame Berger lachend, „giebt Ihnen kein anderes Recht, als das, mein ganz gehorsamer Diener zu sein."

Achtes Kapitel.

Das Octoberfest und eine Lection über anständiges Benehmen.

Es war der erste Sonntag des October, und Major Stulz soeben in einem Wagen, den er gemiethet hatte, um seine Verlobte mit ihrer Familie zu dem Octoberfeste zu führen, an der Thür vorgefahren. Um Crescenzen's Vergnügen zu erhöhen, hatte er versprochen, die drei Kinder mitzunehmen, und obgleich Herr Rosenberg seine Absicht, zu Fuße zu gehen, erklärt hatte, war die Gesellschaft doch immer noch unbehaglich groß. Fritz stieg in seiner Cadettenuniform auf den Bock und war vollkommen überzeugt, daß das Aussehen der Equipage durch seine Gegenwart bedeutend gewonnen habe, während die Uebrigen sich begnügten, die Knaben zwischen sich einzudrängen. Plötzlich kam aber ein Diener an die Thür gelaufen und brachte einen Auftrag

der Madame Hofmann, welcher einer von den jungen Damen einen Platz in ihrem Wagen anbot, falls sie sich nichts daraus mache, etwas später zu kommen.

„O Himmel,“ rief Madame Rosenberg, „das ist wirklich sehr höflich, und noch ehe ich ihren Besuch erwidert habe! Hildegarde, Du wirst natürlich das Anerbieten annehmen, und die Wahrheit zu gestehen, ist es mir lieb, daß Du nicht so zeitig von Hause wegkommst, da Herr Hamilton noch nicht aus der Kirche zurückgekehrt ist, und ich möchte, daß Du dafür sorgtest, daß er sein Mittagessen gehörig erhalte. Ich weiß, daß es Dir nicht auf ein paar Stunden eher oder später ankommt, und das Wettrennen fängt doch erst um drei Uhr an.“

Hildegarde stieg, dem Anscheine nach, mit dem Arrangement zufrieden, aus dem Wagen, und die Uebrigen fuhren ab. Sie verlangte, als sie im ersten Stocke ankam, die Hofmanns zu sehen, um ihnen zu danken, und sie zu fragen, wenn sie abzufahren gedächten. Fräulein Hofmann kam heraus, ergriff ihre Hand und rief:

„O ich wußte, daß Sie Diejenige sein würden, welche mit uns ging. Ihre Schwester konnte natürlich den Baron nicht verlassen. — Sie werden aber doch natürlich herein kommen und hier bleiben, bis wir zum Gehen fertig sind? Wir sind — eigentlich schon fertig,

und ich warte nur noch auf meinen Bräutigam, der uns begleiten soll. — Ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt ist, daß ich eben so gut, wie Ihre Schwester, Braut bin?“

„Ich habe es gehört,“ antwortete Hildegarde. „Die Mama beabsichtigt, Ihnen morgen in aller Form zu gratuliren.“

„Ich lasse mir nicht gern gratuliren,“ sagte Fräulein von Hofmann kurz. „Es würde weit besser sein, wenn die Leute ein paar Jahr warteten, um zu sehen, wie eine Ehe ausfällt. Es ist doch eine furchtbare Lotterie für ein Mädchen, und wenn sie eine Niete zieht. — Aber ich bitte Sie, in das Empfangszimmer zu kommen, dies ist nicht der Ort, um über solche Dinge zu sprechen.“

„Ich muß leider sagen, daß ich zu Hause noch einige Anordnungen zu treffen habe; ich werde jedoch so bald als möglich wiederkehren.“

„Bitte, thun Sie das,“ sagte Fräulein von Hofmann. „Ich muß Ihnen nur gleich sagen, daß ich mich so in Sie verliebt habe, daß ich mich der Hoffnung nicht enthalten kann, daß wir von der Natur dazu bestimmt sind, gute Freundinnen zu werden.“

„Und ich auch nicht,“ antwortete Hildegarde mit ungewöhnlicher Wärme und munterm Lachen. Hamilton, der eben aus der Kirche zurückkam und an der

Thür vorüberging, schien nicht wenig überrascht zu sein, sie so viel Freundschaftlichkeit auf eine Person verwenden zu sehen, die er fast für eine Fremde gehalten hatte. Hildegarde folgte ihm die Treppe hinauf, nahm, als sie in ihre Wohnung kam, ihren Hut ab, und schickte sich an, den Weisungen ihrer Mutter zu gehorchen, indem sie sein Essen hereintrug. Hamilton hatte sich bereits an diese Aufmerksamkeiten gewöhnt, und ihr Erscheinen mit einer in Form einer Schürze an ihr Kleid gesteckten Serviette, und einer kleinen Suppenterrine in den Händen, setzte ihn deshalb keineswegs in Erstaunen. Nachdem sie das Essen auf den Tisch gesetzt hatte, ging sie an das Fenster, nahm ein Buch und begann zu lesen.

„Haben Sie Alle gespeis't?“ fragte Hamilton.

„Ja, und Alle sind bereits fort,“ antwortete Hildegarde.

„Sie wollen doch nicht sagen, daß Sie zu Hause bleiben müssen?“ fragte Hamilton, indem er sich schnell umwendete.

„O nein, ich soll mit den Hofmanns gehen.“

„Wie kommt es, daß Sie dieses Arrangement getroffen haben?“

Hildegarde kam zu ihm, um es auseinander zu setzen, und blieb einen Augenblick hinter seinem Stuhle stehen, setzte sich dann in seiner Nähe an den Tisch,

und begann, während sie das Amt eines Aufwärters versah, ein ungewöhnlich zwangloses Gespräch. Sie unterhielten sich lange und munter, und Hamilton, der endlich zu denken begann, daß er weit lieber mit ihr zu Hause als zu dem Feste gehen würde, war wirklich ebenso ärgerlich, wie sie erstaunt, als der Diener der Hofmanns den Wagen meldete, und sagte, daß man auf sie warte.

Der Tag war hell und warm, der Himmel wolkenlos und von einem tiefen Blau, welches man in England gar nicht kennt. Die Sonne schien heiter auf die Gruppen von muntern Frauenzimmern, welche immer noch aus der Stadt nach der Theresienwiese hinausströmten. Trotz des warmen Sonnenscheins trug jeder Bauer unter seinem Arme einen ungeheuern, rothen oder gelben Regenschirm, und viele waren mit Mänteln bekleidet, einige auch in das Bergcostüm gekleidet, womit Hamilton in Berchtesgaden bekannt geworden war. Einen starken Contrast mit ihrem malerischen Costüm bildete die Tracht Derer aus der Ebene, mit ihren langen, fast bis auf die Knöchel reichenden Röcken, zwei großen Knöpfen zwischen den Schultern, als ob sie die Taille bezeichnen wollten, und breitkrämpigen, niedrigen Hüten. Das Tuch, aus welchem die äußerst häßlichen Kleider bestanden, war gut, in vielen Fällen auch fein; auch die Hüte waren fein, und mit dicken golde-

nen Quasten geziert, und selbst der nachlässigste Beobachter konnte nicht ermangeln, die Abwesenheit jedes Scheines von Armuth zu bemerken.

Hamilton eilte so schnell, als es das Gedränge gestattete, vorwärts, wünschte, daß alle Ammen und Kinder zu Hause geblieben wären, und wunderte sich, was sie bei einem Ackerbaufeste und Wettrennen zu schaffen haben könnten. Dann dachte er an Hildegarden, — Hildegard, wie er sie vor Kurzem heiter und rückhaltslos gesehen, wie sie lächelnd ihre Ansicht über die Hofmanns mitgetheilt, und erzählt hatte, mit welcher Gefaßtheit und Ruhe Fräulein von Hofmann von ihrer bevorstehenden Heirath spreche, und wie sie dann die Hälfte seiner Weintrauben mit einer durch ihre Seltenheit schmeichelhaften Art von Vertraulichkeit genommen hatte. Seit einiger Zeit schon war ihm eine Veränderung in ihrem Benehmen bemerklich geworden, und er begann jetzt zu hoffen, daß ein Gefühl von Zuneigung für ihn der Grund dazu gewesen sei. Hierin irrte er sich jedoch theilweise — die Aussöhnung oder Erklärung mit ihrer Mutter war zum größten Theil der Grund der Veränderung gewesen. Sie fühlte, daß sie ein ungerechtes Vorurtheil gegen Beide gehegt habe, und da sie stets bereit war, nach den Eingebungen des Augenblicks zu handeln, ging sie jetzt aus einem Extreme in das andere über und traute der Madame Rosenberg

ohne Weiteres Tugenden zu, welche sie nie besessen, — tadelte sich selbst unnöthiger Weise und nahm alle Ueberbleibsel von Strenge von Seiten ihrer Stiefmutter als wohlverdiente Strafe für ihren früheren unverantwortlichen Widerwillen auf. Madame Rosenberg war nicht unempfindlich gegen die stattgefundene Veränderung gewesen. Sie hatte mehr als ein Mal gegen ihren Gatten geäußert, daß Hildegarde wirklich ein warmherziges Mädchen und lange nicht mehr so zum Zorne geneigt sei, wie früher, es gäbe nichts Besseres, als die Sorge einer Mutter, um den Charakter eines Mädchens zu bilden, sie verstehe sie jetzt zu behandeln und hoffe sie mit der Zeit eben so gut leiden zu können als Crescenz.

Hamilton sah sich, als er auf die Theresienwiese kam, nach dem Gegenstande seiner Gedanken um. — Unter einer Menge von acht= bis zehntausend Personen war die Nachforschung nicht augenblicklich von Erfolg.

Die Königin befand sich schon längst auf der Tribüne und der König vertheilte eben die letzten Prämien, als Hamilton ankam. Bald darauf begann eine Bewegung unter der Menge, welche Vorbereitungen für das Wettrennen verrieth. Hamilton ritt auf die Stelle zu, wo die Reiter sich versammelt hatten; als er aber dorthin kam, wurde sein Pferd plötzlich stetisch. — Es scheute sich, bäumte sich, sprang vorwärts und seitwärts,

und Hamilton würde es, wenn er nicht ein geübter Reiter gewesen wäre, schwer gefunden haben, seinen Sitz zu bewahren. Endlich schien das Thier die Fähigkeiten seines Reiters zu bemerken, denn seine Sprünge nahmen allmählig ab, und es beugte nur den Kopf und scharrte den Boden mit seinen Vorderfüßen auf.

Hamilton wollte die unterbrochene Besichtigung der Jockey's und ihrer Pferde wieder beginnen, als dicht bei ihm eine Stimme bemerkte: „Sie scheinen um die Sicherheit Ihres englischen Freundes besorgt zu sein, Mademoiselle. — Fragen Sie ihn, ob er nicht sein Pferd unserm Diener geben und aus dem Wagen das Wettrennen mit ansehen will.“

Hamilton wendete sich schnell um, und fand, daß diese Worte von Frau von Hofmann an Hildegarden gerichtet worden waren. Er ritt dicht zu der Letzteren heran, und sagte mit leiser Stimme: „Ich habe mich die letzte halbe Stunde vergebens nach Ihnen umgesehen, und als ich eben meine Nachsuchungen aufgegeben hatte, fand ich mich neben Ihnen. — Bitte, stellen Sie mich Ihren Freundinnen vor, Sie haben mir wirklich den Wunsch eingeflößt, mit ihnen bekannt zu werden.“

Hildegarde entsprach seinen Ansprüchen, während ein Offizier, der ihr gegenüber saß und von Hamilton augenblicklich als der Bewunderer der Leuchter und

Kaffeekannen erkannt worden war, einen Augenblick wartete und dann sagte:

„Ich hoffe, daß Sie mich auch einschließen werden. Wenn Sie mich nicht als Freund bezeichnen wollen, so können Sie mir doch nicht mein Recht auf den Namen eines Verwandten, und eines sehr nahen Verwandten absprechen."

Hamilton sah erstaunt aus, und Hildegarde erröthete leicht, als sie lächelnd hinzufügte:

„Mein Cousin, Graf Raimund."

Hamilton verbeugte sich mit anscheinender Gleichgültigkeit; aber Alles, was ihm Zedwitz über Graf Raimund gesagt hatte, zuckte durch seinen Geist. Er fühlte sich jetzt überzeugt, daß es nicht zu bezweifeln war, daß er in die Rosenbergsche Familie Zutritt erlangen würde, und zwar auf dem gefährlichsten Fuße, den es gab, als Cousin! Er selbst kannte aus Erfahrung alle Vortheile dieser Verwandtschaft, und die rückhaltlose Vertraulichkeit, welche sie gestattet; und obgleich er sich zu überzeugen suchte, daß Graf Raimund, der bereits mit Fräulein Hofmann verlobt war, weder Zeit noch Gelegenheit haben werde, Hildegarden außerordentliche Aufmerksamkeiten zu beweisen, so bemächtigte sich doch ein Gefühl beginnender Eifersucht, dem er in seinen Gedanken jedoch den Namen uneigennütziger Freundschaft gab, seines Geistes, und er wendete sich mit etwas mehr

als Neugier diesem Cousin, diesem Raimund zu, der so gefährlich sein sollte, um ihn zu betrachten.

Er war ein schlanker junger Mann mit ziemlich regelmäßigen Zügen, sein Mund war auffallend hübsch, wenn auch seine Lippen zu roth und voll für einen Mann — sein Auge hellblau — Haar und Schnurrbart hellblond; sein Teint, welcher mit jeder vorüberziehenden Bewegung wechselte und zuweilen beinahe bleich, zuweilen aber auch tief geröthet war, verlieh dem Gesicht, das sonst vielleicht nicht interessirt haben würde, einen Anschein fortwährender Belebung.

Er redete Hamilton augenblicklich an, sprach von England, Jagden, Pferden, Wettrennen und englischen Gewohnheiten und Vergnügungen mit solcher Richtigkeit, daß Hamilton sich nicht enthalten konnte, auszurufen:

„Sie müssen lange Zeit in England gewesen sein, um dergleichen Dinge so gut zu verstehen.“

„Meine Kenntnisse sind nur der Lectüre zu verdanken,“ antwortete Raimund lächelnd, aber offenbar von Hamiltons Bemerkung geschmeichelt. Entweder von diesem oder von dem billigenden Lächeln seiner Begleiterinnen aufgefordert, gab er eine Beschreibung von Wettrennen in den verschiedenen Ländern von den ältesten an bis zur heutigen Zeit, ließ bedeutende, gut angewendete Kenntnisse entdecken, brachte sie aber mit

so schlecht verhehlter Arroganz hervor, daß Hamilton, der bereits gegen ihn gestimmt war, abgestoßen wurde, und die erste Pause und eine Verwirrung unter den Umstehenden benutzte, um plötzlich und heftig sein Pferd zusammen zu nehmen, es auf die Hinterfüße warf, rückwärts aus der Menge gehen ließ und über das Feld galoppirte.

Das Wettrennen begann, und obgleich die Pferde nicht viel versprachen, war es doch unmöglich, sich nicht einigermaßen angezogen zu fühlen. Er sprengte mehrere Male in vollem Jagen über das Feld und kam, während er dies that, wiederholt an dem Wagen, worin Hildegarde saß, vorüber, bis er endlich, nachdem er einige Engländer, mit denen er weitläufig bekannt war, getroffen hatte, nicht sehr weit von ihr mit ihnen zu sprechen begann.

„Meine schöne Cousine folgt ihrem englischen Freunde mit den Augen und scheint ihn sehr zu bewundern," sagte Raimund lachend. „Er ist jedenfalls hübsch, aber ich habe in meinem Leben nie ein hochfahrenderes Benehmen und stolzere Mienen gesehen. Wie kommt er mit der Stiefmutter aus?"

„Ungemein gut," antwortete Hildegarde; „sie giebt ihm zuweilen Lectionen über seine verschwenderischen Gewohnheiten, die er mit der vollkommensten guten Laune aufnimmt, aber sie scheinen nicht viel Wirkung

zu haben. Ich glaube, daß seine Eltern sehr reich sein müssen, obgleich er nie über diesen Gegenstand spricht, denn sie schicken ihm große Geldsummen, die er bei seinem Banquier läßt. Er sagt, daß er mit der besten Absicht, es zu thun, keine Gelegenheit finden könne, sie zu verwenden."

„Die Vorlesungen über Verschwendung waren, wie es scheint, kaum nothwendig," bemerkte Raimund höhnisch. „Nach Ihrer Darstellung ist er eher zum Aufspeichern als zum Verschwenden geneigt."

„Und doch ist er wirklich freigebig," rief Hildegarde warm. „Herr Biedermann, der ihm deutschen Unterricht giebt, sagt, daß er eine wirklich fürstliche Freigebigkeit gegen ihn bewiesen habe, und ich weiß, daß er dem alten Hans erst neulich einen vollständigen Winteranzug geschenkt hat, um ihn warm zu erhalten, wenn er im Hofe Holz sägt, einer Menge von Vorfällen in unserem Hause, wo er, wenn er nicht zum Geben geneigt gewesen wäre, ganz anders gehandelt haben würde, gar nicht zu gedenken."

„Sie sind in seinem Lobe beredt," sagte Fräulein von Hofmann, „und werden mich zwingen, gut von ihm zu denken, obgleich ich, um Ihnen die Wahrheit zu gestehen, mich der Ansicht Oskars, daß er stolz ist, anschließe. Allerdings habe ich ihn nur ein paar Minuten auf einem stetischen Pferde gesehen; aber die

Blicke, welche er uns Allen zu Theil werden ließ, waren herrschender als angenehm, und er schien jedenfalls eine ziemlich gute Meinung von sich zu haben."

„Das kann ich nicht bestreiten," antwortete Hildegarde lachend; „aber ich wünsche ihm Gerechtigkeit angedeihen zu lassen, denn ich konnte nur allmählig eine eingewurzelte Abneigung überwinden, die ich bei seinem ersten Anblick ohne vernünftigen Grund eingesogen hatte."

„So?" rief Raimund; „wenn das der Fall ist, so muß ich mich zufrieden geben. Es muß jedoch äußerst unangenehm sein, wenn ein solcher Don Magnifico in einen häuslichen Kreis gedrängt wird. Es wundert mich, daß Ihr Vater nicht rebellirt hat; natürlich muß er aber thun, was Ihre Mutter will."

„O, der Papa, die Mama und Crescenz haben ihn gleich anfangs lieb gehabt," erwiderte Hildegarde; „ich war die einzige Person, welche mit ihm zankte, weil ich mir einbildete, daß er uns auslachte und auf unsere Kosten Unterhaltung suchte; während ich glaube, daß er weit, weit über uns stehe. Bei näherer Bekanntschaft ist es unmöglich, ihn nicht für angenehm, talentvoll, und, wie ich gestehen muß, vollkommen unaffectirt zu halten."

„Wenn Sie auf diese Weise fortfahren, Liebe," sagte Fräulein von Hofmann mit schelmischem Lachen,

„so werden Sie uns zwingen, Sie für ganz in ihn verliebt zu halten.“

„Keineswegs,“ bemerkte Raimund lachend, „wenn das der Fall wäre, so würden Sie zurückhaltender in Ihrem Lobe sein. Ich bin halb und halb zu der Ansicht geneigt, daß dieser Engländer aus einer unerklärlichen Geschmacksverirrung meiner andern Cousine den Vorzug gegeben haben muß, gestehen Sie es, Hildegarde! — Was das betrifft, daß er in Ihrem Hause leben und nicht eine Vorliebe für die Eine oder die Andere fassen könnte, so ist die Sache absolut und völlig unmöglich.“

„Ich glaube,“ erwiederte Hildegarde, „daß — daß er Crescenz bewundert hat, bis sie sich mit dem Major Stulz verlobte.“

„Dann bewundert er sie immer noch, darauf können Sie sich verlassen.“

„Vielleicht wohl. Es ist schwer, Crescenz zu kennen, ohne sie zu bewundern und zu lieben,“ antwortete Hildegarde. „Auf alle Fälle hat er aber aufgehört, ihr Aufmerksamkeiten zu beweisen. Er spricht nicht mehr zu ihr, als zu mir.“

„Sie können überzeugt sein, daß er die verlorne Zeit wieder einholt, wenn er allein ist,“ rief Raimund lachend. „Beim Zeus! ich beneide ihn um seine gegenwärtige Lage. Welch' ein köstlicher Spaß es sein

würde, jenen dicken alten Major zu — zu verdrängen!“

„Er hat nie an so Etwas gedacht,“ rief Hildegarde eifrig. „Er hat gleich erklärt, daß er nicht heirathen könne!“

„Immer besser,“ sagte Raimund mit einem sonderbaren Lachen, „er scheint vollkommen zu wissen, was er vorhat.“

„Ich verstehe Sie nicht,“ sagte Hildegarde; aber Fräulein von Hofmann lenkte ihre Beachtung auf das Wettrennen, und als dies vorüber war, hatten sie nicht mehr Zeit, an die Sache zu denken.

Hamilton konnte bei seiner Heimkehr kaum seinen Aerger verbergen, als er hörte, daß Hildegarde versprochen hatte, den Abend bei den Hofmanns zuzubringen.

Herr Rosenberg verließ sie, wie gewöhnlich, sogleich nach dem Abendessen, Major Stulz monopolisirte Crescenz vollkommen, Madame Rosenberg beschäftigte sich mit einem Spiel Karten, welches sie mit außerordentlichem Interesse abhob und auf dem Tische ausbreitete, während Hamilton, der sich jetzt daran gewöhnt hatte, mit Hildegarden zu sprechen oder zu lesen, und sie stärker vermißte, als ihm zu bemerken lieb war, eine Zeitung in der Hand hielt und seine Gedanken zur Bildung

unbehaglicher Vermuthungen über sie und ihren Vetter verwendete.

„Sehr sonderbar," sagte Madame Rosenberg nachdenklich, indem sie eine Karte an ihre Lippen hielt, — „wirklich sehr sonderbar, — die Heirath ist nicht in der Karte."

„Ich hatte gedacht, daß Sie Patience legten," sagte Hamilton, indem er aufblickte.

„O nein, ich schlug für Hildegarden die Karte," sagte sie leise, „und sonderbar genug ist die Heirath nicht darin. Ich muß es noch einmal versuchen," sagte sie, das Spiel zusammennehmend uud energisch mischend.

Hamilton zog seinen Stuhl vor den Tisch und beobachtete sie, als sie langsam und überlegt die Karten in regelmäßigen Reihen vor sich ausbreitete, während sie mit offenbarer Unzufriedenheit murmelte: „Das ist Crescenz und das ist der Major; aber sie sind weit auseinander! und die Heiraths- und Liebeskarten sind alle bei ihm, während Crescenzens Gedanken sich mit einem Geschenk beschäftigen. O, hier kommt ein Geldbrief in unser Haus; aber wahrscheinlich wird er wieder wie gewöhnlich aus England kommen, und für Sie, Herr Hamilton, bestimmt sein. Ich sehe, daß Sie mich auslachen. Vielleicht glauben Sie nicht, daß ich wahrsagen kann?"

„Ich bin überzeugt, daß Sie es ebenso gut können, wie irgend eine Andere.“

„Das ist zu viel gesagt,“ rief Madame Rosenberg. „Unsere Waschfrau ist sehr erfahren darin; aber ich kenne Jemanden, der Sie in Erstaunen setzen könnte.“

„Ich lasse mich gern in Erstaunen setzen,“ rief Hamilton ruhig. „Ich verspreche, sehr erstaunt zu sein, wenn das, was Sie mir sagen, eintrifft. Aber dann müssen Sie etwas Ueberraschenderes weissagen, als daß ich einen Brief mit Geld erhalte. Dies ist mehr als wahrscheinlich, da mein Vater sehr freigebig ist, und ich in meinem letzten Briefe von der Absicht sprach, einen Schlitten zu kaufen.“

„Wie aber, wenn Crescenzens Heirath abgebrochen würde, was der Himmel verhüten möge! was würden Sie dann sagen?“

„Sie wird nicht abgebrochen werden, aber es kann sein, daß sie verschoben wird. Sie haben gestern selbst gesagt, daß ihre Ausstattung nicht zur bestimmten Zeit fertig werden könne. Und was das betrifft, daß ihre Gedanken mit einem Geschenk beschäftigt sein sollen, so wissen wir Alle, daß sie eine Börse und ein Cigarren-etui für Major Stulz macht.“

„O, wenn Sie Alles auf diese Weise erklären, so brauche ich nicht fortzufahren,“ sagte Madame Rosenberg lachend. „Hier ist zum Beispiel eine falsche Per-

son in unserm Hause — eine sehr falsche Person. Hinter ihr kommt noch eine Menge unglücklicher, unangenehmer Karten. Wer kann das sein?“

„Ich hoffe, daß Sie mich nicht im Verdacht haben, diese falsche Person zu sein.“

„Ganz gewiß nicht,“ antwortete Madame Rosenberg ernsthaft. „Ich kenne wenige Menschen, die ich so hoch halte. Ich habe meine englischen Miether stets gern gehabt, und es hat mir leid gethan, wenn sie mich verließen. Aber es ist mir, als ob Sie zu unserer Familie gehörten. Sie müssen bemerken, daß ich hundert Mal mehr mit Ihnen spreche, und Sie über alle unsere Angelegenheiten zu Rathe ziehe, als den Major Stulz, der sogar mein Schwiegersohn werden wird.“

„Ihre gute Meinung schmeichelt mir ungemein, und es fällt mir ein großer Stein vom Herzen, da ich finde, daß Sie mich nicht für diesen falschen Freund, dem die Unglück weissagenden Karten folgen, halten.“

„Beruhigen Sie sich, die Person scheint auf irgend eine Weise mit unserer Familie verwandt, und hat helles Haar.“

„Und Sie können alles Das in dieser Karte sehen?“ rief Hamilton lachend.

„Schauen Sie her, ich kann es Ihnen leicht erklären,“ sagte Madame Rosenberg, „sehen Sie, dieses Aß ist unser Haus.“

„Ist das ein Aß?“ sagte Hamilton. „Die deutschen Karten sind eben so schwer zu lernen wie die deutsche Schrift. Ich kenne keine einzige von diesen Karten.“

„O, sie lassen sich leicht lernen. Dies ist Eicheln und dies ist Schellen; dies ist Grün und dies ist Herzen.“

„Aber dieses Herzaß ist doppelt, und was bedeutet der Blumenkorb und der Cupido mit den verbundenen Augen?“

„Das ist nur Zierrath.“

„Dies ist dann wahrscheinlich der Herzenkönig; wo ist aber die Dame?“

„Dies entspricht, glaube ich, der Dame.“

„Was? der Mann, der sich auf den Degen lehnt?“

„Ich sehe, daß Sie nicht lernen wollen —“

„Und doch möchte ich wissen, was dies Eicheln und Schellen bedeuten soll,“ sagte Hamilton.

„Crescenz, komm her und erkläre es auf französisch,“ rief Madame Rosenberg.

Crescenz kam sehr bereitwillig herbei; nach wenigen Minuten glaubte Hamilton die Karten zu kennen, und sie begannen ein kindisches Spiel, welches ihn Crescenz lehrte, zu spielen. Sie setzten Sechskreuzerstücke, und da er sich beständig in den Karten irrte, so

hatte er im Laufe einer halben Stunde mehrere Gulden verloren.

Crescenzens Ausrufe des Entzückens und Triumphes veranlaßten Madame Rosenberg endlich, sich umzusehen, und sie hatte kaum bemerkt, wie die Sachen standen, als sie auch das von Crescenz gewonnene Geld nahm, es Hamilton trotz seiner Protestationen zurückgab, einige rothe und weiße Marken aus ihrem Arbeitstischkasten holte, sie gleichmäßig zwischen ihnen vertheilte, und sagte, daß sie sie für Geld halten könnten, wenn sie es wünschten, — es würde für junge Leute weit passender sein, als wenn sie wirklich um Geld spielten.

Crescenz wußte nicht, ob sie zufrieden oder ärgerlich sein sollte, — als aber ihre Mutter einige vorwurfsvolle Worte über das Spielen, ohne Mittel zum Bezahlen seiner Schulden, für den Fall des Verlustes zu besitzen, hinzufügte, erröthete sie tief und stammelte:

„Ich — ich habe mehr als einen Gulden Taschengeld — und überdies würde Herr Hamilton gewiß bis Weihnachten gewartet haben, wo mir der Papa jedes Mal einen Kronenthaler giebt.“

„O gewiß,“ sagte Hamilton lachend, „ich hätte ohne die mindeste Unbequemlichkeit bis Weihnachten warten können.“

„Ich hoffe,“ sagte Major Stulz, „daß Crescenz

mich, ehe Weihnachten kommt, zu ihrem Banquier gemacht haben wird."

„Auf alle Fälle," sagte Hamilton zu Madame Rosenberg, „können Sie mich nicht wie ein Kind behandeln, um mich zu zwingen, das was ich verloren habe, wieder zu nehmen; denn wenn Sie uns verbieten, weiter zu spielen, so müssen wir natürlich gehorchen."

„Nun, spielen Sie um Kreuzer oder Pfennige, wenn Sie wollen; aber es ist eine schlechte Gewohnheit."

Nachdem die Erlaubniß gegeben war, schien Crescenz alle Neigung zum Weiterspielen verloren zu haben. Sie und Hamilton beschäftigten sich bald mit dem Erbauen von Kartenhäusern, während sie ein murmelndes Gespräch in französischer Sprache unterhielt, welches vielleicht sehr interessant sein mochte, aber für Madame Rosenberg und Major Stulz unverständlich war. — Die Erstere hatte zu stricken begonnen, Letzterer beobachtete das wechselnde Mienenspiel seiner Verlobten, während sie, zuweilen ihre Stimme zu einem Flüstern senkend, nachdenklich zu sprechen schien, und ihre Beschäftigung vollkommen vergaß, im nächsten Augenblicke aber mit kindischer Freude einen Thurm niederblies, dessen Erbauung Hamilton eine Welt voll Mühe gekostet zu haben schien.

Wie lange die Beschäftigung sie interessirt haben würde, läßt sich unmöglich sagen, denn Hildegardens

Rückkehr veranlaßte Crescenzen augenblicklich, ihren Platz zu verlassen, und wenn auch Hamilton immer noch mit den Karten zu spielen fortfuhr, geschah es doch sehr unbewußt.

Crescenzens eifrige Fragen, wie sich Hildegarde unterhalten habe, ob die Hofmanns ihr bei näherer Bekanntschaft gefallen hätten, und ob sie den künftigen Gatten der Mademoiselle Hofmann gesehen, wurden schnell und entschieden beantwortet.

„Ich habe einen köstlichen Tag verlebt. Die Hofmanns sind die reizendsten Personen, die ich je gesehen habe, und der Bräutigam ist der unterhaltendste und witzigste Mensch von der Welt."

„Pfu — u — u — i!" pfiff Major Stulz.

„Wie heißt er?" fragte Crescenz.

„Graf Raimund! Er ist unser nächster Verwandter — unser rechter Cousin."

„Unser Cousin! aber — aber ich dachte, daß die Raimunds uns nicht kennen wollten?"

„Wir haben nicht das Recht, ihn für die Unfreundlichkeit seiner Eltern verantwortlich zu machen, Crescenz, und ich kann weiter Nichts sagen, als daß er sogleich von unserer nahen Bekanntschaft sprach, und da es unmöglich ist, sie nicht anzuerkennen, so wurden wir auch sofort vertraut. Er ließ mir in der That nicht die Wahl, denn er nannte mich Hildegarde und

sprach von Dir, als ob er Dich sein ganzes Leben hindurch gekannt hätte. Er will morgen herkommen, um die Mama zu besuchen."

„Wirklich!" sagte Madame Rosenberg trocken.

„Er sagt, daß Du seine Tante seiest, da Du den Papa geheirathet habest."

„Es ist sonderbar, daß er die Verwandtschaft erst heute entdeckt hat. So lange Deine Mutter lebte, habe ich gehört, daß die Raimunds zuweilen sogar thaten, als ob sie den Namen Deines Vaters vergessen hätten. Die Sache ist die, lieben Kinder, er glaubte, daß es mir schmeicheln würde, mich für die Tante eines Grafen zu halten, obgleich gar keine Verwandtschaft vorhanden ist, und Du dachtest es auch, Hildegarde, sonst würdest Du eine so abgeschmackte Bemerkung nicht wiederholt haben."

Hildegardens Gesicht wurde purpurn.

„Dies waren seine Worte," sagte sie mit den zuckenden Lippen des halb unterdrückten Zornes, „Du kannst sie natürlich auf beliebige Weise auslegen."

„Die Worte und ihre Bedeutung sind leicht zu verstehen," sagte Madame Rosenberg lachend. „Warum er aber so plötzlich die Verwandtschaft mit Dir und Crescenz anerkannt hat, und mir die Ehre aufzwingen will, seine Tante zu sein, ist schwerer zu verstehen."

„Ganz und gar nicht, Madame," sagte Major

Stulz mit einem Blicke auf Hildegarden und Crescenz, „ganz und gar nicht — ein junger Mann ist stets froh, wenn er in ein Haus, wo es junge Damen giebt, Zutritt erhalten kann.“

„Aber mein lieber Major, der junge Mann ist mit Fräulein Hofmann verlobt, wird sich im nächsten Frühjahr verheirathen und alle andern jungen Mädchen müssen ihm jetzt gleichgiltig sein.“

„Manche Männer werden gegen junge Damen niemals gleichgiltig, und was diesen Graf Raimund betrifft, so ist er, wenn ich mich nicht sehr irre, eine von jenen Personen. Ich glaube gehört zu haben, daß er sehr — sehr — ä — ä —“

„Sehr, was?“ fragte Madame Rosenberg schnell.

„Sehr wild — wenn nicht ausschweifend gewesen ist,“ antwortete Major Stulz deutlich.

„Dann werde ich dafür sorgen, daß es, wenn er morgen kommt, sein erster und letzter Besuch ist.

„Sind Sie aber dessen, was Sie sagen, vollkommen gewiß? Sie wissen, daß sonst Rosenberg unzufrieden sein und denken könnte, daß ich aus persönlicher Abneigung unhöflich wäre; denn ich habe einen Widerwillen gegen diese Raimunds und das ist die Wahrheit. Denken Sie sich nur, sie thun, als ob sie dächten, daß ich nach meiner Heirath Hildegarden und Crescenz hart

behandelte, und haben einen Vorschlag gemacht, sie mir völlig abzunehmen."

„Ich möchte wissen, weshalb Du uns nicht abgegeben hast," sagte Hildegarde bitter.

„Aus zwei Gründen," antwortete Madame Rosenberg; „erstens solltet Ihr Euern Vater nie wieder sehen, und dieser Theil des Arrangements gefiel ihm nicht. Zweitens solltet Ihr zu Gouvernanten erzogen werden, und in der Schule bleiben, bis Ihr eine Stelle in einer ausländischen Familie erhieltet, da man Euch nur wegen der Verwandtschaft aus dem Wege haben wollte. Ich hatte aber das Versprechen einer Freistelle in derselben Schule erhalten, und verzweifelte nicht daran, auch die andere zu bekommen, während, wenn Ihr auf einige Zeit nach Hause kämt, auch Aussicht vorhanden war, Euch zu verheirathen. Und ich hatte Recht; denn hier ist Crescenz gut versorgt, und wenn Du fortfährst, Dich zu verbessern, wie Du es in der letzten Zeit gethan hast, so sehe ich voraus, daß ich auch Dich nicht lange auf dem Halse haben werde. Um aber auf diesen Graf Raimund zurückzukommen, Major, sagen Sie mir Alles, was Sie von ihm wissen oder gehört haben."

„Ich habe mehr gehört, als ich Ihnen erzählen kann," sagte Major Stulz geheimnißvoll; „dergleichen

Dinge sind keine passenden Gesprächsgegenstände für junge Damen.“

Crescenz erröthete, Hildegarde warf sich in ihren Stuhl zurück und lachte verächtlich, als sich Madame Rosenberg mit Major Stulz in das anstoßende Zimmer begab.

„Dies ist das erste Mal,“ sagte sie, indem sie ihm nachblickte; „das erste Mal, daß ich ihn sich in der Rolle des Schwiegersohns habe versuchen sehen.“

„Er benimmt sich als Freund,“ sagte Hamilton ernst.

„Woher wissen Sie das?“

„Vielleicht habe ich mehr von Graf Raimund gehört, als Sie sich vorstellen.“

„Und angenommen, daß Sie es gehört haben,“ sagte Hildegarde, indem sie ihre Hände faltete und Hamilton fest in's Gesicht blickte, „angenommen, daß Sie Alles, was gegen ihn gesagt werden kann, gehört haben, worauf beläuft es sich? auf Schwächen, Fehler, wenn Sie wollen, deren, wie er heute Abend selbst sagte, jeder junge Mann sich schuldig gemacht hat. — Sind Sie selbst so unbefleckt, daß Sie sich für berechtigt halten, ihn zu richten?“

Hamilton erröthete tief, antwortete aber nicht.

„Ich weiß,“ fuhr Hildegarde mit steigender Wärme fort, „ich weiß, daß Sie sich andern Leuten für über=

legen halten. Aber Ihre gegenwärtige Verwirrung beweis't, daß Sie ebenfalls Ihre Schwächen besitzen, nur mit dem Unterschiede, daß Sie sich dabei für ein Muster der Vollkommenheit ausgeben und Andere ihre Fehler ehrlich gestehen."

„O Hildegarde!" rief Crescenz abwehrend.

Hamilton zerdrückte die Karte, welche er hielt, in seiner Hand, sah ärgerlich aus, machte aber immer noch keinen Versuch zum Sprechen.

„Es ist schwer," fuhr Hildegarde ruhiger fort, obgleich ihre Wangen tief geröthet waren, „es ist schwer, einen jungen Mann, wie Oscar, zu beurtheilen, ohne die Versuchungen, denen er ausgesetzt gewesen ist, zu kennen."

Hamilton schwieg immer noch. Er begann von Neuem einen Thurm mit seinen Karten zu erbauen.

„Hören Sie mich nicht?" fragte sie ungeduldig.

„Ich höre Ihnen äußerst aufmerksam zu."

„Warum sagen Sie dann nicht Etwas?"

„Weil meine Antwort nur einen neuen Vorwurf von Ihrer Seite hervorrufen würde, und nicht das Mindeste nützen kann."

„Ich sehe — Sie glauben, daß ich übereilt bin — ich hatte nicht die Absicht — es thut mir leid, wenn ich Sie gekränkt habe."

Hamilton blickte auf und lächelte, und Hildegarde fuhr fort:

„Wir haben wenige — so sehr wenige Verwandte; Oscar ist unser einziger Cousin. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, was ich fühlte, als er mich heute Hildegarde nannte, und mich bat, ihn als einen Bruder zu betrachten. Sie werden mich für romantisch halten, wenn ich Ihnen sage, daß ich ein augenblickliches Vorurtheil zu seinen Gunsten, oder vielmehr eine Art von Neigung empfand, die ich einem Fremden gegenüber für ganz unmöglich halte! Wahrscheinlich hat die Erinnerung an meine Mutter, so schwach sie auch ist, zum Theil dieses Gefühl verursacht. Auf alle Fälle habe ich es unmöglich gefunden, ihn nicht für den interessantesten, witzigsten, kurz, den bezaubterndsten Menschen zu halten, den ich je gesehen habe.“

„O Himmel, wie angenehm würde es mir sein, ihn zu kennen!“ rief Crescenz.

„Dann ist er so hoch gebildet! — spricht das Französische vollkommen — und spielt das Pianoforte, wie ich es noch nie gehört habe. Denken Sie nur, er kann Stundenlang hinter einander phantasiren, ohne je in's Stocken zu kommen. Er kann allen seinen Gedanken folgen und sie auf das Wunderschönste in der Musik ausdrücken! Zuweilen ist er so trübe, so weh-

müthig, und dann je nach dem Impuls des Augenblicks wieder heiter und leidenschaftlich."

„Ich hatte nicht geahnt, daß Sie sich um Musik kümmerten," unterbrach sie Hamilton mit einer Miene ungeheuchelten Erstaunens. „Sie spielen das Pianoforte so selten, und —"

„Und so schlecht," unterbrach ihn Hildegarde hastig, „so schlecht, daß Sie glaubten, daß ich unfähig sei, gute Musik zu schätzen, wenn ich sie höre? Im Gegentheil, ich bin für alle ihre Schönheiten so empfänglich, daß ich die Mittelmäßigkeit nicht ausstehen kann, und ich weiß, daß ich nie über diese hinaus kommen würde, wenn ich meinen Mangel an Zeit und Geduld berücksichtige."

„Ueber Ihren Mangel an Geduld sind Sie die beste Richterin, — Zeit haben Sie genug, wenn Sie sie auf Musik verwenden wollen — Sie lesen zum Beispiel ungeheuer. — Wenn die Stunden, welche Sie —"

„O bah," rief Hildegarde unmuthig, „warum sollte ich mich mit dem Studium der Musik plagen, die am Ende doch halb mechanisch und eine äußerst schwierig zu erlangende Fertigkeit ist, während ich beim Lesen Belehrung erlange und mich zugleich unterhalte. Wenn ich wie Oscar spielen zu lernen hoffen könnte, so würde

es etwas Anderes sein; aber etwas Geringeres würde mich nicht zufriedenstellen.“

„Sie machen sich also nichts aus der Vocalmusik?“

„Ich gebe ihr sogar den Vorzug, weil man dann Worte hat, um seine Gedanken zu leiten. Aber die Stimme ist ebenfalls ein Instrument — bedarf unablässiger Uebung und so — und so — aber Sie wissen recht gut, daß ich keine Geduld habe.“

„Das dachte ich auch, bis ich entdeckte, daß Sie das Englische so vollkommen gelernt haben. Dies beweis't, daß Sie sowohl Geduld wie Ausdauer haben.“

„Aber denken Sie nur an den Lohn! meine neue und umfangreiche Literatur!“

„Würde Sie die Musik nicht ebenfalls belohnt haben, wenn Sie sie wirklich liebten?“

„Ich sehe, daß Sie die beste Seite des Streites haben, und ich muß daher annehmen, daß ich kein wirkliches Talent zur Musik besitze. Um Oscars Spiel zu schätzen, braucht man jedoch nur Gefühl. — Es ist eine Sache, deren man nie müde werden könnte, ungefähr wie die Unterhaltung mit einer Person, die gut spricht. Ich hoffe nur, daß Sie sehr bald Gelegenheit haben werden, selbst zu urtheilen. Ich wünschte, Sie könnten ihn vorlesen hören. Ich hatte mir nie etwas Aehnliches vorgestellt. Er las dem Fräulein von Hof=

mann und mir vor und es wurde uns Beiden abwechselnd kalt und warm — es war zu köstlich.“

„Was hat er gelesen?“ fragte Crescenz.

„Heine's Gedichte,“ sagte Hildegarde, indem sie ein kleines Bändchen aus ihrer Tasche zog. „Dies ist das Buch der Lieder und er hat es mir gegeben. Soll ich Ihnen den Traum vorlesen?“

„Ich bitte darum,“ sagte Hamilton.

Hildegarde begann mit vor Eifer zitternder Stimme. Sie hatte jedoch kaum ein paar Verse gelesen, als ihre Mutter in das Zimmer trat und sogleich fragte:

„Was hast Du da, Hildegarde?“

„Ein Buch, Mama!“

„Das sehe ich; aber was für ein Buch? Du weißt, daß ich nicht wünsche, daß Du etwas Anderes als Französisch liesest, und dies ist Deutsch, und Gedichte dazu, und sogar Graf Raimunds Eigenthum,“ sagte sie, indem sie es aus Hildegardens widerstrebender Hand nahm. „Sehen Sie, Major, er hat schon mit seinen Büchern angefangen, gerade, wie Sie mir es erzählt haben. Es ist gewiß voller Unanständigkeit.“

„So viel ich mich erinnern kann, irren Sie sich,“ sagte Hamilton; „einige von den Gedichten sind schön, und Alle sind originell und talentvoll.“

„Wenn das der Fall ist, werde ich es sie wohl lesen

lassen können; aber das Buch muß so bald wie möglich wieder abgegeben werden."

„Aber —" fing Hildegarde an.

Crescenz zupfte sie am Aermel und flüsterte:

„Sage nicht, daß er es Dir gegeben hat."

Hildegarde schüttelte die Hand ihrer Schwester von sich, indem sie sagte:

„Das Buch gehört mir, er hat es mir geschenkt, und wenn ich es lesen darf, so werde ich es wohl auch behalten dürfen."

„Das darfst Du nicht," rief Madame Rosenberg mit bedeutender Gereiztheit, „wenn Graf Raimund morgen kommen sollte, so werde ich ihm sein Buch zurückgeben und ihn ersuchen, den Rest seiner Bibliothek zum eigenen Gebrauche zu behalten. Er würde weit besser gethan haben, wenn er es Deiner Verlobten gegeben hätte, als Dir, und ich werde es ihm sagen."

„Ich sehe, daß Du entschlossen bist, ihn zu beleidigen," sagte Hildegarde zornig, „und da Du dieses Buch zurückzugeben gedenkst, so will ich Dir nur sagen, daß ich heute Abend nicht eher zu Bett gehen werde, als bis ich es ganz durchgelesen habe."

„Hildegarde, Hildegarde! ich fürchte, daß Du im Begriff stehst, wieder in einen von Deinen alten Zorn- und Halsstarrigkeitsanfällen zu gerathen. Es ist unverzeihlich, so kindisch zu sein, da Du jetzt beinahe sieb-

zehn Jahr alt bist. Wenn Du Dich jedoch als Kind zeigst, so werde ich Dich auch als Kind behandeln, und Du sollst nicht mehr Licht haben, als Dir gerade zum Zubettgehen genügen wird."

Hildegarde steckte das Buch in ihre Tasche, schob den Stuhl hastig zurück, und ging auf den Ofen zu.

Major Stulz bemerkte, indem er Crescenzen gute Nacht sagte, mit hörbarem Flüstern:

„Welch' ein glücklicher Mann ich bin, daß Du mir zu Theil geworden bist."

Madame Rosenberg begleitete ihn aus dem Zimmer, blieb jedoch vorher an der Thür stehen, um zu Hildegarde und Crescenz zu sagen:

„Ihr dürft nicht denken, daß ich von persönlicher Abneigung gegen Graf Raimund beeinflußt werde — wenn ich ihm morgen unser Haus verbiete. — Er ist eine höchst gefährliche Person — er hat bereits Schande über zwei achtbare Familien gebracht, und seine letzte That war die, daß er mit der Frau eines seiner Freunde durchging."

Crescenz schien von diesen Worten völlig in Verwirrung gesetzt zu werden und wendete sich zu ihrer Schwester, indem sie sagte:

„O Hildegarde, wenn das wahr ist!"

„Es ist wahr."

„Ei, Du hast ihn doch soeben erst gelobt, und —"

„Nun, ich bin bereit, ihn wieder zu loben, und doch ist es wahr. Er gedenkt jedoch von nun an ein ander Leben zu führen, und hat heute Abend Marien von Hofmann und mir ehrlich alle seine Missethaten gebeichtet. Er hat sich selbst nicht geschont, das kann ich Dir vertrauen.“

„Seine Beichte mußte sehr erbaulich gewesen sein,“ bemerkte Hamilton.

„Sie war sehr amüsant,“ antwortete Hildegarde mit leichtem Lachen. „Er erzählte mit solchem Geiste, beschrieb solche komische Situationen, und bat Fräulein von Hofmann mit solcher Wärme, seinen Leichtsinn zu verzeihen, daß sie ihm nicht nur verzeihen mußte, sondern sich auch gezwungen sah, zu gestehen, daß Andere vielleicht nicht anders gehandelt haben würden, wenn sie denselben Versuchungen ausgesetzt gewesen wären.“

„Er scheint sich als eine Art von Opfer bewiesen zu haben,“ sagte Hamilton, ohne aufzublicken.

„Beinahe,“ sagte Hildegarde. „Die jungen Damen hatten ihm alle mögliche Aufmunterungen gegeben, und waren allein mit ihm zusammengetroffen, und Frau von Sallenstein hatte sogar selbst den Vorschlag gemacht, mit ihm durchzugehen.“

„Er hat Ihnen das erzählt, und die Namen dazu?“

„Allerdings! er hat nicht den mindesten Umstand

verhehlt — kein Buch hätte amüsanter sein können! Seine erste Liebe war eine Tochter des Hauptmanns Walden — Es waren vier Töchter im Hause und sie alle verliebten sich zu gleicher Zeit in ihn — die jüngste war bei Weitem die hübscheste, und so —“

„Entschuldigen Sie, daß ich Sie unterbreche,“ rief Hamilton. „Ich kann es aber wirklich nicht ertragen, Sie auf diese leichtfertige Weise sprechen zu hören. Graf Raimund muß ein eingefleischter Satan sein, wenn er Sie in einem Tage so vollkommen verändern kann.“

„Ich denke wahrhaftig, daß sich Hildegarde verändert hat,“ stimmte Crescenz bei, „ich habe sie nie so sonderbar sprechen hören — und, o Hildegarde! erinnerst Du Dich, wie hast Du Herrn Hamilton beurtheilt, daß er — daß ich — ich meine wir — wegen Major Stulz, weißt Du? Denke nur an Alles, was Du in Berchtesgaden gesagt hast.“

Crescenzens Beredsamkeit schien auf Hildegarden keinen großen Eindruck zu machen. — Sie schüttelte blos ungeduldig den Kopf.

„Ich finde, daß ich mich in Ihrem Charakter völlig geirrt habe,“ sagte Hamilton, indem er sich ihr näherte und seinen Ellnbogen auf den Ofen stützte, „ganz und gar geirrt, wie es scheint!“

„Wie meinen Sie das?“

„Ich hatte gedacht, daß, wenn Sie durch eine falsche und romantische Idee von Edelmuth oder Großmuth bestimmt werden könnten, ein Benehmen wie das des Grafen Raimund zu übersehen, Sie wenigstens entsetzt sein würden, wenn Sie fänden, daß er mit seiner Schändlichkeit prahlt und die Schande davon auf seine Opfer wirft.“

Hildegarde erröthete so tief, daß es ihr einen stechenden Schmerz verursachen mußte — sie warf sich in einen Stuhl und wendete sich ab.

„Herr Hamilton hat ganz Recht,“ sagte Crescenz. „Es ist nicht ehrenhaft von Graf Raimund, die Schuld auf Hauptmann Waldens Tochter zu werfen, die ganz gewiß nicht die Erste war — und dann noch Alles wieder zu sagen und zu lachen. O Hildegarde, er mag wohl sehr amüsant sein, aber er kann kein gutes Herz haben.“ Sie beugte sich zu ihrer Schwester herab und fügte flüsternd hinzu: „Herr Hamilton würde sich nicht so benommen haben.“

„Herr Hamilton ist wahrscheinlich in keiner Beziehung besser, als andere Leute,“ sagte Hildegarde laut, aber ohne sich umzuwenden.“

„Ei, Hildegarde, Du scheinst zu vergessen, daß Du erst gestern gesagt hast, daß er so hoch über andern Personen stehe, wie in einem Buche, das Du kennst,

wo der Held zu vollkommen war, um natürlich zu sein, weil er nie zornig wurde oder —"

„Crescenz!" rief Hildegarde, indem sie buchstäblich von ihrem Stuhle aufsprang, „versuchst Du es absichtlich, mich zu reizen, oder bist Du wirklich, was Dich Lina Berger so oft genant hat, ein Dummkopf oder eine Närrin? Ich habe in meinem Leben nie etwas Unsinnigeres oder Thörigteres gesehen, als Deine Bemerkungen."

„Nun, Hildegarde, sei nicht böse! Du weißt, daß das Deine eignen Worte wären."

„Ich werde in Zukunft sorgfältig jede Bemerkung gegen Dich vermeiden, wenn ich nicht beabsichtige, daß es der ganzen Welt wieder gesagt werden soll," sagte Hildegarde, die jetzt im Zimmer auf und ab ging nnd hastig weiter sprach: „Alles, was ich sage, wird mißverstanden und einfältig auf die ärgerlichste Weise hervorgebracht. Bis heute Abend habe ich noch keine Idee von Deiner allen Glauben übersteigenden Einfalt gehabt!"

„Du hast Recht — ich sehe mein Versehen jetzt —" rief Crescenz mit Thränen in den Augen — „ich hätte nicht in Herrn Hamiltons Gegenwart wiederholen sollen, was Du gesagt, weil er vielleicht denken könnte, daß Du ihn liebtest, wie ich es thue —

wie ich es gethan habe, wollte ich sagen — das heißt, er könnte sich einbilden —“

„Du einfältiges Mädchen, kannst Du nicht wenigstens schweigen?“ rief Hildegarde mit dem Fuße stampfend, „Herr Hamilton kann sich einbilden was er will; aber er weiß, daß ich ihn vom Anfange unserer Bekanntschaft an nicht habe leiden können; und wenn ich angefangen habe, besser von ihm zu denken, so bin ich wieder zu meiner ersten Meinung zurückgekehrt. Er ist in keiner Hinsicht besser, als die Andern, und wenn er mit etwas zu prahlen hätte, so würde er es gewiß eben so unüberlegt thun, als die Andern.“

„Ich hoffe, daß Sie sich irren,“ sagte Hamilton, indem er ruhig sein Licht anzündete, um zu Bette zu gehen; „da ich aber auch nie auf die Probe gestellt worden bin, so kann ich nicht für mich bürgen.“

Crescenz ließ den Kopf hängen und blickte unbehaglich auf ihre Schwester, die eben im Begriff war, zu antworten, als Madame Rosenberg an der Thür erschien, und sie sich Alle bereit machten, sich zur Ruhe zu begeben. Hamilton zögerte, wie sonst seine Gewohnheit war, nicht an ihrer Thür, um das unterbrochene Gespräch fortzusetzen, oder etwas Unsinn zu schwatzen, der nicht für die vernünftigen Ohren ihrer Mutter paßte. Er ging schnell in sein Zimmer, nahm

sein Tagebuch vor, damit beschäftigt, die Ereignisse des Tages in Begleitung von reichlichen Reflexionen niederzuschreiben. Er war zornig, sehr zornig auf Hildegarden, und doch überredete er sich durch eine sonderbare Schlußfolgerungsmethode fest, daß sich keine Spur von Eifersucht mit seiner gerechten Entrüstung mischte. Er begann zu vermuthen, daß seine Bewunderung für ihr Aeußeres ihn bewogen habe, ihr Tugenden zuzuschreiben, welche sie nicht besaß; er war sogar bereit, zuzugeben, daß er sie in jeder Beziehung sehr überschätzt habe. Dennoch aber hatte sich die Idee, daß sie seine erste Liebe werde, an jenem Tage seines Geistes so vollkommen bemächtigt, daß sie sich nicht wieder verbannen ließ, und da er sich als jüngern Sohn für berechtigt hielt, sich, so oft er wollte, ohne Straflosigkeit zu verlieben und seiner Liebe zu entledigen, beschloß er, sofort in die Schranken zu treten und eine Lanze mit Graf Raimund zu brechen. In England kannte man seine Lage, Crescenz hatte ihn bereits gezwungen, sich über den Gegenstand offen auszusprechen, und wie er vermuthete, ihre Schwester davon benachrichtigt. Er glaubte daher das Recht zu haben, Hildegarden alle Aufmerksamkeiten, die sie annehmen wollte, zu erweisen, während ihre Ansicht über Graf Raimunds Benehmen, wie sie sie diesen Abend ausgesprochen hatte, ihn, wie er dachte, aller Selbstvorwürfe und jedes künftigen Tadels

von ihrer Seite entledigen werde. Dies war ein höchst sophistisches Argument, und er beurtheilte einige gedankenlos gesprochene Worte zu hart. Er schien vergessen zu haben, daß sie von ihrer Mutter eines ungemeinen Familienstolzes beschuldigt worden war, und dies hatte sie vielleicht allein für die Fehler ihres Cousins blind gemacht und erklärte das Aussprechen von Ansichten, die allen, welche Hamilton je von ihr gehört hatte, so unähnlich waren, wenn es dies auch nicht entschuldigen konnte. Er erinnerte sich jedoch mit ganz besonderer Selbstzufriedenheit an die Worte, welche Crescenz in Bezug auf ihn wiederholt hatte, und die von Hildegarden nicht abgeleugnet worden waren. Sie hatte eine Aehnlichkeit zwischen ihm und einem Romanhelden gefunden, das heißt, sie begann eine Art von Helden aus ihm zu machen, und er hatte nicht soviel Wochen lang lesen und studiren können, ohne zu entdecken, daß sie eine warme Einbildungskraft, romantische Ideeen und leidenschaftliche Gefühle besaß. Allerdings erinnerte sie nicht an irgend eine besondere Heroine und sie schien bei weiterer Ueberlegung ganz und gar nicht geneigt, eine solche abzugeben, denn wer hat je von einer Heroine gehört, deren Zorn Bob Acres Muth ausschwitzte oder sich im Zuschlagen von Thüren oder Umwerfen von Gefäß — einer bedeutenden Zungengeläufigkeit, wenn sie erzürnt war, gar nicht zu

erwähnen — Luft machte. Aber ihr vollkommen schönes Gesicht und ihre Gestalt bedeckte eine Menge von Fehlern; ihr mitunter etwas heftiges Benehmen war eher amüsant zu nennen, und wenn er ihre große Jugend in Betracht zog, so bewies es bloß eine Charakterenergie, die weit interessanter war, als die milde Schalheit ihrer Schwester. Er bemerkte, daß ihr Cousin einen tiefen Eindruck auf sie gemacht habe, und bildete sich daher ein, daß sein ruhiges und ehrerbietiges Benehmen nicht gehörig geschätzt worden sei. — Er erinnerte sich von seinem Bruder gehört zu haben, daß sehr junge oder ziemlich ältliche Frauenzimmer die Dreistigkeit der Ehrerbietung vorziehen, und er wünschte von ganzem Herzen, daß es morgen sein möchte, um einen neuen Operationsplan zu beginnen. Ein Klopfen an der Thür überraschte ihn mitten in seinen Operationen und bewog ihn, hastig seine Feder hinzuwerfen. — Hildegarde hatte, fast ohne auf die Erlaubniß zum Eintritte zu warten, die Thür halb geöffnet und stand vor ihm. Ihr Licht war in den Leuchter hinabgebrannt und ließ bereits ein Flackern bemerken, welches dem völligen Verlöschen vorausgeht.

„Sie sind gewiß erstaunt, mich zu dieser Stunde zu sehen,“ begann sie.

„Keineswegs,“ rief Hamilton, indem er seinen Tisch von sich schob, „keineswegs, denn ich habe eben

an Sie gedacht, und wahrscheinlich hat Sie eine Art von Sympathie an mich denken lassen."

„Nein, nicht gerade an Sie," antwortete Hildegarde lachend; „aber ich habe an Ihre Lichter gedacht. Sie haben mir oft eins angeboten, wenn ich des Nachts lesen wollte, und ich fürchtete stets, daß es unehrenhaft sein würde, Ihr Anerbieten zu benutzen, da ich dadurch die Mama täuschen mußte. Diesen Abend habe ich es ihr jedoch offen angekündigt, und wenn Sie mir daher erlauben wollen, —"

Hamilton schob ihr ein Licht hin und wußte nicht recht, was er zuerst sagen sollte; sie löschte unterdessen ihr Licht mit der größten Ruhe aus und begann ihr neues in Ordnung zu bringen.

„Sie haben wohl jetzt Ihr Buch so ziemlich ausgelesen?" fragte Hamilton endlich.

„Nein," sagte Hildegarde, während sie ein Stück Papier um die Kerze rollte, „ich bin von Entschuldigungen gegen Crescenz in Anspruch genommen worden. Sie müssen mich diesen Abend für abscheulich grob gegen Sie gehalten haben."

„So ziemlich," antwortete Hamilton, welcher sich sehr ärgerte, als er fand, daß der Entschluß, dreist zu werden, sein Benehmen noch zurückhaltender als gewöhnlich, ja selbst schüchtern gemacht habe.

„Ich dachte, daß Sie mich stärker tadeln wür-

den," fuhr Hildegarde fort, indem sie das Licht befestigte; „aber selbst Ihr Urtheil in aller seiner Strenge kann dem meinen doch nicht gleich kommen, wenn der Augenblick des Zornes vorüber ist. Crescenz hat mir sogleich vergeben und bei ihrer Gutmüthigkeit bald versucht, meinen Zorn zu entschuldigen und mich mit mir selbst auszusöhnen."

„Ein Fehler muß Verzeihung finden, wenn er so anerkannt wird," sagte Hamilton leichthin. „Aber statt von Fehlern zu sprechen, welche, beiläufig gesagt, nicht der angenehmste Gesprächsgegenstand sind, möchte ich Sie bitten, mir den Traum vorzulesen, welcher diesen Abend so unangenehm unterbrochen wurde."

„Jetzt nicht," sagte Hildegarde; „aber ich will ihn abschreiben und wir können ihn dann morgen zusammen lesen, wenn Herr Biedermann fort ist."

„Die gegenwärtige Zeit ist immer die beste," sagte Hamilton, indem er auf einen Platz neben sich auf dem Sopha deutete. „Wie wäre es, wenn wir das ganze Buch läsen?"

„Wenn es nicht so spät wäre, so würde ich keine Einwendungen dagegen machen."

„Nach Ihren Worten von heute Abend hätte ich nicht erwartet, daß Sie von einer solchen Kleinigkeit Umstände machen würden."

„Nach meinen Worten von heute Abend?“ wiederholte Hildegarde nachdenklich.

„Haben Sie denn bereits Alles, was Sie zur Vertheidigung Ihres Cousins gesagt haben, vergessen?“ fragte Hamilton halb lachend, während er sie mit seiner Hand leise auf den leeren Platz neben sich zog. „Ich hätte gedacht, daß Ihr Gedächtniß besser sein würde.“

„Aber meine Vertheidigung Oscars hat ganz und gar keine Verbindung mit meinem Hierbleiben bis zwei oder drei Uhr, um Heine's Gedichte zu lesen,“ sagte Hildegarde, indem sie ruhig ihre großen blauen Augen mit einem Ausdrucke so vollkommenen Vertrauens auf Hamiltons Gesicht heftete, daß seine frühern Vorsätze und die Ansicht seines Bruders sofort allen Einfluß auf ihn verloren, und er unter keiner Bedingung die in seine Redlichkeit gesetzte Zuversicht, die in jedem Zuge ihres Gesichts zu lesen war, getäuscht haben würde. Er erröthete tief, indem er ausweichend antwortete: „Vielleicht hat sie mehr damit zu thun, als Sie wissen. Aber Sie müssen bis morgen warten, und dann werde ich Ihnen, wenn Sie es wünschen, sagen, was ich gemeint habe.“

„Und warum nicht jetzt? ich verabscheue jeden Verzug, und überdies werde ich morgen vergessen, Sie zu fragen.“

„Nein, Sie werden es nicht vergessen," sagte Hamilton lachend.

„Aber warum wollen Sie mir es jetzt nicht sagen?" fragte Hildegarde.

„Weil ich Sie unnöthigerweise zu entsetzen fürchte."

„Aber ich lasse mich nicht so leicht entsetzen," bemerkte Hildegarde.

„Das habe ich an Dem, was Sie heute Abend sagten, bemerkt."

„Es ist wirklich nicht edelmüthig von Ihnen, fortwährend auf meine Vertheidigung Oscars zurückzukommen. Ich will gestehen, daß Sie in dem, was Sie über ihn sagten, vollkommen Recht hatten — ich weiß auch, daß ich Unrecht hatte, auf die Mama und Crescenz böse zu sein — aber ich lasse mich nicht gern von Ihnen beständig an meine Fehler erinnern — Sie sind noch nicht alt genug dazu — und — und — Sie plagen mich mit Ihrer wirklichen oder affectirten Ueberlegenheit."

„Wenn ich Ueberlegenheit affectirte, so würden wir uns nie gezankt haben," antwortete Hamilton mit offenbarem Aerger. „Ich streite nur mit meines Gleichen."

„Ich streite mit Allen," sagte Hildegarde seufzend: „ein leidenschaftlicher Charakter ist ein großes Unglück, aber ich will und werde ihn bemeistern lernen. Vielleicht hat Sie die Furcht, daß ich mich vom Zorne fortreißen lassen könnte, und nicht die, mich zu entsetzen, verhindert, mir so eben Ihre Gedanken zu sagen. Warten Sie nicht bis morgen, sondern sprechen Sie offen und gerade heraus."

„Entschuldigen Sie mich," sagte Hamilton aufstehend, „ich habe meine Ansicht geändert und werde weder jetzt noch morgen sprechen — Ich habe nicht das Recht, Ihre Fehler zu verbessern und jedenfals nicht den Wunsch, Sie zu langweilen oder zu peinigen."

„Ich hätte errathen können, wie Ihre Antwort ausfallen würde," rief Hildegarde aufbrausend, „Sie stechen jedes übereilte Wort auf, um es gerade dann, wenn ich es vergessen wünsche, wieder vorzubringen. Wenn Sie mir es nicht sagen wollen, so thue ich am besten, Ihnen gute Nacht zu wünschen." Sie nahm ihr Licht und ging auf die Thür zu.

„Gute Nacht," sagte Hamilton, indem er sich ihr näherte, um die Thür zu schließen und keinen einzigen Versuch machte, um sie zurückzuhalten.

„Da Sie mich zu entsetzen fürchteten," sagte Hildegarde, indem sie plötzlich stehen blieb, „so werde ich wohl etwas sehr Unrechtes gethan haben," und sie blickte fragend zu ihm in die Höhe.

„Ich weiß es wirklich nicht," antwortete Hamilton steif.

„Sie — Sie höchst unangenehmer Mensch!" begann sie zornig; [da sie aber sah, daß Hamilton ein Lächeln zu unterdrücken versuchte, fuhr sie fort: „Nun, wenn dies keine affectirte Ueberlegenheit ist, so verstehe ich Sie ganz und gar nicht! — Was soll ich zu Ihnen sagen? Ich hatte Unrecht, Oscar zu vertheidigen, er ist unglücklicherweise ein — ein — großer Wüstling; aber er ist mein Cousin, mein ein-

ziger Cousin, und ich bewundere ihn mehr, als irgend einen Menschen, den ich je gesehen habe.“

„Sie werden am Besten thun, es ihm zu sagen,“ rief Hamilton ironisch.

„Das ist gar nicht nöthig, er kennt seine Vorzüge eben so gut,“ antwortete sie in demselben Tone.

„Das habe ich heute beim Wettrennen bemerkt.“

„Daß er Ihnen nicht gefallen hat, sah ich sogleich,“ sagte Hildegarde, indem sie mit der Thürklinke spielte. „Sie sahen so unfreundlich und hochmüthig aus, daß die Hofmanns Das, was ich zu Ihrem Lobe sagte, kaum glauben wollten.“

„Sie haben also meine Vertheidigung übernommen?“ fragte Hamilton schnell.

„Natürlich; ich vertheidige die Abwesenden stets, vorzüglich, wenn sie von Leuten, die sie nicht kennen, getadelt werden. Wenn Oscar heute Abend nicht so angegriffen worden wäre, so würde ich nie versucht haben, seine Partei zu nehmen. Sie glauben mir wohl nicht?“

„Ich glaube Ihnen; aber ich kann nicht begreifen, wie Frau von Hofmann im Stande war, ihn so frei sprechen zu lassen.“

„Sie ist sehr schwerhörig, und er saß am Pianoforte, Marie auf der einen Seite und ich auf der andern — Er sprach sehr leise und spielte mitunter einige Accorde, so daß es aussah, als ob es eine Art von Recitativ wäre. Es war gerade so, wie ich mir eine Improvisation vorstelle. Er würde gewiß einen vortrefflicheu Schauspieler abgeben.

„Ich bin überzeugt, daß er sich als ein gefährlicher Mensch erweisen wird,“ sagte Hamilton.

„Wenn er seine Versprechungen hält, so wird Marie dessen ungeachtet sehr glücklich mit ihm sein. O er ist eine Person, die man bewundern muß, und leicht lieben könnte. — Aber ich halte Sie vom Schreiben ab, und Sie werden gewiß lieber morgen hören, was ich Ihnen zu sagen habe.“

„Keineswegs; wenn Sie sonst Etwas zu sagen haben, so möchte ich es hören.“

„Ja wohl, ich möchte mit Ihnen sprechen; aber — über mich und nicht über Oscar.“

„Das ist ein weit interessanterer Gegenstand,“ bemerkte Hamilton.

„Aber dann,“ sagte Hildegarde zaudernd, „dann werden Sie mir vielleicht eine sehr strenge Antwort geben, und mich meine Demuth bereuen lassen.“

„Ich verspreche Ihnen, keine strenge Antwort zu geben,“ sagte Hamilton ungemein geschmeichelt.

„Dann muß ich Sie bitten, Das, was ich gewöhnlich gesagt habe, zu vergessen. Ich weiß recht gut, daß ich mehr Fehler habe, als die Menschen gewöhnlich, und wenn Sie sich die Mühe nehmen wollen, sie zu rügen, so werde ich Ihnen verbunden sein. Ich habe fast mein ganzes Leben in der Schule unter Mädchen von meinem Alter zugebracht, und kann daher natürlich nur sehr wenig von den Sitten und Gewohnheiten der Welt wissen. Ich durchschaue Crescenzens Einfalt schnell genug, und um nicht in ihre Irrthümer zu gerathen, versuche ich, in jeder Beziehung anders zu handeln. Nun wird Crescenz bei

allen ihren Fehlern allgemein geliebt, und das ist nicht mehr als sie verdient, denn sie ist das liebenswürdigste Geschöpf auf Erden, während ich fast Allen zuwider bin. Ich glaube daher, daß Etwas nicht recht sein muß. Ich habe keine Person, die ich um Rath fragen kann. Der Papa überschätzt mich eben so sehr, wie mich die Mama geringschätzt, und weder er noch sie versteht mich im Mindesten. Erinnern Sie sich noch, wie eines Abends die Mama sagte, daß Sie als unparteiischer Zuschauer zwischen uns urtheilen könnten? Ich weigerte mich damals, Sie zum Schiedsrichter zu nehmen, weil ich wußte, daß Sie die Mama besser leiden konnte, als mich. Aber ich bin jetzt bereit, Sie zum Richter, Mentor, oder, was Sie wollen, anzunehmen; denn ich bin überzeugt, daß ich Ihnen nur eben genug zuwider bin, um Ihnen meine Fehler sichtbar werden zu lassen, ohne sie zu übertreiben. Ich verspreche also, Ihre Rügen mit aller mir bei meiner angebornen Leidenschaftlichkeit möglichen Geduld zu ertragen.“

Während dieser Worte hatte Hamilton an der Wand gelehnt und sich bemüht, sich das Aussehen der Weisheit zu geben, welche ihm Hildegarde offenbar zutraute. Seine Augen waren auf den Boden geheftet; aber ein Lächeln unbeschreiblicher Zufriedenheit spielte um seinen Mund. Er zauderte keinen Augenblick, die gefährliche Aufgabe zu übernehmen. Er wollte ihre Studien leiten, ihre Fehler verbessern und ihren Geist eben so vollkommen machen, wie ihren Körper. Welche Worte er gebrauchte, um diesen höchst großmüthigen Entschluß auszusprechen, hat er sich selbst nie

erinnern können, daß er aber verständlich gesprochen hatte, war offenbar, denn Hildegarde streckte ihre Hand aus und wendete sich mit einem strahlenden Lächeln der Thür von Neuem zu.

„Ich glaube," sagte sie nach einigem Zögern, „ich glaube, daß ich diese Nacht besser schlafen könnte, wenn Sie Ihr Amt sogleich beginnen und mir sagen wollten, was ich heute Tadelnswerthes gethan habe."

„Ich muß es natürlich thun, wenn Sie es wünschen."

„Lassen Sie mich rathen. Es ist doch nicht Oscars Vertheidigung?"

„Nein, wir haben bereits diesen Gegenstand besprochen," antwortete Hamilton.

„Daß ich — daß ich heute Abend hitzig wurde, als die Mama die Bemerkung über den Ausspruch Oscars machte, daß sie seine Tante sei?"

Hamilton schüttelte den Kopf.

„Nun denn, meine Hartnäckigkeit in Bezug auf das Lesen des Buches?"

„Hm! — Hartnäckigkeit ist jedenfalls ein Fehler, aber sie war nicht das, was ich bei dem gegenwärtigen Anlaß meinte."

„O jetzt weiß ich es — weil ich Sie um ein Licht gebeten, und Sie denken, daß ich mich unehrenhaft benommen, weil ich der Mama nicht sagte, daß ich eins von Ihnen bekommen könne? Vielleicht haben Sie Recht, und ich werde es daher nicht annehmen, sondern zur Strafe im Finstern zu Bette gehen. Sind Sie zufrieden?"

„Ich sollte es sein, denn Sie haben nicht nur

Ihren Fehler gestanden, sondern sich auch selbst eine Buße auferlegt, und doch muß ich immer noch sagen, daß Sie den Irrthum, auf welchen ich mich bezog, nicht entdeckt habe."

„Dann müssen Sie mir ihn sagen; denn ich kann mir weiter nichts denken."

„Ist es möglich," sagte Hamilton, dem das Blut wie gewöhnlich glühend bis in die Stirn stieg, „ist es möglich, daß Sie nicht wissen, wie unanständig es ist, zu dieser Stunde in mein Zimmer zu kommen?"

„Ich — ich — wollte — das Licht haben," stammelte Hildegarde in peinlicher Verwirrung.

„Ich weiß, daß Sie es gethan haben, aber Sie sind längere Zeit hier geblieben und die Leute —"

„Lassen Sie mich fort — lassen Sie mich fort!" — rief sie, indem sie ungeduldig die Hand, welche er auf die Thürklinke gelegt hatte, um Zeit zu erhalten, noch einige Worte hinzuzufügen, zurückschob, „lassen Sie mich fort, ich wünsche es, ich bestehe darauf."

Er trat zurück, und sie stürzte an ihm vorüber in den dunkeln Gang hinaus, ohne sich ein einziges Mal umzuwenden oder stehen zu bleiben, bis sie die Thür ihres Zimmers erreicht hatte. Er wartete blos, bis sie dort eingetreten war, und setzte sich dann wieder zum Schreiben hin.

Ende des zweiten Theils.

Ihren Fehler gestanden, sondern sich auch selbst eine Buße auferlegt, und doch muß ich immer noch sagen, daß Sie den Irrthum, auf welchen ich mich bezog, nicht entdeckt habe."

„Dann müssen Sie mir ihn sagen; denn ich kann mir weiter nichts denken."

„Ist es möglich," sagte Hamilton, dem das Blut wie gewöhnlich glühend bis in die Stirn stieg, „ist es möglich, daß Sie nicht wissen, wie unanständig es ist, zu dieser Stunde in mein Zimmer zu kommen?"

„Ich — ich — wollte — das Licht haben," stammelte Hildegarde in peinlicher Verwirrung.

„Ich weiß, daß Sie es gethan haben, aber Sie sind längere Zeit hier geblieben und die Leute —"

„Lassen Sie mich fort — lassen Sie mich fort!" — rief sie, indem sie ungeduldig die Hand, welche er auf die Thürklinke gelegt hatte, um Zeit zu erhalten, noch einige Worte hinzuzufügen, zurückschob, „lassen Sie mich fort, ich wünsche es, ich bestehe darauf."

Er trat zurück, und sie stürzte an ihm vorüber in den dunkeln Gang hinaus, ohne sich ein einziges Mal umzuwenden oder stehen zu bleiben, bis sie die Thür ihres Zimmers erreicht hatte. Er wartete blos, bis sie dort eingetreten war, und setzte sich dann wieder zum Schreiben hin.

Ende des zweiten Theils.